

Fairness im Spannungsfeld zwischen Moral und Ästhetik
- Eine empirische Untersuchung im Amateurfußball -

INAUGURALDISSERTATION

zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie
im Fachbereich 05 Psychologie und Sportwissenschaften
der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt am Main

vorgelegt von Christian Gaum

Frankfurt am Main

Juni 2014

1. Gutachter: Prof. Dr. Robert Prohl
2. Gutachter: Prof. Dr. Eike Emrich

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	7
1.1 Problemstellung.....	7
1.2 Forschungsansatz.....	11
2. Fairness zwischen Moral und Ästhetik	13
2.1 Fairness und Moral	13
2.1.1 Der pragmatische Ansatz.....	17
2.1.2 Der funktionale Ansatz	20
2.1.3 Der utilitaristische Ansatz.....	22
2.1.4 Der anthropologische Ansatz	27
2.1.5 Zwischenfazit	30
2.2 Fairness und Ästhetik.....	32
2.2.1 Der Ästhetikbegriff sportlicher Handlungen.....	32
2.2.2 Der ästhetische Fairnessbegriff	34
2.2.3 Zwischenfazit	46
2.3 Das Fairnesskontinuum.....	47
2.4 Der Fairnessbegriff in verschiedenen Sportarten.....	51
3. Das Untersuchungsfeld: Fußball als ästhetisches Spiel	56
3.1 Was begeistert am Fußballsport?	56
3.2 Zum Charakter des Fußballsports	58
3.3 Die Qualität des Unvermögens	62
3.4 Fußball als agonaler Kampf	63
4. Theoretische Bezüge und bisherige Forschung	66
5. Zielsetzung und Fragestellung	74

5.1 Untersuchungsziel	74
5.2 Forschungsmethoden	75
5.3 Der Fragebogen	76
5.3.1 Bestimmung der abhängigen Variablen.....	77
5.3.2 Bestimmung der unabhängigen Variablen.....	84
5.4 Hypothesen.....	93
6. Die methodische Durchführung.....	95
6.1 Untersuchungsplan und Stichprobenerhebung	95
6.2 Untersuchungsdurchführung	97
7. Auswertung und Diskussion.....	99
7.1 Die Faktorenanalyse	99
7.2 Voraussetzungen der Faktorenanalyse	101
7.2.1 Stichprobe	101
7.2.2 Normalverteilung.....	102
7.2.3 Fehlende Werte	103
7.2.4 Kollinearität	104
7.2.5 Itemanzahl pro Faktor.....	105
7.2.6 Linearität und Ausreißer	105
7.3 Durchführung der Parameterschätzung	106
7.3.1 Schätzmethode	107
7.3.2 Modelltestung (lokale Gütekriterien)	108
7.3.3 Modelltestung (globale Gütekriterien)	112
7.3.4 Diskussion der Ergebnisse der CFA.....	116
7.4 Überprüfung der Hypothesen.....	116
7.4.1 Alter und Spielerfahrung (Zusammenhangshypothese)	117
7.4.2 Alter und Spielerfahrung (Unterschiedshypothese)	120

7.4.3 Spielklasse.....	122
7.4.4 Geschlecht.....	126
7.4.5 Spielposition.....	128
7.4.6 Migrationshintergrund	128
7.4.7 Spielinteresse.....	130
7.4.8 Handlungsbereitschaft	137
7.5 Alphafehlerkorrektur	139
7.6 Diskussion der Ergebnisse	139
7.6.1 Alter	139
7.6.2 Spielerfahrung	142
7.6.3 Spielklasse.....	143
7.6.4 Geschlecht.....	144
7.6.5 Spielposition.....	145
7.6.6 Migrationshintergrund	145
7.6.7 Spielinteresse.....	146
7.6.8 Handlungsbereitschaft	148
7.6.9 Zusammenfassung und Ausblick	148
8. Fazit.....	150
9. Literaturverzeichnis	154
Anhang	166

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Das Fairnessdilemma.....	31
Abb. 2: Das Fairnesskontinuum	47
Abb. 3: Systematisierung der Sportarten im Sportartenkonzept	52
Abb. 4: Stichprobe	96
Abb. 5: Structural Equation Modeling Process	100
Abb. 6: Dimensionen des Modells.....	107
Abb. 7: Strukturgleichungsmodell.....	109
Abb. 8: Ästhetische Fairnessdimension unterschiedlicher Spielklassen	123
Abb. 9: Mittelwerte des Spielinteresses auf dem Faktor 1.....	127
Abb. 10: Mittelwerte des Spielinteresses auf dem Faktor 2.....	133
Abb. 11: Mittelwerte des Spielinteresses auf dem Faktor 3.....	134
Abb. 12: ANCOVA „Spielinteresse“ und „Alter“ (Geschätzte Randmittel)	137

Tabellenverzeichnis

Tab. 1: Normalverteilung der Items.....	103
Tab. 2: Kollinearitätsstatistik	104
Tab. 3: Mahalanobis-Distanz	105
Tab. 4: Übersicht der lokalen Gütemaße.....	108
Tab. 5: Faktorenladung	110
Tab. 6: Indikatorreliabilität	111
Tab. 7: Faktorreliabilität & DEV.....	111
Tab. 8: Korrelation der Faktoren	112
Tab. 9: Globale Gütemaße (Absoluter Fit des Modells).....	115
Tab. 10: Statistik der Normalverteilung („Alter“ und „Spielerfahrung“).....	118
Tab. 11: Korrelationsanalyse von „Alter“ und „Spielerfahrung“.....	118
Tab. 12: Gruppenstatistik der Variable „Altersklasse“.....	119
Tab. 13: T-Test der Variable „Altersklasse“.....	120
Tab. 14: Varianzhomogenität der Variable „Spielerfahrung“.....	121
Tab. 15: ANOVA der Variable „Spielerfahrung“.....	121
Tab. 16: Mehrfachvergleich (Scheffé-Prozedur).....	122
Tab. 17: Varianzhomogenität der Variable „Spielklasse“.....	124
Tab. 18: ANOVA der Variable „Spielklasse“.....	124
Tab. 19: Mehrfachvergleich (Games-Howell).....	124
Tab. 20: Statistik der Normalverteilung („Spielklasse“).....	125
Tab. 21: Voraussetzungen der ANCOVA („Spielklasse“ & „F1“).....	125
Tab. 22: ANCOVA „Spielklasse“ und „Spielerfahrung“ (AV „F1“).....	125
Tab. 23: Gruppenstatistik der Variable „Geschlecht“.....	126
Tab. 24: T-Test der Variable „Geschlecht“.....	127
Tab. 25: ANOVA der Variable „Spielposition“.....	128

Tab. 26: Häufigkeiten der Variable „Migration“	129
Tab. 27: Mehrfachvergleich (Scheffé-Prozedur).....	129
Tab. 28: Voraussetzungen der ANCOVA („Migration“ & „F1“)	129
Tab. 29: ANCOVA „Migration“ und „Alter“ (AV „F1“).	130
Tab. 30: Häufigkeiten der Variable „favorisierte Spielart“	131
Tab. 31: Varianzhomogenität der Variable „favorisierte Spielart“	131
Tab. 32: ANOVA der Variable „favorisierte Spielart“	131
Tab. 33: Mehrfachvergleich (Games-Howell & Scheffé-Prozedur).....	132
Tab. 34: Häufigkeiten der Variable „Spielinteresse“	134
Tab. 35: Varianzhomogenität der Variable „Spielinteresse“	135
Tab. 36: ANOVA der Variable „Spielinteresse“	135
Tab. 37: Mehrfachvergleich (Games-Howell & Scheffé-Prozedur).....	135
Tab. 38: Statistik der Normalverteilung („Spielinteresse“)	136
Tab. 39: T-Test der Variable „Handlungsbereitschaft“	138
Tab. 40: Alphafehlerkorrektur.....	139
Tab. 41: Stufenmodell des Regelverständnisses	141

1. Einleitung

1.1 Problemstellung

Die Enttäuschung stand Jürgen Klopp ins Gesicht geschrieben. Es war wohl eine Mischung aus Frustration und Verärgerung. Fast sah der Trainer von Borussia Dortmund am Abend des 15.12.2010 so trotzig und beleidigt aus, wie ein D-Jugendsspieler nach einer bitteren Niederlage. Was war an diesem Abend passiert?

Der BVB aus Dortmund war soeben durch ein 2:2 beim zweifachen spanischen UEFA Cup Sieger FC Sevilla in der Gruppenphase der Europa League ausgeschieden. Es war denkbar knapp gewesen, denn durch nur ein weiteres Tor hätten es die Gäste aus Dortmund doch noch in die nächste Runde geschafft. So versuchten die Dortmunder Spieler nach dem Ausgleich zu Beginn der zweiten Halbzeit in den verbleibenden 45 Minuten alles, um noch das siebringende Tor zu erzielen, wobei sie sich jedoch immer wieder bei dem, mittlerweile mit scheinbar 10 Verteidigern agierenden spanischen Erstligisten, feststrannten. Die Enttäuschung mag also verständlich sein.

Der Grund für Frustration und Ärger lag jedoch nur bedingt am Ergebnis und dem damit verbundenen Ausscheiden, sondern empörend wurde vor Allem die Spielweise des FC Sevilla wahrgenommen. Klopp empfand es so, als ob die Spieler von Sevilla aus den fünf Minuten Nachspielzeit gefühlte acht Minuten Zeitschinden machten (vgl. Fernsehübertragung „ran live“ 2010)¹. Augenscheinlich war der FC Sevilla mehr damit beschäftigt Spielunterbrechungen herbeizuführen und diese in die Länge zu ziehen, als tatsächlich Fußball zu spielen. Neven Subotic monierte: „Jedes Foul [gemeint ist Freistoß] hat acht Minuten gedauert, bis die es ausgeführt haben“ (ebd.). Seinem Innenverteidigerkollegen Mats Hummels kam es vor, als ob „Sevilla in der zweiten Halbzeit 18 Mal verletzt am Boden lag“ (ebd.). Auch Mittelfeldstar Nuri Sahin reagierte aufgrund des kritikwürdigen Verhaltens des Gegners ernüchtert: „Wir haben ja heute nur 80 Minuten gespielt, weil der Torwart von Sevilla 10 Minuten rausgeholt hat“ (ebd.). Die Spieler vom BVB waren über das Verhalten ihres Gegners so empört, dass sie auf eine andere kuriose Unsportlichkeit in den Fernsehinterviews gar nicht mehr eingingen. Grundsätzlich fehlte in der Schlussviertelstunde der zweiten Halbzeit immer ein Ball wenn ein Dortmunder Spieler einen schnellen Einwurf ausführen wollte. Es

¹ Äußerungen in Interviews nach Spielende der Fernsehliveübertragung auf Sat1 vom 15.12.2010. Es handelt sich hierbei um die wörtliche Wiedergabe des Bild und Tonsignals. Vgl. dazu auch Reng 2010

schien so, als ob die spanischen Balljungen in diesen Momenten mit etwas anderem beschäftigt wären. Bemühte sich ein Dortmunder jedoch selbst um einen Ball, wurde plötzlich, wie von Geisterhand, ein zweiter Ball aufs Spielfeld geworfen, so dass es erneut zu einer Unterbrechung kam. Die Balljungen aus Sevilla fielen nicht zum ersten Mal durch dieses Verhalten auf. So zeigte der Schiedsrichter Arya Gamez bei der Begegnung zwischen Real Betis Sevilla und Atlético Madrid acht Balljungen in der 48sten Minute die rote Karte, weil sie durch Zeitspiel versucht hätten, den Vorsprung der Heimmannschaft über die Zeit zu bringen.²

Unabhängig von diesen Umständen richtete sich Klopps Kritik in erster Linie gegen die Akteure auf dem Feld und er fasste unmittelbar nach der Partie im Fernsehinterview treffend zusammen: „Nach 50 Minuten den Ausgleich und dann hast Du das Gefühl, dass das Spiel insgesamt Nettospielzeit noch irgendwie 12 Minuten war. Ich finde einfach, Zeitspiel das nervt! Das fand ich ehrlich gesagt peinlich. Das war eine peinliche Vorstellung!“ (ebd.). Die Freude am Spiel war ihm sichtlich vergangen. So macht Fußball keinen Spaß und Klopp machte auch deutlich, dass er so etwas von seinen Jungs nicht sehen wollte (vgl. ebd.). In so einer Art und Weise spielt man einfach nicht. Hier scheint der Trainer von Borussia Dortmund aber ein einsamer Kämpfer für Spielkultur zu sein, denn kaum jemand würde ein effektives Zeitspiel seiner eigenen Mannschaft verurteilen. Taktisch clever muss man agieren, und notfalls auch mit unfairen Mitteln kämpfen, um den Sieg einzufahren. An diesem Abend mag es der FC Sevilla etwas übertrieben haben, aber die Auswechslung in der Nachspielzeit oder das Blockieren des Freistoßes gelten nicht nur im Profibereich als Sinnbild für Abgebrühtheit. Klopp trifft trotzdem den Nagel auf den Kopf und benennt (vielleicht ohne es zu beabsichtigen) das Problem der fehlenden Fairness. So macht der Sport keinen Spaß!

Diese Schilderungen lassen die Vermutung zu, dass ein sportlicher Wert existiert, der durch Fairness ermöglicht wird. Im oben genannten Beispiel geht im Umkehrschluss dieser Wert durch Unfairness verloren. Um die spezifische Eigenschaft des auf Fairness angewiesenen Werts zu bestimmen, rückt die Funktion der Fairness ins Zentrum und damit auch die Frage nach dem Mehrwert der Fairness für den Sportler. Moralisch betrachtet erscheint Fairness dagegen eher als Zumutung, denn sie begegnet dem

² Das Punktspiel vom 14.01.2006 der spanischen Primera Division (1. Spanische Liga) endete 1:0 für Real Betis Sevilla (vgl. ntv 2006, kicker 2006). Allerdings gibt es auch aktuelle Beispiele, wie beim Spiel zwischen dem FC Sevilla und Villareal vom 24.04.2011, wo gleich mehrere aufs Spielfeld geworfene Bälle die Angriffsbemühungen der Gäste im Keim erstickten (vgl. The Australian 2011).

Athleten oft als hinderliche Forderung. Was nützt Fairness eigentlich demjenigen, von dem sie eingefordert wird? Die hier eingenommene Perspektive richtet sich also auf diejenigen, von denen Fairness gefordert wird, nämlich auf die Sportler.

Dabei kann die Frage in zwei Richtungen orientiert sein. Einerseits moralethisch auf ein charakterbildendes Potential, das dem Sport zweifelsfrei zugeschrieben wird. Lenk benennt diverse Möglichkeiten der Wertentwicklung durch Sport und sieht Fairness als Hauptwert an (vgl. 2002, S. 46.f). Andererseits hat Fairness möglicherweise auch einen unmittelbaren Wert für den sporttreibenden Athleten. Zum ersten Aspekt ist anzumerken, dass dem per se unproduktiven Sport ein Wertvermittlungspotential nachgesagt wird, das sich insbesondere auf Fairness bezieht. Zumindest der DOSB sieht die Funktion des Sports traditionell positiv und verweist auf „tragende soziale Werte wie Fair Play, Solidarität, Gemeinschaft und Integration, Teamgeist und Kameradschaft sowie Leistungswille und -bereitschaft, Disziplin und Beharrlichkeit“ (DOSB 2012, S. 5), die durch den Sport vermittelt werden. Sport hat gerade wegen seines Fairnessbezugs einen Vorbildcharakter für die Gesellschaft. Diese Idee kann so weit gehen, dass man den Sport als ideales Betätigungsfeld zur Fairnessvermittlung für Jugendliche hochstilisiert. So erklärt Hoffmann (2007, S. 95), der eine Untersuchung zu Situationseinflüssen auf das Fairnessverständnis durchgeführt hat, dass der Vereinssport in Deutschland den Anspruch erhebe, auf Kinder und Jugendliche positiv im Sinne der Vermittlung wünschenswerter Normen und Werte einzuwirken. Ob man dem Sport diese Funktion überhaupt zuschreiben sollte, ist allerdings fraglich.

Unfares Verhalten scheint ein gravierendes Problem für den Sport zu sein, denn die großen Sportverbände fördern unentwegt medienwirksame Kampagnen zur Bekräftigung des Fairnesscharakters des Sports. Große Bekanntheit erlangte die „Fair geht vor“-Kampagne der DOG. 2008 startete der DFB die Kampagne „Fair ist mehr“ und die UEFA legte rechtzeitig zur Europameisterschaft die „Respect-Kampagne“ nach. Die FIFA wiederum kreierte bereits 1995 den bis heute gefeierten Fairplay-Tag und ihre eigene Ethikkommission veröffentlichte ein fast 20 Seiten umfassendes Ethikreglement von Verhaltensvorschriften, den „Code of ethics“ (vgl. FIFA 2004). Die Versuche der großen Sportverbände und Komitees, sportliche Fairness zu beschwören, resultieren aus der wahrgenommenen Unfairness im Sport. Bereits 1990 weist das Internationale Fairplay Komitee in einer Deklaration auf Fehlentwicklungen im Bereich des Sports hin, welche dem Gedanken des Fairplays zuwider liefen (vgl. CIFP 1990). Von diesem Problembewusstsein ausgehend, werden Forderungen aufgestellt, deren

Wirksamkeit jedoch zweifelhaft bleibt. So äußert sich der ehemalige DFB Präsident Zwanziger: „Ich würde mir wünschen, dass die Spieler noch stärker Fair Play gerade in kritischen Situationen praktizieren. Das wird nicht erreichbar sein“ (2009, S. 15). Dieser negative Grundtenor beruht auf der Annahme, dass sich Fairness nicht lohnen würde. Im Sinne von „Der Faire ist der Dumme“ oder „Nice guys finish last“ (vgl. Lenk 2002, S. 102) deuten solche Aussagen darauf hin, dass die wünschenswerte Verhaltensnorm der Fairness für das Individuum vordergründig nicht rentabel ist. Für den Sportler stellt sich im Wettkampf nicht selten die Frage, ob er sein Verhalten opportun am Erfolg ausrichtet (Gewinnen um jeden Preis) oder Gefahr läuft, (nur) als fairer Verlierer da zustehen. So verwundert es nicht, dass Sportler immer wieder an den hohen moralischen Ansprüchen scheitern und stattdessen einer zweckmäßigen Erfolgsmoral als Verhaltensgrundlage folgen.³

Der beschriebene Pessimismus scheint gerechtfertigt, wenn der Sieg als ausschließliches Ziel des Sports verstanden wird. Verabsolutiert man den Sieg zum Primärziel, rechtfertigt man tatsächlich die unfairen Auswüchse von Zeitspiel, Notbremse und auch Doping. Alles was nicht bemerkt wird, muss dann als taktisch clever gelten. Da jedoch niemand einen solchen Sport mit dem Vorbildcharakter für Bildungspotentiale versehen kann, öffnet sich die Tür für die Doppelmoral der Fairnessdebatte. Einerseits fordert man einen sauberen und fairen Sport, auf der anderen Seite richtet sich der erste Blick auf die Tabelle und den Medaillenspiegel. In dem vom DOSB veröffentlichten „Neuen Steuerungsmodell Leistungssport“ wird hervorgehoben, dass aufgrund begrenzter Mittel die Förderung auf potenzielle Medaillenkandidaten zu beschränken sei (DOSB 2006, S. 15). Entsprechend äußert sich der Leistungssportdirektor des DOSB nach den Olympischen Spielen 2008 in Peking: „Wir haben lieber sechzehn goldene als mehr andere Medaillen“ (Reinsch 2008). Den dadurch entstehenden Widerspruch zwischen zwei Moralien erklärt Lenk als Spaltung in eine heimliche Erfolgsmoral und eine öffentliche Compliancemoral (vgl. 2010, S. 43). Die positive Bedeutung der Fairness wird zwar betont, die praktische Umsetzung aber kaum ernsthaft angestrebt. „Die Doppelmoral [...] des vom Publikum, sogar von der

³ Zahlreiche exemplarische Aussagen von Sportlern, Trainern und Funktionären bestätigen eine mindestens ambivalente, wenn nicht gar nihilistische Einstellung zum Fair Play Gebot des Sports (vgl. Pilz 1995, S. 175 ff.; 2006a). Sehr deutlich wird das in der Aussage eines B-Jugendspielers: „Ich finde alles fair, was für mich von Vorteil ist [...] Ich werde lieber unfair Meister als fair Letzter.“ (ebd.) Und Ex-Nationalspieler Matthäus findet eine entsprechend einfache Erklärung für nicht zufriedenstellende Ergebnisse der Nationalelf: „Man muss auch mal Foul spielen!“ (Focus 2012)

Presse geforderten, von Trainern insgeheim gelehrt, aber nach außen scheinheilig abgelehnten „taktischen Fouls“ (Lenk 2004, S. 127), beschreibt Lenk als zentrale Dilemmasituation des modernen Sports. „Wohlverhalten nach außen hin vortäuschen, kompromisslose Nutzung des Vorteils (sei es unter Regelverletzungen) nach innen“ (Lenk 2002, S. 108). Anspruch und Wirklichkeit scheinen hier weit voneinander entfernt zu sein.

Zusammenfassend zieht der Sport seine moralische Begründung aus den positiven Attribuierungen, die im professionalisierten Leistungssport bekanntlich an ihre Grenzen stoßen, weshalb Sport sowohl im fachspezifischen als auch im gesellschaftlichen Diskurs eine Sinnkrise zu meistern hat. Dabei stellt sich die Frage: Wie soll sich eine Einforderung der Fairness vom Sportler rechtfertigen lassen, wenn nicht geklärt ist, was dem Sportler durch das entsprechende Handeln für ein Mehrwert zuteil wird? Auf direktem Weg führt das zu dem einleitend angesprochenen besonderen Potential des Sports. Die Praxis des Sports zeigt, dass den außersicht-orientierten, moralethisch geprägten Forderungen starke empirische Widerstände entgegenstehen. Das bisher skizzierte monolithische Verständnis von Fairness kann für sich allein genommen nicht hinreichend begründen, welchen Nutzen der Sportler aus einem fairen Verhalten ziehen kann. Fairness besitzt, wie aus dem einleitenden Beispiel zu erahnen ist, möglicherweise mehr als nur eine moralethische Dimension. In dieser Arbeit soll aufgezeigt werden, dass sie neben der wünschenswerten Verhaltensnorm noch eine weitere Funktion erfüllt, die nicht vordergründig auftritt, dennoch fundamental und speziell ästhetischen Charakters ist. Nachzuweisen, dass Fairness in der sportlichen Praxis als mehrdimensionales Phänomen auftritt, das praktische Konsequenzen für das Verhalten der Sportler hat, ist zentrales Anliegen dieser Forschungsarbeit. Dabei werden drei Dimensionen unterschieden, die sich zwischen den Polen Moral und Ästhetik wiederfinden.

1.2 Forschungsansatz

Im Folgenden wird von einem Sportbegriff ausgegangen, der die Mittel, welche in alltäglichen Bewegungen nur zweckorientiert verwendet werden, aufwertet, um den Prozess werthaft zu machen. Das sportliche Verständnis kehrt unsere alltägliche Mittelverwendung um, denn es ist im Sport nicht gleichgültig, wie ich mein Ziel

erreiche. Sportliche Regeln sind in diesem Sinn bewusst gesetzte Behinderungen, die die Zielerreichung erschweren und den Prozess dadurch mit Wert aufladen. Ungewissheit (sowohl des Ausgangs, als auch auf einer Mikroebene des Handlungsvollzugs) wird im Sport gesteigert, um die Mittel aufzuwerten. „In der Aufwertung der Handlungsmittel durch Verunsicherung des Handlungsziels liegt das ästhetische Moment des Wettkampfsports, das Seel (1995) treffend als »Zeilebation des Unvermögens« bezeichnet“ (Prohl 2012, S. 66).

Zur Bearbeitung der leitenden Fragestellung soll der Fairnessbegriff zunächst im Spannungsfeld zwischen Moral und Ästhetik dargestellt werden (Kapitel 2). Aufgrund der Mehrdeutigkeit des Begriffs Fairness ist die systematische Literaturanalyse als Grundlage der Studie unerlässlich. Es werden die Begriffe Moral (Kapitel 2.1) und Ästhetik (Kapitel 2.2) in Bezug zur Fairness bestimmt. Dabei wird der nichtmonolithische Fairnessbegriff erläutert mit dem die empirische Untersuchung arbeitet und nachfolgend als drei Dimensionen umfassendes Phänomen beschrieben (Kapitel 2.3). Da sich die institutionell hergestellten Bedingungen des sportlichen Wettkampfs in den Disziplinen unterscheiden schließt sich die sportartspezifische Analyse der Fairness (Kapitel 2.4) an. Die drei Fairnessdimensionen erweisen sich als sportspielbezogen, so dass in Kapitel 3 auf das Spannungsfeld der Fairness im Bereich des Untersuchungsfelds Fußballsport eingegangen wird. Die spezielle Ästhetik des Fußballsports soll dabei über Stichworte wie Gegenwartsbezug, Kontingenz und das widerstandsbestimmende Wettkampfmoment verdeutlicht werden, wobei auch Regeln und Spielsystem Beachtung finden. Ein Überblick über den derzeitigen empirischen Forschungsstand (Kapitel 4) leitet letztlich zum empirischen Teil der Arbeit über.

Die Fragebogenstudie hat das Ziel, das praktische Fairnessverständnis von aktiven Fußballspielern zu erforschen, dabei Fairness als nichtmonolithischen Begriff im Spannungsfeld zwischen Ethik und Ästhetik praktisch nachzuweisen und die Einflussfaktoren, welche das Handeln in diesem Spannungsfeld bestimmen, aufzuzeigen. Fragestellung und Untersuchungsinstrument werden in Kapitel 5 beschrieben. Die Darstellung der Untersuchungsdurchführung leitet in Kapitel 6 direkt zu den Hypothesen des empirischen Teils über. Es schließen sich Auswertung und Ergebnissteil (Kapitel 7) an, die die zuvor genannten Forschungsfragen behandeln. Einerseits wird das Fairnessverständnis über die, im theoretischen Teil der Dissertation erläuterten, unterschiedlichen Dimensionen der Fairness abgebildet. Dabei erfolgt eine Prüfung, ob Fairness als mehrdimensionales Phänomen in der Praxis nachgewiesen

werden kann. Dies geschieht über die Durchführung der konfirmatorischen Faktorenanalyse (CFA). Auf das zur Hypothesentestung verwendete Modell wird in den Kapiteln (7.1-7.3) ausführlich eingegangen, da es die Basis für die nachfolgend präsentierten Ergebnisse bildet. Im zweiten Bereich des Ergebnisteils wird der Einfluss von demographischen Variablen und dem individuellen Spielverständnis auf das Fairnessverständnis untersucht (Kapitel 7.4). Die Arbeit schließt mit einer Diskussion der Ergebnisse der Untersuchung und liefert einen Ausblick auf Perspektiven weiterer Forschung.

2. Fairness zwischen Moral und Ästhetik

Bevor eine Definition des theoretischen Fairnessbegriffs der Untersuchung erfolgen kann, müssen die Begriffe der Moral und der Ästhetik des Sports, die das Spannungsfeld der Fairness ausprägen, erklärt werden. Sie bilden sowohl das Fundament des theoretischen Teils, der den sportethischen Fairnessbegriff beschreibt, als auch der empirischen Untersuchung, die sich mit dem praktischen Fairnessverständnis der Spieler auseinandersetzt. Beide Begriffe sollen in dieser Arbeit hinsichtlich ihrer Bedeutung für die sportliche Fairness präzisiert werden, da die vielseitige umgangssprachliche Verwendung dieser Begriffe in der Literatur mehr Verwirrung als Verständnis erzeugt. Die geläufige Interpretation der Fairness als moralische Gesinnung und entsprechendes Handeln wird dabei fruchtbar erweitert.

2.1 Fairness und Moral

Eine Definition der Moral des Sports ist eine Herausforderung, die eine wissenschaftliche Arbeit ausfüllen kann. Die Verwendung des Begriffs setzt eine Beschreibung seiner spezifischen Merkmale und Dimensionen voraus. Der Thematik entsprechend wird Moral in dieser Arbeit auf den Wert der Fairness bezogen und hinsichtlich ihrer Bedeutung und Funktion beschrieben. Darüber hinaus sollen auch die charakteristischen Eigenschaften einer Moral des Sports verdeutlicht werden. Die Moral soll handlungsbestimmend den Wettkampf regulieren. Nach einem sportlichen

Grundsatz, den man im olympischen Eid findet, sollen Sportler den Regeln entsprechend handeln und auch darüber hinaus dem „wahren Geist der Sportlichkeit“ (Lenk 1972, S. 93) entsprechen. Aspekte, die moralrelevante Problemfelder des Sports beschreiben, sind jedoch nicht nur auf das Handeln im Wettkampf beschränkt, sondern es stellen sich nicht selten systematische Grundsatzfragen bezüglich Natürlichkeit und Authentizität des Sports. Bereiche wie das Fördersystem und die Trainingsmethodik sehen sich durch Entwicklungen wie Technologisierung und Professionalisierung, oder konkreter durch die damit einhergehenden Phänomene Doping, Manipulation und Instrumentalisierung der Athleten mit moralethischen Konfliktpotentialen konfrontiert. Die sportethische Diskussion beschäftigt sich entsprechend mit der Frage nach dem Sinn des Sports und versucht, meist moralphilosophisch, eine Richtlinie für ein an den eigenen Maßstäben der Moral gemessenes korrektes Verhaltensethos (das ‚Sollen‘) zu erstellen. Laut Bockrath orientiere sich der Diskurs über Ethik und Moral im Sport an pädagogischen Zielsetzungen und moralischen Relevanzen sportiver Praxis (vgl. 2011, S. 171). Er erkennt die funktionalen Legitimationserfordernisse des organisierten Sports als Ursache der moralischen Aufwertungsversuche von Verbänden (vgl. ebd.). Diese Thematik wurde bereits einleitend über die Doppelmoral beschrieben und zeigt, dass ein detaillierterer Blick auf die moralethischen Begründungsversuche notwendig ist. Dafür wird zu Beginn, in einem kurzen Exkurs, auf den Ursprung der sportlichen Moral, die sich an den traditionellen Fairnessbegriff anlehnt, eingegangen.

Die philosophische Auseinandersetzung mit dem Begriff Fairness hat der Amerikaner John Rawls wesentlich geprägt. Das Basiswerk seiner Arbeit trägt gar den Titel „Gerechtigkeit als Fairneß“. Fairness wird dabei als „System der sozialen Kooperation“ (Rawls 2003, S. 25) beschreiben und kann als nicht gesetzlich geregelte Gerechtigkeit verstanden werden. Der aus dem Englischen stammende Begriff umfasst dabei Eigenschaften wie beispielsweise Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit. Rawls hat den Begriff Fairness als eine Gerechtigkeit durch zwei Prinzipien erklärt:

1. Jede Person hat ein gleiches Recht auf ein völlig adäquates System gleicher Grundrechte und Grundfreiheiten, das mit dem gleichen System für alle anderen vereinbar ist.
2. Soziale und ökonomische Ungerechtigkeiten müssen zwei Bedingungen erfüllen; erstens müssen sie mit Ämtern und Positionen verbunden sein, die allen unter Bedingungen fairer Chancengleichheit offen stehen, und zweitens müssen sie zum größten Vorteil der am wenigsten begünstigten Mitglieder der Gesellschaft sein. (1993, S. 261)

Bei Rawls Definition spielt die Rechts- und die Sozialphilosophie eine zentrale Rolle. Die gerechte Gesellschaftsordnung betont neben der Chancengleichheit auch die Berücksichtigung von benachteiligten Personen. Es soll ein Ausgleich stattfinden, sofern Personen durch spezielle Eigenschaften vom System her benachteiligt sind. Lenk beschreibt diese Fairness als „soziale Fairness“. „Doch diese Deutung von Fairness ist noch weit von dem üblichen Verständnis im Zusammenhang sportlicher Auseinandersetzung entfernt“ (2002, S. 98). Auch Pawlenka erkennt dieses Problem, das bei der Vermischung der Begriffe von sozialer Gerechtigkeit und konkreter Fairness besteht: „So bezieht sich der Begriff der *sozialen bzw. distributiven Gerechtigkeit*, wie er gerechtigkeitstheoretischen Positionen zugrunde liegt, auf die *Gerechtigkeit von Institutionen* bzw. das Erstellen einer gerechten Gesellschaftsordnung“ (2002, S. 227). Im Wettkampf geht es (und das gilt gerade auch bei einem fairen Wettkampf) um das Abbilden der Differenz. Hier findet kein Ausgleich statt, sondern es soll im Rahmen des sportlichen Wettkampfs ein Sieger ermittelt werden. „Toleranz gegenüber einem schwachen Wettkampfgegner ist immer mit der Gefahr verbunden, daß der Wettkampf selbst in Frage gestellt wird“ (Franke 1976, S. 285).

Für den Sport ist an dieser auf politisch-rechtlicher Gleichheit basierenden Definition der Aspekt der Chancengleichheit interessant. Die Aufrechterhaltung der Chancengleichheit ist ein zentrales Moment der sportlichen Fairness. Dieser Aspekt der Fairness beschränkt sich jedoch nicht ausschließlich auf den Bereich des Sports und ist keinesfalls die einzige Bedeutungsdimension des Begriffs.

Im Sport wird Fairness häufig zu Fair Play, wobei dieser Begriff eine ganz andere Herkunft und Bedeutung hat. Fair Play hat sich im Sport entwickelt, wohingegen die Fairness sich nicht unmittelbar aus dem Sport ableitet, sondern in vielen Bereichen der Gesellschaft eine Rolle spielt und allgemeiner gefasst ist. „Fairness meint anständiges Verhalten im täglichen Leben, doch der Begriff wurde mehr und mehr auf den Bereich des Spiels eingengt“ (Plasterer 2000, S. 30). Fair Play hat seinen Ursprung in den sportlichen Aktivitäten der englischen Oberschicht. Im viktorianischen Zeitalter erfuhr der Gedanke des Fair Play seine eigentliche heute bekannte Ausformung (vgl. Pilz 2006a, S. 2). Das faire Verhalten galt in dieser Zeit als Gebot des Anstands und der Wahrung der vornehmen Etikette. In diesem Gentlemanship-Ideal wurde dem Gegner Respekt entgegengebracht, weil es das Verständnis des Sportsgeistes war sich ehrvoll im Wettkampf zu präsentieren.

Das Problem der Unvereinbarkeit von Erfolgsstreben und Fairnesswahrung existierte in

dieser Zeit nicht. Der Sieg war nicht unbedingt das Maß aller Dinge. Eine Schlussfolgerung von Gabler lautet:

Die Ästhetik des Sports war im Gentleman-Ideal des vergangenen Jahrhunderts in Großbritannien verkörpert. Hier ging es um einen möglichst schönen und moralisch korrekten sportlichen Wettbewerb, der gentlemanlike, mit der gebotenen Höflichkeit durchzuführen war. (1998, S. 150)

Diese Interpretation einer Ästhetik des Sports, im Sinne eines schönen und zwecklosen Schaulaufens, ist deutlich von der im folgenden Kapitel dargestellten ästhetischen Aspekt der Fairness abzugrenzen. Hervorzuheben ist, dass es sich um ein moralisches Verständnis von Fairness handelt, welches durch Anstand und Sittlichkeit bestimmt ist. Gabler kommt zu dem Schluss, dass das Ziel nicht im Sieg gelegen habe, sondern im gemeinsamen Genuss des schönen Spiels (vgl. ebd.). Pilz (2006a, S. 3) bemerkt dazu, dass der sportliche Wettkampf als reiner Selbstzweck⁴ betrieben wurde. Es ging um das vornehme und erhabene Selbstbild des Adels, welches sich im Gentlemanship eines Ehrenmannes abzeichnete. „Einem Aristokraten war der Sieg gleichgültig, ja verdächtig. In der Presse – außer den Hofblättern – genannt und gerühmt zu werden, galt als unfein“ (ebd.). Die Darstellung des Selbstbildes sollte insbesondere beweisen, dass es nicht um die Ausnutzung des Vorteils und materielle Gewinne geht. Das hatte man als Ehrenmann gar nicht nötig. „Mit dem Fairplay verschaffte sich der Spieler die Möglichkeit, nicht nur zu gewinnen, sondern einen schönen Sieg zu erringen“ (Gebauer 2006, S. 143). Der oben beschriebene Fairnessbegriff ist allerdings kaum noch zeitgemäß und eignet sich wenig, um den Anforderungen des professionalisierten Sports und des Freizeitsports gerecht zu werden. Gebauer formuliert treffend: „Den Spielern der Gegenwart geht es nicht mehr um eine [...] Verschönerung ihres Lebens, sondern in erster Linie ums Gewinnen“ (ebd.). Im Sport gilt deshalb ein Fairnessbegriff, der sich durch moralische Verpflichtung zu einem den Regeln entsprechenden Wettkampf kennzeichnet. Das Lexikon der Ethik des Sports definiert folgendermaßen: „Fairneß zeigt sich im Rahmen sportlicher Wettkampfhandlungen im Bemühen der Sportler, die Regeln konsequent und bewußt (auch unter erschwerten Bedingungen) einzuhalten [...]“ (Gabler 1998, S. 152). Bisher bleibt festzuhalten, dass Fairness sowohl auf die Chancengleichheit als auch auf die Regeltreue bezogen ist. Die Fairness ist

⁴ Ob Sport, der mit der Absicht der Selbstdarstellung betrieben wird, noch als selbstzweckhaft zu bezeichnen ist, kann berechtigt angezweifelt werden. Der gefolgten Prämisse der Fairness ist ihr moralischer Inhalt jedoch nicht abzuspüren, da das Handeln einem moralischen Anstandsgebot geschuldet ist.

unzweifelhaft moralisch charakterisiert, da sie in vielen sportethischen Ansätzen, über die Regeleinhaltung hinaus, ein moralisch anständiges Verhalten fordert. Aufgrund der Komplexität des moralischen Handlungsfelds (vgl. Prohl 2004b, S. 167) empfiehlt es sich unterschiedliche sportethische Ansätze, die Fairness aus moralethischer Perspektive diskutieren, co-existenzial zu analysieren. Bevor die funktionalen Ansätze von Gerhardt, Pawlenka und Stygermeer erörtert werden, wird zunächst der pragmatische Ansatz von Lenk skizziert, da auch die später dargestellten Untersuchungen von Pilz (1995) und Hoffmann (2007) mit seinem Fairnessbegriff arbeiten. Dabei wird häufig der Begriff der informellen Fairness verwendet, die sich dadurch auszeichnet, dass der Sportler seinen „Mitspieler [und Gegner] eben auch – sogar in erster Linie! – als Menschen bzw. Partner“ (Lenk 2004, S. 125) behandelt und achtet. Lenks Position zeichnet sich genauer durch die Aufspaltung der Fairness in einen formellen und einen informellen Teil aus.

Unterschieden wurde damals zwischen dem ‚formellen Fair play‘ als der zwingend vorgeschriebenen Normforderung, die Spielregeln einzuhalten, und dem ‚informellen Fair play‘, das nicht durch Sanktionen erzwungen werden kann, sondern in der Achtung aus ritterlichem Geiste gegenüber dem Gegner und dem Schiedsrichter zum Ausdruck kommt. (Lenk 1995, S. 27)

Im Folgenden soll aufgezeigt werden, an welchen Stellen dieser Ansatz an seine Grenzen stößt.

2.1.1 Der pragmatische Ansatz: Fairness als moralischer Wert

Formelle Fairness gilt bei Lenk als Muss-Norm, die regelkonformes Agieren im Wettkampf einfordert. Die Soll-Norm der informellen Fairness ist hingegen dadurch gekennzeichnet, dass man sich an einen ehrenhaften Moralkodex bindet, der den Gegner als Mensch respektiert. Lenk spricht vom „Ritterkodex“ oder vom „Verhalten als Gentlemen“ (vgl. ebd., S. 29). Was Lenk etwas antiquiert beschreibt, kann man auch als faires Handeln aus moralischer Überzeugung bezeichnen. Das Handeln nach dem Grundsatz der informellen Fairness lässt sich anhand einiger Beispiele aus sportlichen Wettkampfsituationen verdeutlichen.⁵

Es wird hervorgehoben, „dass die Muß-Normen des formellen, verordneten Fair play,

⁵ Lenk benennt das Florettfinale von 1928, wo der Sportler Gaudin einen Treffer seines Gegners zugab, obwohl der Kampfrichter keinen Treffer erkannte (vgl. ebd., S. 29). Auch das Beispiel aus der Tour de France 2003, als Jan Ulrich auf seinen gestürzten Konkurrenten Lance Armstrong wartete und damit seinen sicheren Sieg verschenkte, verdeutlicht den Charakter der informellen Fairness.

also der Spielregelachtung, gleichsam die Legalität und spielkonstitutiven Regeln vertreten, [...] während im informellen Fair-play-Verhalten sich idealtypisch eher ... ‚Moralität‘ im Sinne des traditionellen Sportlichkeitsgeistes oder der vielbeschworenen ‚Ritterlichkeit‘ zeigt“ (ebd., S. 28). Eine strikte Gleichsetzung der Begriffe Moralität und informelle Fairness lehnt Lenk jedoch ab und betont lediglich, dass sich informelles Handeln häufig in der Moralität abbildet. (vgl. ebd.) Der Sportler handelt in diesem Fall aus einer höheren moralischen Überzeugung fair und befolgt nicht bloß die Regeln, deren Nichteinhaltung zu Sanktionen führen würde.

Lenks Einteilung der Fairness in einen formellen und einen informellen Teil ist allerdings kaum durch die Handlungsmotivation des Athleten begründbar. Der Spieler kann sowohl aus egoistischem Interesse informell fair Handeln, als auch aufgrund von moralischer Überzeugung den formellen Muss-Normen entsprechen.⁶ „Daraus ergibt sich, dass auch formeller Fairneß keineswegs die Moralität abgesprochen werden muß“ (Ott 2004, S. 142).⁷

Lenk spezifiziert eine Beschreibung der Fairness, die fünf Merkmale umfasst.⁸ Dieses theoretische Konstrukt einer wünschenswerten Fairness ist laut Lenk in der Praxis jedoch kaum auffindbar. Der Sportler kann dieser Fairness nicht gerecht werden. „Angeheizt durch öffentlichen Druck, durch übertriebene und besonders betonte Bedeutsamkeit und Existenzernst einerseits, steht er [der Sportler] vor der ständigen, kaum noch geglaubten, nur noch beschwörend-appelativ wirkenden Zurücknahmeforderung der Fairneßregel andererseits“ (Lenk 1995, S. 34). Er beschreibt hier den Widerspruch zwischen dem professionalisierten Leistungssport, der sich als existenzieller Ernst in versportlichtem Überlebenskampf darstellt und der traditionellen Bedeutung eines Sports, der als ritualisierte Scheinaggression konsequenzfrei und unproduktiv bleibt. Der Leistungssport sei gekennzeichnet durch das Prinzip: „Erfolg

⁶ Wengleich Lenk es vermeidet die formelle Fairness mit der Legalität und die informelle Fairness mit der Moralität gleichzusetzen, so bleibt trotzdem fraglich ob die Unterscheidung aufrechtzuerhalten ist. Die Motive der Handlung vermischen sich zu leicht, um eine eindeutige Trennung zu erlauben. So weist Gabler darauf hin, dass den „Gegner zu seinem Sieg zu beglückwünschen, ... aus der Außenperspektive als richtige Handlung betrachtet werden (kann), obwohl der Handelnde eventuell aus der Innenperspektive ‚niedrigere‘ Motive haben kann, d.h., er setzt die richtige Handlung zur Erreichung andere Ziele ein – z.B., um in den Augen der Zuschauer, als fair zu gelten“ (Gabler 1998, S. 151).

⁷ Ott zeigt des Weiteren, dass Legalität und Moralität, sowie formelle und informelle Fairness in einer Kreuzrelation aufeinander bezogen werden können: 1. Formell fair + legalistisch (a) oder moralistisch (b) 2. Informell fair + legalistisch (a) oder moralistisch (b) (vgl. Ott 2004, S. 142)

⁸ 1. Das Einhalten der konstitutiven Spielregeln; 2. Das Einhalten der regulativen Spielregeln; 3. Beachtung des Schiedsrichterurteils; 4. Forderung nach Chancengleichheit; 5. Die Achtung des Gegners als Spielpartner.

um fast jeden Preis!“ (ebd. S. 35)

Damit wird Rücksichtslosigkeit immer mehr zu einem Konzept für das siegreiche Bestehen in wirtschaftlichen, politischen und natürlich sportlichen Auseinandersetzungen. Sie wird durch den Verweis auf einen zunehmenden Konkurrenzdruck in allen Bereichen gerechtfertigt. Je höher der Druck im System, je wichtiger der Erfolg um jeden Preis, desto hoffnungsloser wirken Vereinbarungen und Appelle, solange Umgehungsmöglichkeiten, verdeckte Manipulation der Erfolgsbedingungen, unentdeckte Tricks, taktische Vorteilsnutzungen, verheimlichte Regelverletzungen möglich sind. (Wilke 2009, S. 23)

Als zentrales Problem nimmt Lenk die Überbewertung des Sieges wahr. Man müsse die Wichtigkeit des sportlichen Sieges, die Singulärsiegorientierung herabschrauben (vgl. Lenk 2004, S. 128). Ob es überhaupt möglich ist, das agonale Moment des Sports zu bremsen, ist fraglich, denn Gumbrecht bemerkt zu Recht, dass kein Sport ohne den Wettkampfaspekt und das Streben nach Höchstleistung auskommen würde (vgl. 2005, S. 98). Lenk moniert deswegen eher die Disbalance zwischen dem Verhältnis von Erfolgsverdammung und Fairnessforderung mit dem Ziel, das Erfolgsstreben nicht alleiniges Ziel werden zu lassen. Diese Überlegung ist sicherlich richtig, doch Lenk bietet kein Ersatzprodukt für den Sieg an. Wenn man den Sieg in seiner Bedeutung herab schraubt, so muss man fragen, was dem Sportler letztlich als Ziel bleibt. Eine Antwort darauf sucht man bei Lenk vergeblich. Soll der Sportler gar nicht nach dem Sieg streben, oder nicht ausschließlich? Wonach dann? Was bietet der Sport dem partizipierenden Individuum an, das es zu bewahren gilt? Die ästhetischen Qualitäten des Sports werden bei der Einteilung der Fairness in einen formellen und einen informellen Teil nicht berücksichtigt.

Über Regeltreue, Chancengleichheit und auch den darüber hinausgehenden „ritterliche Geist“ des Sports bleibt Fairness auf der Ebene der Moral. Die Fairness als, durch den Sport vermittelten, moralischen Wert (vgl. Lenk 2002, S. 46f.) zu verstehen kann die Begründungsproblematik nicht auflösen. Mit anderen Worten leidet der Ansatz aufgrund des oben beschriebenen Aspekts an einer fehlenden Fairnesslegitimation. Er begründet nicht, worin das Produkt des Sports besteht, welches es durch Fairness zu bewahren gilt. Court (1995, S. 318) zieht aus der Analyse von Lenks Ethikkonzept den Schluss, dass die Funktion der Fairness in der vernünftigen Sicherung sportlicher Handlungen liege. Die differenzierte Fairness ergebe sich aus inneren und äußeren Gefährdungen des Sports. Diese Interpretation erweitert Lenks Differenzierung der Fairness. Demnach sichert Fairness den vernünftigen Sport. Die Bestimmung der Fairness über einen

Funktionalismus findet man in dem Ansatz von Volker Gerhard, der Fairness als logische Konsequenz oder auch Sinn des Sports begreift (vgl. 1995, S.18ff). Aufmerksamkeit verdient dabei die Verknüpfung der Fairness mit den Funktionsbedingungen des Sports. Sport ist für Gerhardt auf Fairness angewiesen. Die Begründung der konstitutiven Eigenschaft der Fairness für den Sport bildet dabei die Basis einer stichhaltigen Fairnessdefinition.

2.1.2 Der funktionale Ansatz: Fairness als Sinn des Sports

In der sportethischen Debatte gibt es unterschiedliche funktionale Ansätze.⁹ Diese Ansätze erfahren hohe Aufmerksamkeit und erhalten in der sportethischen Debatte entweder starken Zuspruch oder entschiedene Ablehnung. Pawlenka bezeichnet sie gar als „Säulen der gegenwärtigen Sportethikdebatte“ (2002, S. 289). Die „derzeit herausragende Bedeutung des funktionalen Ansatzes“ (ebd.) erwähnt auch Court und beschreibt gleichzeitig das Ziel des funktionalen Ansatzes von Gerhardt: „In letzter Zeit beherrscht ein funktionaler Ansatz die Diskussion. [Dieser] möchte aus der Logik des Sports selbst heraus die Maximen moralischen Handelns gewinnen“ (Court & Gerhardt 1992, S. 429). Für Gerhardt (1995, S. 15) entsteht die Moral aus der Logik des Sports, also aus den strukturellen Bedingungen des Sports selbst. Um die Fairness aus den Funktionsbedingungen des Sports heraus begründen zu können, muss Gerhardt das Konstitutionsproblem der Sportethik lösen. Die Schwierigkeit besteht darin, dass er den Sport über seine Konstitutionsbedingungen definieren muss. Diese Aufgabe beschreibt Pawlenka (2002, S. 126) als komplizierte Thematik, selbst wenn man über die allgemein-philosophische Betrachtung des Begriffs der Konstitution hinwegsehe. Eine Aufgabe wie die Bestimmung des Wesens des Sports wird hier zur Krise, denn „wir vermögen offenbar nicht mehr zu sagen, was Sport eigentlich ist“ (Gerhardt 1991, S. 131). Einen Lösungsweg sieht Gerhardt in der Vermeidung metaphysischer Fragen. Er möchte stattdessen präzisieren, worin sich die sportliche Tätigkeit von anderen Tätigkeiten unterscheidet (vgl. ebd., S. 132).

Für ihn stellt sich also die Frage nach dem Sinn oder der Logik (als differenzierendem, nicht letztbegründendem Merkmal) des Sports, wenn man eine Analyse der Fairness durchführen will: Was sind die konstitutiven Merkmale des Sports? Für Gerhardt (1995,

⁹ So orientiert sich Heringers Ansatz an der sprachanalytischen Funktionalität, Apels an der diskursethischen Funktionalität und Gerhardts an der kantischen Funktionalität (vgl. Court 1995, S. 151 ff.).

S. 12) sind das die Regeln, da sie das Spiel und die Spielfähigkeit sichern. „So gesehen sind es die Regeln, die ein Spiel allererst zum Spiel machen“ (ebd.). Die freiwillige Akzeptanz der Regel gilt als Voraussetzung für das Stattfinden des sportlichen Wettkampfes. Aus diesen Überlegungen entwickelt Gerhardt folgende Fairnessdefinition: „Wer von sich aus, aus eigenem Antrieb den Regeln folgt, den nennen wir fair. Fairneß ist somit die mit der Logik des Spiels verknüpfte Einstellung des einzelnen, durch sein eigenes Verhalten das Spiel als Spiel zu sichern“ (ebd., S. 18). Er bezieht sich bei der Definition auf den Sinn (die Logik) des Sports und beschreibt dessen Selbstzweckhaftigkeit. Das Spiel werde nur seiner internen Effekte wegen gespielt. „Diese Effekte können in der Freude am Gelingen und in der Lust an der Teilnahme liegen“ (ebd., S. 13). Externe Bedeutungen des Spiels, wie Geld und Ruhm, können für die partizipierenden Sportler zwar existieren, haben allerdings für das Spiel an sich keine Bedeutung. Der Sinn des Spiels bestehe allein im Spiel selbst und nicht in den angesprochenen externen Bedeutungszuschreibungen (vgl. ebd., S. 14).

Der funktionale Ansatz stößt mit den Konstitutionsbestimmungen an seine Grenze. Die Praxis des Sports scheint mit Gerhardts Überlegungen schlicht unvereinbar zu sein. So haben auch die Kritiker des funktionalen Ansatzes „eine gewisse Skepsis gegenüber der Plausibilität und Praxisnähe [...] (seiner) Argumentation“ (Pawlenka 2002, S. 295 f.). „Das Spiel bleibt Spiel so lange es den Regeln entspricht“ (Gerhardt 1991, S. 134). Daraus wäre der Folgeschluss zu ziehen, dass ein Regelbruch das Spiel zerstören würde und alle moralischen Normen aus den Spielregeln erwachsen würden. Neben dieser Regeldogmatik ist ein weiterer Kritikpunkt an Gerhardts funktionaler Fairnessbestimmung zu erwähnen. In Anlehnung an Heringers Beschreibung vom „Witz des Spiels“¹⁰ erklärt Gerhardt die Fairness zum Sinn des Sports. „Fairneß ist der praktizierte Sinn des Sports. Sie wird benötigt damit der Sport als Sport überhaupt funktioniert [...]“ (1995, S. 20). Daraus muss man folgern, dass bei Unfairness (unfairem Verhalten), der Sinn des Sports nicht mehr existiert. Er wäre somit gar kein Sport mehr. Dass man keinen Sport mehr betreibt, wenn man unfair handelt, erscheint angesichts der sportlichen Realität keine zufriedenstellende Begründung zu sein. Wenn man den Funktionsbedingungen des Sports eine zentrale Bedeutung bei der Begründung der Fairness beimisst, so muss man in der sportlichen Praxis diese

¹⁰ Heringer beschreibt den Witz des Spiels als „spielen und durch spielen gewinnen“ (Heringer 1995, S. 58 ff.). Der Sinn des Sports besteht also in dem partizipierenden Spielen (dem Prozess) und in dem Versuch, durch fairen spielen zu gewinnen (dem Sieg) (vgl. ebd.).

Funktionsbedingungen auch erkennen können.

Als Theorie kann eine Ethik des Sports nur überzeugend sein, wenn sie in Prämissen die Eigentümlichkeiten sportlichen Verhaltens berücksichtigt, und sie kann praktisch wohl nur dann Geltungskraft haben, wenn sie selbst aus der Praxis des Sports erwächst. (Gerhardt 1991, S. 131)

Gerhardts funktionale Sportethik kommt mit diesen Eigentümlichkeiten nur schwer zurecht. Betrachtet man die Argumentationsstruktur, so würde der Sport, sobald er Regelübertretungen beinhaltet, in einem empirischen oder logischen Sinn aufhören zu existieren (vgl. Pawlenka 2002, S. 298). Die Dogmatik, die dem Ansatz anhaftet, dass Sport funktional auf Fairness angewiesen sei, erscheint zu radikal. Sport funktioniert auch bei unfairem Verhalten, aber der prozessorientierte Nutzen des Sports wird beeinträchtigt. Die Regeltreue, die Chancengleichheit und sportmoralische Verhaltensregeln¹¹ erfüllen als Fairness im Sport einen Nutzen. Dadurch ist Fairness zwar nicht der Sinn des Sports aber doch immerhin sinnvoll.

Löst man sich von Gerhardts hartem Funktionalismus und auch von dem Anspruch der Wert- bzw. Moralerziehung durch Sport, muss man bei einer Begründung moralischen Handelns die Frage stellen, warum der Sportler fair sein soll.¹² Die Frage nach dem Nutzen spielt für Pawlenkas utilitaristischen Ansatz die entscheidende Rolle.

2.1.3 Der utilitaristische Ansatz

Eine Begründung des Fairnessgebots über moralische Regeln, die im Sinne des *Sollens aus Pflicht* dogmatisch gesetzt sind, lehnt der Utilitarismus ab. Im Gegensatz zur kantischen Ethik ist Moral hier nicht Selbstzweck (vgl. Pawlenka 2004, S. 106). „Gefordert ist nicht die reine, interessenlose Pflicht bzw. die Fairness um der Fairness willen, sondern ausreichend ist das pflichtgemäße Handeln bzw. die feste Absicht, fair zu sein [...]“ (ebd.). Funktional ist dieser Ansatz, weil sich die Ethik aus der sportlichen Praxis ableitet. „Es soll in dieser Weise eine Ethik für den Sport und nicht ein Sport für eine Ethik entworfen werden“ (Drexel 1996, S. 156). Die Sportethik muss sich an den strukturellen Bedingungen des Sports orientieren, sonst bleiben ethische Vorgaben nur Moralappelle, die dem sportlichen Charakter nicht gerecht werden und folglich

¹¹ Hierzu zählen Aspekte der informellen Fairness oder auch der olympische Werte. (Respekt, vorbildhaftes öffentliches Verhalten, Ehrlichkeit, Dopingverzicht, Toleranz, etc.)

¹² Diese Frage ist ganz bewusst von der Frage nach dem Mehrwert für den Sportler durch Fairness abzugrenzen. Hier steht entsprechend des moralischen Anspruchs, die Forderung „Du sollst“ im Zentrum.

scheitern müssen. Auch Pawlenkas Ansatz versucht „aus der Logik des Sports heraus Maximen für moralisches Handeln im Feld des Sports zu gewinnen“ (Prohl 2004b, S. 169). Hier wird „also eine spezifische Moral des Sports aus dessen Eigenwelt abgeleitet“ (ebd.). Dazu ergänzt Pawlenka Überlegungen des klassischen Utilitarismus nach Bentham, Mill und Sidgwick und wendet das utilitaristische Prinzip auf die sportliche Praxis an. „Danach ist diejenige Handlung moralisch richtig, [...] welche voraussichtlich das größte Glück aller von der Handlung Betroffenen herbeiführt“ (Pawlenka 2002, S. 40 f.).

Der funktionalen Strömung ist Pawlenkas sportethischer Ansatz jedoch nur bedingt zuzuordnen, da die vom Utilitarismus übernommenen hedonistischen und sozialen Aspekte stark in den Vordergrund gestellt werden. Auch im Sport soll demnach das Ziel des ethischen Konzepts die Maximierung des Glücks der größtmöglichen Personenzahl sein. Klarheit muss zunächst insofern geschaffen werden, dass der angestrebte Nutzen (das Glück) definiert werden muss. Geht es hierbei um den Sieg, das Geld, die Freude am Spiel oder lässt sich die Kategorie des Nutzens vielleicht gar nicht generalisieren, da das Glücksempfinden individuell divergiert? Court (1995, S. 266) bemängelt an der utilitaristischen Position die Unlösbarkeit des Hauptziels, dass die angestrebte maximale Interessenbefriedigung an einer Ignoranz gegenüber Interessen und Bedürfnissen der Sportler scheitern würde. Danach ist zu befürchten, dass die maximale Interessenbefriedigung kaum durchsetzbar ist, weil die Interessen der am Sport beteiligten Personen unvereinbar divergieren. Die Überzeugungskraft der utilitaristischen Sportethik bemisst sich an der Frage nach dem eigentlichen Nutzen des Sports und ob dieser Nutzen maximierbar ist.

Als wettkampfsportliche Besonderheit gilt, „daß es im sportlichen Wettkampf zwei Nutzen gibt: den Nutzen *Wettkampfverlauf* und den Nutzen *Wettkampfausgang*, wobei letzterer die *abhängige Variable* ist“ (Pawlenka 2002, S. 274). An anderer Stelle wird die autotelische Eigenschaft der beiden Nutzen speziell erwähnt. „Sieht man von externen Verwertungsaspekten ab (Geld, Ruhm, Gesundheit etc.), so bleiben zwei autotelische, d.h. auf sich selbst verweisende Ziele, Zwecke oder Nutzen übrig“ (ebd., S. 84). Nun ist zu betonen, dass Pawlenka alle sportexternen Nutzen wie Geld, Macht oder Sozialprestige nicht ausklammert und unberücksichtigt lässt. Für die sportethische Analyse sind diese Belange jedoch uninteressant. Geld und Ruhm können im Leistungssport zwar angestrebt werden, sind aber keine vom Sport erzeugten Produkte. Externe Bedeutungen können dem Sport beigemessen werden, liegen aber nicht seinem

Charakter zu Grunde. Der ökonomisierte Sport muss deshalb als zweckentfremdet bezeichnet werden.

Äquivalent zu diesen Überlegungen ist Heringers Fairnessdefinition der Witz des Spiels sei Spielen und durch Spielen gewinnen (vgl. 1995, S. 58). Es ist ein gelungener Versuch das moralisch geprägte Fairnesspostulat zu durchbrechen. Dass moralisierende Begründungen der sportlichen Realität aufgrund der Struktur des Sports fremd erscheinen, wurde bereits erläutert. Dass zwischen den Wünschen eines fairen Sports (im Sinne der Moralisten) und dem Verhalten der Sportler gravierende Differenzen liegen ist ebenfalls Tatsache. Warum verhalten sich Sportler unfair? Gründe für unfaires Verhalten müssen in den erwähnten extrinsischen¹³ Motivationen gesucht werden. Dieser Bereich ist Ursache für eine unfaire Handlung im Sport. Aus intrinsischer Sicht macht unfaires Handeln keinen Sinn. Wohingegen die extrinsischen Motivationen einfach zu fassen sind, bleibt der intrinsische Nutzen weniger durchsichtig. Wichtig ist, dass sich die Aufspaltung auf den Sport an sich bezieht. Das heißt extrinsisch ist alles was von außen mit dem sportlichen Sieg verknüpft ist. Preisgelder, Sozialprestige oder Anerkennung sind Beispiele für extern mit dem Sport verknüpfte Produkte. Im Sport selbst gibt es nichts Materielles zu gewinnen. Wer das Spiel gewinnt, hat nichts außer dem Spiel gewonnen. Intrinsisch existiert der Nutzen des Sports nur im Stattfinden eines gelungenen Prozesses. Dieser Prozess ist dann gelungen, wenn er vom Sportler selbst als spannend und reizvoll erfahren wird.

Man kann Fairness nun auf unterschiedliche Arten einfordern. Zunächst wäre es möglich sich der extrinsischen Seite zu widmen. Eine Abschwächung dieses Pols ist jedoch schwierig, da man zwar Preisgelder und Prämien reduzieren kann, aber selbst im unbezahlten Amateursport die soziale Bedeutung eines Derbys zu einer enormen Einflussgröße anwachsen kann. Die Motivation aus extrinsischen Gründen den Sieg zu erlangen, kann nicht verändert oder beeinflusst werden. Es besteht nur die Möglichkeit den intrinsischen Wert des Sports zu stärken, womit wir wieder bei den beiden wettkampfbezogenen Nutzen sind.

Der Nutzen des Wettkampfausgangs ist eindeutig der Sieg in dem jeweiligen sportlichen Wettkampf. Die Bewältigung einer Aufgabe nach festgelegten Regeln gilt als Bedingung, um den Sieg erreichen zu können. Der Nutzen schwankt zwischen einer

¹³ Während extrinsische Motivation durch die erwarteten Vorteile (Geld, Ruhm, etc) oder befürchtete Sanktionen begründet ist, ist das besondere Merkmal der intrinsischen Motivation, dass etwas um seiner selbst willen bewältigt wird (vgl. Myers 2005, S. 355f.).

Selbsterfahrung und einer Selbstbestätigung. In jedem Fall wird dieser Nutzen durch unfaires Verhalten torpediert, da man weder dem Sport noch sich selbst gerecht wird. Dieser „strukturell vorgegebene Fixnutzen“ ist nicht maximierbar, denn Sport als Nullsummenspiel ermittelt Gewinner und Verlierer (vgl. Pawlenka 2002, S. 320).

Was jedoch ist der Nutzen im Wettkampfverlauf? Dieser Nutzen gilt als ein öffentliches, d.h. allen zugängliches Gut, die am Wettkampf teilnehmen (vgl. ebd., S. 82). Durch die Unvorhersehbarkeit des Ausgangs entsteht der Nutzen im Verlauf. Pawlenka erklärt anschließend:

Die Erfüllung all jener Ziele, welche zur Teilnahme überhaupt erst veranlassen, ist ohne das Risiko des Scheiterns nicht zu erhalten. Mehr noch, der ‚Witz‘ des Wettkampfes des utilitaristischen Nutzens für alle an ihm Beteiligten, liegt in der Spannung und Ungewißheit des Ausgangs und damit indirekt in der Möglichkeit des Verlierens. (ebd.)

Der spannende Wettkampf gilt demnach als der gelungene Wettkampf und ermöglicht den Nutzen des Wettkampfverlaufs. Seel bekräftigt diese Überlegung, indem er sagt: „Der Sinn des Spielens ist leibliche oder seelische Agitation. Dabei wird stets um die Gegenwart gespielt“ (1995b, S. 160). Auch hier wird explizit auf den Spielprozess, also den Verlauf des Wettkampfs verwiesen. „Die Erfahrung des Augenblicks ist nicht immer die Erfahrung eines erfüllenden Augenblicks“ (ebd. S. 163). Die Unruhe und der Fluss des Spiels führen gerade dazu, dass ein Umschwenken von Gelingen und Misslingen nicht nur möglich, sondern essentiell ist.

Es bleibt die Frage, ob denn der Nutzen, der sich im Wettkampfverlauf (im Spielen) ergibt, nach utilitaristischer Vorgabe maximierbar ist. Pawlenka räumt ein, dass dieser Nutzen nicht bewusst herstellbar sei (vgl. 2002, S. 85). Schürmann verdeutlicht diesbezüglich: „Zwar kann der Wert des Spielens nicht gewollt werden“ (2002, S. 225), aber das Spiel hat trotzdem einen Zweck. „Ein solches als Zweck Intendieren ist als Intendieren das direkte Gegenteil des als Mittel Intendierens, denn es erreicht dieses Ziel nur dann, wenn es es aus den Augen verliert“ (ebd.). Der spannende Wettkampf ist demzufolge nicht planbar. Wenn eine Mannschaft der anderen deutlich überlegen ist, so wird es auch einen eindeutigen Sieger geben. Der Nutzen Wettkampfverlauf lässt sich nicht bewusst herstellen, kann sich aber, wenn spezielle Bedingungen eingehalten werden, selbstständig ergeben. Als Bedingungen „setzt ein spannender Wettkampf einen erkennbaren Siegeswillen und ebenbürtige Gegner voraus“ (Pawlenka 2002, S. 86). Darüber hinaus ist Fairness als handlungsleitende Maxime notwendig, denn unfaire Handlungen würden das maximal erreichbare Glück im Wettkampfverlauf verringern

(vgl. ebd., S. 327). Der Sieg dagegen lässt sich auch durch unfaire Mittel erlangen. Man muss gar einräumen, dass es wohl die Siegchancen begünstigen kann, wenn man unfair spielt.

Festzuhalten ist, dass der Nutzen Wettkampfverlauf für Pawlenka „im Spielen“ (2002, S. 320) oder etwas konkreter, in „der Spannung und [der] Ungewißheit des Ausgangs“ liegt (ebd. S. 82). Leider fehlt die Betonung des entscheidenden Aspekts. Dass der Ausgang des Wettkampfs ungewiss bleibt, ist zwar eine notwendige Bedingung, aber nicht das Produkt (der Nutzen) des gelungenen Verlaufs. Seel verdeutlicht dazu: „Wenn die Spannung des Spiels eintritt, ist das Spiel gelungen, egal wie es ausgeht. Daß es bei einem Wettkampfspielen um Sieg und Niederlage geht, ist der Modus, in dem es hier um die Gegenwart des Spielens geht“ (Seel 1995b, S. 161). Der Siegeswillen des Athleten wäre demzufolge konstitutiv für den Sport, aber nicht das eigentliche Ziel (der Nutzen), da man auch als Verlierer das Glück eines guten Wettkampfs genießen kann.

Der utilitaristische Ansatz entwickelt eine sportive Moral, die sich an ihrem Nutzen generiert, wobei dieser Nutzen nicht konkret benannt wird. „Als Ergebnis ist also festzuhalten, dass jeder Regelverstoß [...] aus handlungsutilitaristischer Sicht unter allen Umständen zu vermeiden ist“ (Pawlenka 2002, S. 215). Des Weiteren wird betont, „dass der Sinn des Sports bzw. einer sportlichen Leistung nicht darin liegt, ein bestimmtes Ziel [den Sieg] zu erreichen, sondern dieses Ziel in einer bestimmten (nämlich natürlichen) Art und Weise zu erreichen“ (Pawlenka 2004, S. 301). Dem ist zuzustimmen, da der sportliche Prozess als Produkt des Sports verstanden wird. Das Ziel (den Sieg erlangen) kann nur über den Prozess (der fair gestaltet sein muss) erreicht werden. Im Sinne der Nützlichkeitsbestimmung richtet sich Fairness als handlungsleitende Moral auf den Sportler als Menschen. Abschließend wird deshalb Stygermeers anthropologischer Ansatz gewählt, um die Bedingungen des fairen Sports über das Wesen des Menschen bestimmen zu können. Dieser Ansatz baut in aufschlussreicher Weise eine Distanz zu den gängigen moralethischen Positionen der Sportethik auf und erlaubt es dem Leser, die erforderliche Weitsicht aufzubauen, der es für das Verständnis eines differenzierten Fairnessbegriffs bedarf. Das Problem, das moralische Begründungsansätze mit dem agonalen Charakter des Sports haben, umgeht sein Ansatz, da er die Fairness nicht an einen anständigen, moralisch geforderten Verhaltensethos klammert.

2.1.4 Der anthropologische Ansatz: Fairness als Klarheit

„Sport ist die Repräsentation der leiblichen Individualität (als Unteil- und Un austauschbarkeit) in der Ableistung von Arbeit im physikalischen Sinne bei klarer Differenzierung von individueller Verursachung und multifunktionaler Mitwirkung“ (Stygermeer 1999, S. 86).

Diese Definition des Sports, die Stygermeer seinen Überlegungen zu Grunde legt, erscheint zunächst äußerst fremd. Wird Sport meist doch anhand seiner manifesten körperlichen Bewegungsformen definiert, sieht der Autor die leibliche Individualität als Kern des Sports an (vgl. ebd., S. 78). Die Individualität bildet sich im sportlichen Handeln ab. Der Sportler ist nicht von seiner Leistung zu trennen. Es ist entscheidend, dass genau das eine Individuum jene sportliche Leistung selbst vollbringt. „Es ist kein Sport denkbar, dem es gleichgültig ist, wer die Leistung vollbringt“ (ebd., S. 80). Stygermeer erklärt anhand des Kugelstoßens, dass es gerade nicht darum gehe die Kugel von einer Position A nach B zu bewegen, sondern darum, dass ein bestimmter Mensch die Bewegung verursache (vgl. ebd.). Würde man die Person austauschen, so wäre es nach Stygermeer kein Sport mehr. So lässt sich nachvollziehen, dass diese Un austauschbarkeit des Leibes den Kern des Sports ausmacht.

Worauf sich Stygermeer bezieht, wenn er von individueller Verursachung und multifunktionaler Mitwirkung spricht, soll kurz erklärt werden. Individuelle Verursachung gilt als individuelles Handeln, das einen Erfolg erzielt. Dieser Handlungserfolg (sowohl positiv als auch negativ) muss zweifelsfrei auf die alleinigen Aktionen des Individuums zurückführbar sein.

Erbringt der Sportler diese Leistung jedoch tatsächlich allein? Ist es nicht so, dass sich gerade im Leistungssport, aber auch im Amateurbereich, Leistungen aus vielen verschiedenen Mitwirkungen zusammensetzen? Der Trainer konzipiert einen Trainingsplan, den er wiederum mit Hilfe von Erkenntnissen aus den Trainingswissenschaften überhaupt erst aufstellen kann. Auch das physiotherapeutische Personal trägt mitunter dazu bei, dass eine Leistung zu dem entsprechenden Zeitpunkt abrufbar wird.

Stygermeer verwendet dafür den Begriff der multifunktionalen Mitwirkung. Die zwei wesentlichen Charakteristika der Multifunktionalität stellen laut dem Autor die Teilbarkeit und die Austauschbarkeit dar (vgl. ebd., S. 64). Die Funktion eines speziellen Gegenstandes (bei Stygermeer sind es organische Teile) ist dann

austauschbar, wenn auch ein anderer Gegenstand eben diese Funktion genau so erfüllen kann. Dazu erklärt er: „Der Organismus ist ein multifunktionaler Apparat, der auf vielfältigen Wegen Leben ermöglicht und aufrechterhält“ (ebd.). Organe des lebendigen Körpers können hinsichtlich ihrer Funktionalität durch technische, maschinenartige Konstruktionen oder andere Organe ersetzt werden. Der Zweck, dem die Teile dienen bleibt unverändert, aber hinsichtlich der Funktionalität sind die Teile austauschbar. Überträgt man diese Überlegungen auf den Sport, so zeigt sich, dass Multifunktionalität der sportlichen Leistung fremd sein muss. Der Sportler kann seine eigene Leistung nicht abgeben, er kann sie nicht delegieren (vgl. ebd., S. 115). Die Vorstellung, dass ein Zehnkämpfer den Speerwurf von einem erfahrenen, spezialisierten Speerwerfer ausführen lässt, um seine Leistung zu verbessern, erscheint absurd. Er hat zwar das Ziel den Speer soweit wie möglich zu werfen, aber das Erreichen des Ziels steht nicht über dem Aspekt der individuellen Verursachung der zu erreichenden Leistung. Die Spielregeln erlauben ein solches Verhalten auch gar nicht, aber entscheidend für den Sport sind hier nicht die Regeln. Der Sinn des Sports wäre nicht mehr vorhanden. So etwas wäre gar kein Sport mehr, weil die Leistung durch die individuelle Verursachung gekennzeichnet sein muss. Sportliche Bewegungsleistung kann also nicht multifunktional sein, da sie weder austausch- noch teilbar ist.

Für Stygermeer gibt es nur eine einzige Bewegungsart, die diese Bedingung erfüllt. „Der Sport ist unabweisbar die einzige Bewegung im physikalischen Sinne als Bewegung von Masse durch Raum und Zeit ..., bei welcher (das) Ausführende der Bewegung unaustauschbar und individuell (unteilbar) wird“ (ebd., S. 78). Alle anderen Bewegungen haben zu eigen, dass „Grund und Art der Bewegung für und in ihrem Resultat völlig gleichgültig“ (ebd., S. 79) sind.¹⁴

Problematisch für den Ansatz ist, dass der Sport gerade die Steigerung der Leistung zu einem Ziel erklärt. „Im Bereich des Sports öffnet sich vor dem Individuum ein grenzenlos weites Feld der persönlichen Perfektionierung und Unterscheidbarkeit in Abgrenzung von den anderen“ (Gebauer 1986, S. 216). Der sportliche Erfolg gipfelt im Rekord, worauf der Sport immer zustrebt. „Jedes Mal wenn die alte Marke überboten und eine neue erreicht worden ist, wird die unaufhörliche Bewegung aller für eine kurze Zeit angehalten und der Überwinder, d.h. der Zerstörer, der alten Hierarchie in den Platz des Erzeugers einer neuen Ordnung gesetzt“ (ebd., S. 217). Damit geht einher, dass

14 Die ästhetische Qualität der Bewegung wird hier unwichtig. Das Bewegungserfahren und -erleben nivelliert sich aufgrund einer rein zielgerichteten Zweckdominanz.

trainingswissenschaftliche und sportmedizinische Forschung die Leistungsfähigkeit permanent zu verbessern suchen. Darin ist eindeutig der multifunktionale Aspekt des Sports zu erkennen. Ist also die Bewegung nicht auch zielgerichtet und geprägt von multifunktionaler Mitwirkung?

Stygermeer erklärt das folgendermaßen: „Der individuellen Verursachung von sportlicher Leistungsfähigkeit wird aber immer die Mitwirkung von Trainern, Medizinern, Physiotherapeuten, Diätköchen, Sportpsychologen, etc. zur Seite gestellt“ (Stygermeer 1999, S. 86). Auflösen lässt sich der Widerspruch, wenn man die am Anfang stehende Definition betrachtet. Die klare Trennbarkeit beider Bereiche muss gewährleistet sein. Individuelle Verursachung und multifunktionale Mitwirkung müssen jederzeit klar differenzierbar sein (vgl. ebd.). Mit anderen Worten muss der Sportler „mit offenen, erlaubten, nicht mit versteckten, unlauteren Mitteln kämpfen und dadurch die Leistung ‚undurchschaubar‘ machen“ (Wolf 1998, S. 18). Daraus leitet Stygermeer ab, dass die Verschleierung dieser klaren Differenz der Fairness zuwiderläuft. Unfairness kennzeichnet sich durch den Versuch, die individuelle Verursachung der Leistung durch multifunktionale Mitwirkung (nicht offensichtlich) zu beeinflussen. „Der sportliche Betrug kann und muß dann auch zuerst als Unsportlichkeit, also als Verstoß gegen das Wesen des Sports verstanden werden“ (Stygermeer 1999, S. 116). Sportlicher Betrug (unfares Handeln) gilt nicht als Betrug des Gegners, sondern er wird apersonalisiert als Betrug am Wesen des Sports selber gesehen. Unfares Handeln ist „zuerst Betrug am Sport, dann Selbstbetrug und erst in dritter Linie Betrug am sportlichen Konkurrenten“ (ebd.). So meint auch Güldenpfennig: „Wer die sportlichen Regeln verletzt, betrügt *in erster Linie* sich selbst! Er entzieht dem Handeln, zu dem er *freiwillig* angetreten ist, den ursprünglichen Sinn, den er *selbst* und *für sich selbst* gesetzt hat“ (Güldenpfennig 1996, S. 125). Güldenpfennig betont in erster Linie den Selbstbetrug. Da er in dem Betrug jedoch die Verletzung des Sinns des Sports erkennt, lässt sich die Parallele zu Stygermeers Ausführungen erkennen. Die Vorgabe, die sich für den Sportler aus diesen Überlegungen ergibt, beschreiben Butcher und Schneider:

The idea of the interests of the game provides a means of judging one`s own actions in relation to the sport. [...] Taking the interests of the game seriously means that we ask ourselves whether or not some action we are contemplating would be good for the game, concerned if anyone did it. (2003, S. 162)

2.1.5 Zwischenfazit

Das Problem, dass moralbezogene Einwände gegen die Unfairness dem Sportcharakter kaum gerecht werden, kann hierdurch aufgelöst werden. Man verstößt zuerst gegen die „Idee des Sports“ (Stygermeer 1999, S. 116) und nicht gegen einen moralischen Kodex, der die Chancengleichheit und die Gesundheit des Gegners zu schützen versucht. Diese Ideale, die dem Sport oftmals zugeschrieben werden, stoßen in der Praxis schnell an ihre Grenzen. So lässt sich die Chancengleichheit durch das Erlauben der unfairen Praxis wiederherstellen und auch das Argument, dass ein Verhalten gesundheitsgefährdend sei, erscheint angesichts der extremen physischen Anforderungen des Leistungssports wenig überzeugend. Der Ansatz ist insofern für eine Legitimation der Fairnessforderung sehr fruchtbar, denn „Fairness ist nicht zuerst ein Verhalten gegenüber dem Gegner, sondern die Klarheit in der je eigenen sportlichen Leistung“ (vgl. ebd., S. 133).

Im Sinne der Fairness als Betrug am Sport, verschwindet der Mensch (der sportliche Gegner) aus der ethischen Begründung. Die Apersonalität des Ansatzes erlaubt es jedoch zugleich die Fairness als Voraussetzung des Sports zu beschreiben, ohne der doppelten Moral vieler Fairnesskampagnen zu erliegen.

Da der Sport seinen Sinn selbstreflexiv erhält und damit seiner essentiellen Zwecklosigkeit einen inneren Zweck verortet, bietet die rein moralethische Analyse keinen Ausweg aus dem Strukturdilemma. Die moralische Einforderung von Fairness kann dem Sportler keinen Mehrwert seines Handelns aufzeigen. Wo der moralische Aspekt von Fairness an seine Grenze stößt, wird in dieser Arbeit versucht die Lücke mit dem empirischen Nachweis einer ästhetischen Fairnessdimension zu schließen. Über die folgende Vierfeldertabelle lässt sich die grundlegende Kernproblematik des Fairnesspostulats anschaulich erläutern:

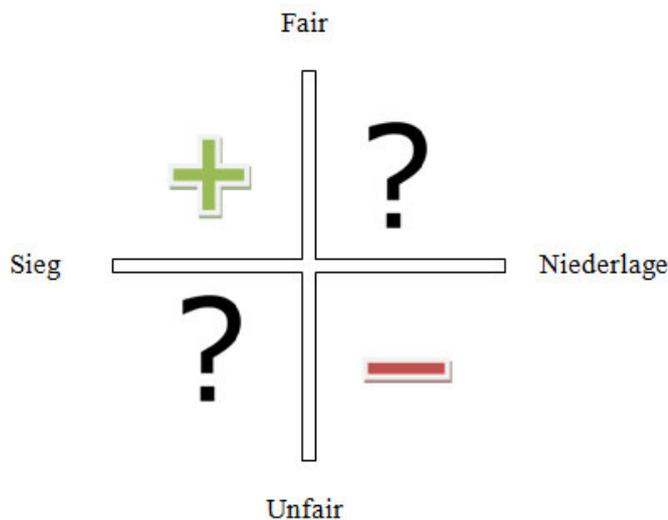


Abbildung 1: Das Fairnessdilemma

Ein fairer Sieg ist zweifelsfrei das angestrebte Ziel des Sportlers, das gleichzeitig der moralethischen Forderung des „guten Sports“ entspricht. Ähnlich, nur mit umgekehrten Vorzeichen, verhält es sich bei einer unfair zustande gekommenen Niederlage. Interessant wird es bei dem Betrachten der beiden offen gebliebenen Felder. Ist ein unfairer Sieg mehr wert als eine faire Niederlage? Aus dieser Frage ist prioritär abzuleiten, dass wenn die faire Niederlage einen Wert birgt, existiert er unabhängig vom Sieg und muss stattdessen an die Fairness gekoppelt sein. Dieser Umstand ist nicht durch das Siegenwollen beeinträchtigt, denn das wiederum gilt als konstitutive Voraussetzung der Fairness. Dem moralethischen Grundsatz des Sports entsprechend sollte die faire Niederlage den Vorzug vor einem unfair erlangten Sieg erhalten. Da diese Überzeugung nicht zu einem inhaltsleeren Moraldogma werden soll, muss nachfolgend deutlich werden, warum und wodurch die faire Niederlage dem Sportler wertvoll werden kann. Der bisher unbenannte, durch Fairness ermöglichte, Wert des Sports wird im folgenden Kapitel als ästhetisch und damit prozessorientiert eingeführt. An dieser Stelle wird es notwendig auf den eingangs dargestellten Sportbegriff zu verweisen (siehe Kap. 1.2). Das kulturelle Feld des Sports als Eigenwelt zu verstehen erfordert eine ästhetische Perspektive. Diesem Ansatz liegt ein Sportbegriff zu Grunde, der sich über die philosophische Ästhetik mit den Erfahrungspotentialen auseinandersetzt. Im Sinne der Aufgabe der umfassenden Bestimmung wird nach dem besonderen Potential des sportlichen Prozesses gefragt. Dieses Potential, das dem Athleten als Mehrwert widerfährt, ist an Bedingungen geknüpft, die der Sport in systematischer Weise herstellt. Hier wird die Unsicherheit im Bewegungsvollzug gesteigert, um die Mittel

aufzuwerten. Paradoxer Weise kennzeichnet sich Sport als Institution, die durch eine Steigerung der Kontingenz einen nachfolgend als ästhetisch beschriebenen Wert ermöglicht (vgl. Weise & Prohl 2009, S. 193).

2.2 Fairness und Ästhetik

2.2.1 Der Ästhetikbegriff sportlicher Handlungen

Den Begriff der Ästhetik verbindet man mit klassischen Künsten wie Malerei, Bildhauerei und Musik. Für den Sport erweist sich eine strenge Kunstästhetik jedoch als ungeeignet. Aus diesem Grund verwenden auch die nachfolgend erwähnten Autoren einen Ästhetikbegriff, der einer Alltagsästhetik entspricht. Ästhetik besteht nicht nur in künstlerischen Werken des Menschen, sondern auch in seinen Bewegungen und damit auch im Sport. In diesem Sinn wird Ästhetik als Theorie der sinnlichen Wahrnehmung verstanden, die über die rein gegenstandsbezogene subjektive Beschreibung aufgrund entsprechender Gesetzmäßigkeiten hinausgeht. Dabei gilt kein restriktiver Ausschluss gegenüber einem klassischen Verständnis von Ästhetik als Theorie der Kunst oder des Schönen, aber für den Sport ist der von Baumgarten definierte Begriff der Ästhetik als „Wissenschaft von der sinnlichen Erkenntnis“ (2007, S. 11) von größerer Bedeutsamkeit.

Die ästhetische Qualität besteht in der Bewegung des Leibes. „Bewegung [...] ist die unmittelbarste Form der Weltzuwendung und die Wahrnehmung der Bewegung bzw. die Bewegungserfahrung [...] ist das Reflexivwerden dieser Hinwendung zur Welt“ (Hübenthal 1998, S. 234). Das von ihm angesprochene „Bewegungsglück“ (ebd.) entsteht durch Formen der Leibesbewegung, die sich im sportlichen Wettkampf als spontan gelingende Automatisierung des Leibes darstellt.¹⁵ „Die Erfahrung, daß die eigene Betätigung sich nahtlos in einen umfassenderen Handlungszusammenhang [...] einfügt“, ist beispielhaft „für ein dynamisch-weltbezogenes Lustempfinden im Sport, das als eine besondere Form ästhetischen Glücks verstanden wird“ (ebd., S. 235). Bereits an dieser Stelle wird deutlich, dass der Sport als ästhetisches Phänomen verstanden werden muss, da er ästhetische Qualitäten beinhaltet, die sich dem Sportler als Werterfahrungspotentiale auf tun. Hier wird der Wert, der im Vollzug der

¹⁵ Vgl. mit den Flow-Erlebnissen, die bei der Verschmelzung des Leibes mit seiner Umwelt und der Verselbstständigung des Leibes an sich entstehen (Einigkeit von Person, Handlung und Umwelt) (vgl. Csikszentmihalyi 2000, S. 38 und S. 145).

Bewegungen selbst liegt von Christian als einheitliches und unteilbares Wertbewußtsein im Tun beschrieben (vgl. 1948, S. 32). Es stellt sich aufgrund der sehr heterogenen Erscheinungsformen des Sports die Frage, welche ästhetischen Aspekte sich grundlegend unterscheiden lassen. Wie zuvor erwähnt ist bei der Betrachtung des Phänomens eine Alltagsästhetik einer strengen Kunstästhetik vorzuziehen.

Franke (1998, S. 50) erklärt, dass die Ästhetik des Sports sowohl auf die Form als auch auf die inhaltliche Struktur der Bewegungshandlung bezogen sein könne. Das heißt, dass qualitativ zu bewertende Sportarten wie der Eiskunstlauf, das Turmspringen, das Turnen und das Tanzen aufgrund Merkmalszuschreibungen wie Harmonie und Rhythmus einen ästhetischen Kern besitzen. Diese Disziplinen erscheinen auf der inhaltlichen Ebene ästhetisch und werden im Allgemeinen am ehesten genannt, wenn die Frage nach einer Ästhetik des Sports gestellt wird. Doch auch Ballspiele und andere quantitativ messbare Sportarten sind wegen der inneren Spannung und der Ungewissheit des Spielverlaufs ästhetisch aufgeladen. Das agonale Moment des Sports ist für die ästhetische Betrachtung fundamental (vgl. Lenk 2005, S. 93; Gebauer 1971, S. 84). Hier wird deutlich, dass die eingenommene ästhetische Perspektive nicht mit der klassischen künstlerischen Regelästhetik (einer Ästhetik des Schönen) zu verwechseln ist. Die ästhetischen Aspekte des Sports finden sich nicht nur in den künstlerischen Sportarten (Eiskunstlauf, Tanzen, usw.), sondern gerade auch in quantitativ messbaren Disziplinen. Ästhetisch unattraktive Sportarten gibt es also nicht. „Denn das subjektive ästhetische Erlebnis in einer Sportart wird damit völlig außer Acht gelassen“ (Nebelung 2008, S. 57). Das ästhetische Merkmal ist in den so genannten „Kunstsportarten“ leichter zu erkennen, da das Wettkampfziel in einer möglichst ästhetischen Darstellungsform der Leibesbewegung gipfelt. Doch auch eine Sportart oder gar die leichtathletischen Disziplinen, deren Wettkampfziel eine objektiv messbare quantitative Leistung ist, haben einen ästhetischen Charakter. Witt erläutert dazu: „Auch jene Sportarten, für die im Kampf um den [...] Sieg, das Messen der Leistung in Weiten und Zeiten kennzeichnend ist [...] und in denen die ästhetische Wirkung weder Trainings- noch Wettkampfziel ist, können ästhetische Emotionen hervorrufen“ (1982, S. 34).

Dabei tritt das ästhetische Erleben nicht selten überraschend [auf], wenn sich eine bestimmte sportliche Leistung, ein Lauf, ein Sprung oder ein Wurf [...], ein Schlusspurt [...], das Meistern eines Hindernisses [...] in ästhetisch besonders ansprechender Weise vollzieht, wenn die Bewegungsabläufe sich in ihrer Gesamtheit durch Rhythmus und

Proportionalität auszeichnen, wenn der menschliche Leistungswille des Sportlers im Augenblick des Sieges oder Rekordes seine Krönung erfährt. (ebd.)

Die Einnahme der ästhetischen Perspektive muss in einem zweiten Schritt zwischen Rezeptions- und Handlungsästhetik differenzieren. Das Faszinosum des Sports geht von seinem ästhetischen Wirkungscharakter aus. Die grundsätzliche Unproduktivität des Sports wird durch das ästhetische Erleben ausgefüllt. Sportliche Handlungen bleiben ohne direkten produktiven Zweck und werden um ihrer selbst willen ausgeführt. Der Zweck liegt in der Handlung selbst. So meint Franke: „Die ästhetische Bedeutung sportlicher Handlungen dreht sich um die Frage wie der Zuschauer von sportlichen Handlungen und der Akteur (als sein eigener Zuschauer) die sportliche Wirklichkeit wahrnimmt“ (1998, S. 51). Die Einnahme dieser rezeptionsästhetischen Perspektive muss kritisch hinterfragt werden. Der Handlungslogik des Sports entsprechend wird ein Ansatz gewählt, der die Mittel des Sports thematisiert und dadurch die sportliche Aktion ins Blickfeld nimmt. Zu Recht spricht Franke von Akteur und sportlichen Handlungen, unterlässt jedoch den naheliegenden Schritt zu einer Handlungsästhetik. Der Akteur (Sportler) erlebt die ästhetischen Qualitäten nicht visuell, sondern leiblich, handlungsbezogen im Umgang mit seiner Umgebung. Entsprechend einer Handlungsästhetik ist der nachfolgende Ansatz ausschließlich auf die Akteursperspektive bezogen, aus welcher der Sportler als ein sich selbst erfahrender und erlebender Mensch verstanden wird.

2.2.2 Der ästhetische Fairnessbegriff

Die Ästhetik des Sports wird in der sportwissenschaftlichen Literatur hauptsächlich im Sinne einer Kunstverwandtschaft diskutiert. So haben sowohl Lenk (2005), Güldenpfennig (1996), als auch Witt (1982) die ästhetischen Aspekte des Sports unter diesem Aspekt analysiert. Hinsichtlich handlungsästhetischer Qualitäten und Potentiale des Sports findet man aufschlussreiche Texte von Gumbrecht (2005), Prohl (2004a) und Seel (1995a), die in den folgenden Abschnitt einfließen. Ein Großteil der Autoren der Sportethik schenkt der Ästhetik dagegen wenig bis gar keine Beachtung. Zumindest wenn es um die aktuellen Problemfelder der Sportethik wie Doping, Fairness und Professionalisierung geht, werden die ästhetischen Aspekte des Sports ignoriert. Die Herausforderungen, die an die Sportethik gestellt werden, scheinen ohne die Ästhetik auszukommen. Da der Sport jedoch unzweifelhaft einen ästhetischen Charakter besitzt,

muss man sich fragen, weshalb so hartnäckig versucht wird die Problemfelder des Sports nur über strukturelle und funktionale Aspekte zu analysieren. Gerade die Verknüpfung von Ethik und Ästhetik erweist sich als fruchtbarer Ausweg aus der Begründungsproblematik rein moralethischer Ansätze. Bevor dieser Schritt vollzogen werden kann, soll auf den hier verwendeten Ästhetikbegriff des Sports eingegangen werden, um ihn anschließend mit dem rein moralisch anmutenden Konstrukt Fairness zu verbinden. Im vorherigen Kapitel wurde bereits die Wahl einer handlungsästhetischen Perspektive begründet, die eine Verbindung zu den ausgewählten Autoren herstellt.

In dieser Arbeit erfolgt die Orientierung an dem von Seel entwickelten ästhetischen Begriff des Wettkampfsports. Sein Ansatz thematisiert die Mittel des Sports, welche im Sport zur Erfüllung des Zwecks aufgewertet werden (vgl. Prohl 2012, 64). Die Ästhetik des Sports bezieht sich auf diejenigen ästhetischen Qualitäten, „die außerhalb der Welt des Sports schlechterdings nicht anzutreffen sind“ (Seel 1995a, S. 114). Es geht im Sport darum, „ein unter erschwerten Bedingungen ausgeübtes körperliches Tun als reines Geschehen erfahrbar zu machen“ (ebd., S. 113). Seels Definition des Sports im Sinne seines ästhetischen Charakters lautet: „Sport ist das öffentliche Schauspiel eines durch anschauliche körperliche Handlungen vollzogenen und nach objektiven Kriterien entschiedenen Wettkampfs im Rahmen bestimmter Regeln, die den Handlungsspielraum der Ausführenden begrenzen“ (ebd., S. 116). Diese Definition ist auf den Leistungssport bezogen, wobei der ästhetische Wert des Sports auch auf dem Amateurniveau bedeutsam ist, sofern es sich um Wettkampfsport handelt. Dieser Wert findet sich in der „Ästhetik der Bewegungsformen, die dem menschlichen Körper durch die Beschränkungen einer jeweiligen Sportart auferlegt sind“ (ebd., S. 117).

Die Besonderheit der sportlichen Bewegung liegt in dem speziellen Charakter der Erfahrbarkeit ihres Vollzugs. Die Bewegung des Leibes ist im Sport ästhetisch erfahrbar und nicht wie alltägliche, arbeitsbezogene Bewegungen routiniert beherrschbar. Das liegt daran, dass im Sport der Bruch mit dem Erwarteten, also das plötzliche Eintreten des Unerwarteten ständig neu in Erscheinung tritt.¹⁶ Die Technisierung des Alltags führt

¹⁶ Sport lässt sich über diese Besonderheit von Akrobatik und Zirkusaufführungen abgrenzen, da die „Krise“ und das Unerwartete im Zirkus lediglich für den Zuschauer inszeniert werden. Die Spannung wird dort durch künstliche Dramaturgie erzeugt. Der Artist lässt eine beherrschte Bewegung so aussehen, als ob der Erfolg ungewiss wäre, obgleich der Ausgang längst bekannt ist. In Fällen, wo sich sportliche

zu einem Wertverlust des Bewegungsvollzugs. Eine gelingende Bewegung wird uns zwar reflexiv über den Handlungserfolg bewusst, aber sie droht durch den als sicher angenommenen Erfolg „wertlos“ zu werden. „Trotz dieser ›Erfolge‹ erfreuen wir uns dieser Handlungen nicht, denn gerade aufgrund der damit verbundenen Sicherheit der Zielerreichung widerfahren sie uns im Vollzug ohne Wert“ (Prohl, 2012, S. 60f.). Erst durch die Unsicherheit des Handlungserfolgs kommt es zu einer Wertaufladung des Handlungsvollzugs. Im Alltag werden uns Bewegung meist nur negativ, also im Scheitern bewusst. Die Situation, in der gewohnte Handlungsschemata nicht mehr zu dem gewünschten Erfolg führen, lassen sich als Krise¹⁷ bezeichnen. Eine solche krisenhafte Erfahrung ermöglicht die Erfahrung der Bewegung als Widerfahrniß (vgl. Thiele 1996). Erweist sich der alltägliche Umgang mit einer Situation nicht mehr als tragfähig, so verlieren Vorwissen und Vorerfahrung ihre Gültigkeit und ermöglichen dadurch erst den Erwerb neuer Erfahrungen im Handeln (vgl. Prohl 2004a, S. 14). Im Sport werden solche Situationen gezielt herbeigeführt. Zwar werden Bewegungsabläufe im Training geübt und eine Perfektionierung der Bewegungskontrolle angestrebt, aber im Wettkampf kommt es zu chaotischen Situationen, in denen die zuvor angestrebte Ordnung verloren geht. Ehni verdeutlicht: „Während die ganze Vernunft des Trainings darauf gerichtet ist, die Bedingungen für den Sieg im Wettkampf herzustellen, ist die ganze Vernunft des Wettkampfs darauf gerichtet, genau diese Rechnung zu widerlegen und offen zu halten“ (2000, S. 51). Diese Einschätzung wird von Seel bestätigt, indem er sagt, dass der sportliche Wettkampf als solcher eine Krise des Könnens der beteiligten Sportler darstelle. Eine Krise desjenigen Könnens, das sie in der ganz anders gearteten Trainingszeit zu stabilisieren versuchen würden (vgl. Seel 1995a, S. 115). Der Sportler trainiert darauf hin eine Leistung im entscheidenden Moment abrufen zu können. Trotzdem spielt in diesem Moment der Zufall die zentrale Rolle und sorgt somit dafür, dass der Erfolg letztendlich nicht planbar ist. Der Sportler ist also auf etwas trainiert, was er nicht wirklich leisten kann. „Sie [die Sportler] trainieren den Zufall ihres Sieges“ (ebd., S. 121). Der Erfolg im Wettkampf ist trotz aller Trainingsbemühungen nicht planbar. „Der Sieg fällt ihnen zu“ (ebd.).

Disziplinen solchen Inszenierungen annähern (Wrestling, Showevents), entstehen Grenzbereiche des Sports, denen ein fundamentales Charakteristikum fehlt.

¹⁷ Diese für den Sportler typische Krise schafft die Möglichkeiten einer Handlungsästhetik, womit nochmals deutlich wird, dass es ein fundamentaler Unterschied ist, ob bei der Analyse der Ästhetik des Sports vom Rezipient oder Akteur einer sportlichen Handlung ausgegangen wird.

Die erstrebte Unabhängigkeit vom Zufall und die gleichzeitige Angewiesenheit auf ihn bilden eine Grundspannung, aus der das Zufallsglück im Wettkampf seine Faszination bezieht und der erfolgreiche Athletinnen und Athleten, aber auch engagierte Zuschauer eine eigenwillige Form ästhetischen Glücks verdanken. (Hübenthal 1998, S. 235)

Auch Schürmann sieht den Zweck des Sports in genau dieser Herstellung von unbeherrschbaren Situationen:

Ganz offenbar steht hier eine postulierte Unplanbarkeit sportlichen Tuns nicht im Dienste eines anderen Zwecks, sondern wird inszeniert als konstitutiv für sportliches Geschehen, mindestens als konstitutiv für den Grund unseres Gefallens am Sport-Treiben und Sport-Zuschauen. (Schürmann 2002, S. 234)

Die Inszenierung der menschlichen Natur, auf die sich der Athlet „in allen seinen körperlichen Aktionen verlassen muss, deren er sich aber zugleich niemals vollständig versichern kann“ (Seel 1995a, S. 124), ist im sportlichen Wettkampf wiederzufinden. „Denn das Telos des Sports ist kein anderes als dieses ästhetische Telos – für eine begrenzte Zeit die Unwägbarkeit unserer körperlichen Natur zu genießen“ (ebd.). Wenn es im Sport nur darum geht die Grenze der physischen Leistungsfähigkeit erfahrbar zu machen, so stellt sich die Frage danach, was dem Sportler hierbei als Genuss widerfährt. Die angesprochenen Erfahrungen erscheinen negativ, da dem Sportler bewusst wird, dass eine trainierte Handlung häufig zum Scheitern verurteilt ist. Trotzdem ist gerade in dieser Unwägbarkeit der ästhetische Kern sportlicher Bewegungserfahrung enthalten. Den Sport als Feier der Grenzen menschlicher Leistungsfähigkeit zu beschreiben (vgl. Gumbrecht 2005, S. 153) erscheint nach Seels Überlegungen passend, wenngleich im Folgenden erklärt werden muss, welcher Genuss hier gefeiert wird. Dafür wird es notwendig das Besondere der sportlichen Tätigkeit im Sinne des Sichbewegens herauszuarbeiten (vgl. Prohl 2002, S. 121). So wird nachvollziehbar, welches Werterfahrungspotential sportliche Bewegung dem Menschen ermöglicht. Denn es wird zu klären sein, welche Werte die Menschen im Bewegen suchen und erleben (können und sollen), wenn sie sich freiwillig Hindernisse in den Weg stellen (vgl. ebd. S. 120). Um letztlich auf das Besondere der sportlichen Tätigkeit zu kommen erfolgt der Zugang über die Kategorie der Zeit. Es stellt sich also die Frage, was der Sport mit der Zeit macht.

Zeit wird hier nicht physikalisch in ein Vorher und Nachher aufgeteilt, sondern um die qualitative Gegenwartsdimension erweitert. Im Sinn dieser modalen Zeit¹⁸ ist ein und dasselbe Ereignis zunächst *zukünftig*, dann *gegenwärtig* und schließlich *vergangen* (vgl. Mohr 2000, S. 130). Da die intersubjektive Weltzeit weiterhin aus der Vergangenheit in die Zukunft fließt, hat die Zeitlichkeit des Menschen also zwei Richtungen, welche diachron zueinander verlaufen (vgl. Prohl 2002, S. 124). Der Sportler handelt entgegen der physikalischen Zeit von einer zukünftig ausgerichteten Bewegungsabsicht über die Bewegungsausführung in die Vergangenheit (vgl. ebd, S. 128).

Diese „diachrone“ Zeitstruktur „ergibt sich aus der Weite des *intentionalen Vorentwurfs* einer Bewegung in die Zukunft, die sich über die Dauer der Gegenwart des Sich-Bewegens bestimmt. Diese Dauer endet im Fall des Gelingens der Bewegungshandlung mit dem Erreichen des intendierten Ziels, das in dem Moment, in dem ich den Erfolg meiner Bewegungshandlung wahrnehme, in der Vergangenheit liegt. (Prohl 2006, S. 234)

Der Sportler selbst ist dabei durch seine Leiblichkeit in diesen Prozess eingebunden. So betont Mohr: „Nicht nur Gegenstände und Ereignisse befinden sich im "Fluß" modaler Zeit, sondern auch die Subjekte selbst, [...]“ (2000, S. 130). In der speziellen Zeitlichkeit des Sports fungiert der Leib als Organ der Wahrnehmung des Gegenwärtigen (vgl. Prohl 1995, S. 53). Es ist festzuhalten, dass diese gegenläufige Zeitstruktur sportlicher Bewegung mit der „Qualität des Sich-Bewegens“ (Prohl 2006, S. 234) korrespondiert. Bewegungsqualität erklärt den Wert des Sports, wodurch sich der Nutzen für den Sportler in der sportlichen Tätigkeit ergibt. Diese Bewegungsqualität unterscheidet sich in zwei Qualitätsdimensionen des Bewegungshandelns. Einerseits ist es möglich den Wert über das zu erreichende Ziel zu bestimmen. Fraglich ist, inwieweit sich die Intention mit dem Resultat deckt. Das Handlungsziel wird in Relation zu der Zielerreichung gesetzt. Dieser Wert, der sich im absichtlichen Bewegungshandeln abbildet, gilt als telische Bewegungsqualität (vgl. Prohl 2004a, S. 25). Zum anderen existiert die autotelische Bewegungsqualität, die dem sporttreibenden Individuum durch die Bewegung widerfährt. Diese Bewegungsqualität, als ästhetische Dimension der Erfahrung, kann nicht direkt angesteuert werden, „sondern wird erst indirekt möglich über ein Wechselspiel von Gestalten („unter erschwerten Bedingungen ausgeübtes Tun“) und Erleben (Erfahrung ‚reinen Geschehens‘¹⁹)“ (Bähr 2001, S. 94). Es handelt sich

¹⁸ Zur modalen Zeit als qualitatives Zeitverständnis vgl. auch Herzog 1988, S. 142; 2002b, S. 150.

¹⁹ Zum spezifischen Verständnis der Struktur des sportlichen Geschehnisses erklärt Schürmann: „Eine perfekte Leistung oder auch eine (individuelle) Höchstleistung kann und muß man wollen und anzielen;

dabei um die Art der Bewegungshandlung, die der Sportler nicht absichtsvoll zulässt, um das Entstehen der unabsichtlichen Leibesverselbständigung zu erfahren. Die außergewöhnlichen Fähigkeiten von Sportlern kennzeichnen sich nicht nur durch messbare Leistungswerte. Es sind die Fähigkeiten, das geschehen zu lassen, was unmöglich erscheint (vgl. Gumbrecht 2005, S. 120). Der autotelische Wert von Bewegungshandlungen bildet das Faszinosum des Sports aus. „Alle diese Beschreibungen verweisen darauf, daß wir beim Sport Körper und Bewegung im Abstand von der Welt der bewußten Absichten und der Kontrolle erleben wollen“ (ebd.). Im Sport scheint das Unmögliche möglich zu werden. Hier führen die Sportler Bewegungen aus, die sich manchmal wie fantastische Kunstwerke darstellen.

Prohl verdeutlicht diese Überlegungen anhand der „diachronen Grundstruktur der phänomenalen Zeitlichkeit des Bewegungshandelns“ (2004a, S. 25). So sei die telische Bewegungsqualität durch das Maß der Übereinstimmung von Zukunft und Vergangenheit (Handlungsziel und Zielerreichung) charakterisiert, wohingegen sich die autotelische Qualität in dem gegenwärtigen Entstehen einer flüchtigen Ordnung einstelle (vgl. ebd.). Die Zukunft, in diesem Fall also der Bewegungsentwurf, realisiert sich in der Vergangenheit der ausgeführten Bewegung. Die Bewegungshandlung wird, wenn sich autotelische Qualität ergibt, „als intensives Sein im Moment ohne Vergangenheit und Zukunft, quasi als einziger langer Augenblick erlebt“ (Brandauer 2002, S. 121). Der alltägliche Eindruck des Eingebettetseins in ein zeitliches Kontinuum, das sich aufspannt zwischen Vergangenheit und Zukunft und als Schnittstelle die Gegenwart produziert, sei für einen Moment des gesteigerten Erlebens aufgehoben oder verändert (vgl. Marlovits 2000, S. 23). In der flüchtigen Gegenwart des Sports liegt der Kern des ästhetischen Bewegungserlebens verborgen. So betont Seel: „Das Glück des Augenblicks ist radikal ein Glück hier und jetzt“ (1995b, S. 105). Diese Überlegung der Flüchtigkeit des Erfolgs führt zu dem zentralen Moment der ästhetischen Qualitäten des Sports. Qualitativ wertvoll ist der Sport nicht nur dann, wenn der Sieg erreicht wurde, denn:

Sobald die Konkurrenz aufhört, verschwindet das Begehren und damit auch die Zielbewertung. Schlimmer noch: wenn das Ziel erreicht wird, nach dem Augenblick des Jubels und der Euphorie, erlischt das Begehren. Das so lange gewünschte Objekt, Rekordinhaber, Sieger zu sein, die eigene Person als einmalige zu erleben, als stärkste, als schnellste, ist keineswegs das

ein Geschehnis kann man nicht wollen insofern es (einem) geschieht. Eher das Gegenteil. Das beste und einfachste Mittel, ein Geschehnis zu verhindern, ist, es zu wollen“ (2002, S. 235).

Objekt, dessen Besitz dem Athleten dauerhaft ein überwältigendes Glück der Wunscherfüllung oder wunschloses Glücklichein schenkt. (Gebauer 1986, S. 173)

Der Wert einer sportlichen Bewegungshandlung bestimmt sich nicht ausschließlich über das zu erreichende Ziel, sondern besteht gleichfalls im Prozess der Zielerreichung. Nicht das Erreichen der 2,40 Meter-Marke im Hochsprung bestimmt den Wert der Handlung, sondern die Widerfahrnis während dem Sprung (das Moment des perfekten Absprungs und der Flugphase) erscheinen dem Sportler als qualitativer Wert. Csikzentmihalyi geht sogar noch einen Schritt weiter indem er behauptet: „Erlebnisse sind auch um ihrer selbst willen befriedigend, unabhängig von den Ergebnissen, die sie mit sich bringen. Wenn sie [die Sportler] zu sehr auf das Ergebnis fixiert sind, kann ihnen leicht das Erlebnis entgehen“ (2000, S. 21). Das erscheint radikal, da sich der Wert im sportlichen Wettkampf für viele Athleten zweifellos über das Ergebnis zu definieren scheint. Eine mystische Verklärung des Sports durch die Fixierung auf seinen Erlebnischarakter ermöglicht keine Klärung des Fairnessbegriffs. Der Modus des Wettkampfs benötigt das Siegenwollen des Athleten. Eine ins Gegenteil verkehrte Erlebnisfixierung bleibt unvollständig und wesensfremd für den sportlichen Wettkampf, weshalb sie sich als unfruchtbar für eine Darstellung des Mehrwerts durch Fairness erweist. Das Ergebnis (der Sieg) bleibt als angestrebtes Ziel zentral, aber der Weg (der Prozess der Zielerreichung) zu diesem Ziel birgt den grundlegenden qualitativen Wert des Sports für jeden Athleten. In diesem Sinne werden die eingesetzten Mittel im Sport wertvoll oder eben mit Wert aufgeladen. Stygermeer besteht deshalb zu Recht auf eine (wettkampfsportliche) Mittelverwendung, der es in der Mittelverwendung um diese selbst geht (vgl. 1999, S. 58). Nach diesem Verständnis wird das Ziel zum Mittel, wenn es einem ästhetischen Zweck dient. Der unbedingte Wille zu gewinnen ist also „ein kontingentes Handlungsziel, das anzustreben Bedingung ist, um den Zweck des sportlichen Wettkampfs (d.h. die Aufwertung der Mittel des Handlungsvollzugs) zu ermöglichen“ (Prohl 2012, S. 64).

Die Zeitlichkeit des sportlichen Wettkampfs ist darüber hinaus für den Erhalt der Spannung relevant. Das strukturelle Merkmal des in sich zeitlich begrenzten Wettkampfs ermöglicht die „Dramaturgie der verzögerten Kulmination“ (Seel 1995a, S. 119). Die Höhepunkte des sportlichen Wettkampfs und die daraus entstehende Spannung beziehen sich ebenfalls auf die Gegenwart. Das Spiel ist „gegenüber allen auf die Zukunft gerichteten Vorhaben stets ein Rückgang auf die Gegenwart“ (Seel 1995b,

S. 162). In dieser Gegenwart des Sports entfaltet sich sein ästhetisches Potential. Das gegenwärtige Handeln ermöglicht dem Athleten die Verselbständigung des Leibes als Gelingen zu erfahren, weshalb die Gegenwart als Heimat der ästhetischen Erfahrung verstanden wird. „Die Fähigkeit des Sportlers besteht eigentlich darin, es zu diesem Gelingen kommen zu lassen, sich so zum Geschehen des Wettbewerbs zu verhalten, daß es zu Augenblicken eines letztlich nicht intendierbaren Gelingens kommen kann“ (ebd., S. 120). Seel spricht vom Gelingen einer Handlung, die nicht länger gesteuert ist, sondern sich inmitten des Zeitspiels einer Sportart ereignet. Dieses Gelingen ist gleichzusetzen mit der zuvor angesprochenen Verselbständigung des Leibes, wobei sich die flüchtige Ordnung in der chaotischen Wettkampfsituation ergibt.²⁰ Allmer beschreibt es „als die Absorption durch das Tun, als Verschmelzung zwischen Handeln und Bewusstsein“ (1998, S. 85). „Der Zustand des gänzlichen Aufgehens im Handeln geht mit dem Erleben einher, daß alles von selbst geschehe“ (ebd.) weil der Sportler keinen Körper mehr hat, sondern Leib ist.²¹ Seel erklärt des Weiteren: „Das Spiel steht in besonderer Nähe zur Erfahrung des Augenblicks“ (1995b, S. 163). Diese Ästhetik der Flüchtigkeit verdeutlicht Hübenthal: „Der ästhetische Glücksbegriff stellt die unmittelbare sinnliche Wahrnehmung eines Zustandes (in den Mittelpunkt), der [...] zum ekstatischen Lustempfinden reichen kann. [...] echte Glücksgefühle kennt der Sport nur im ästhetischen Sinne“ (Hübenthal 1998, S. 233).

Unter den Bedingungen unserer gegenwärtigen Kultur, die, wie keine andere Kultur zuvor, ein so deutliches Bewußtsein von den Grenzen der menschlichen Leistungsfähigkeit besitzt und sie vermutlich wie nie zuvor auszuspielen weiß, könnte der Reiz des Sports darin liegen, auf etwas zu warten, das in besonderen Fällen eintritt, ohne daß es dafür eine Garantie gibt, weil es die bekannten Grenzen menschlicher Leistungsfähigkeit übersteigt. (Gumbrecht 2005, S. 152)

Für Gumbrecht ist es „die Versunkenheit in fokussierte Intensität“ (ebd., S. 33), die Sportler motiviert sich für ein unproduktives Ergebnis abzumühen. An ökonomischen Effizienzkriterien gemessen scheint der sportliche Sieg (der sportliche Wettkampf

²⁰ Vgl. mit dem Flow-Zustand bei Csikszentmihalyi: Flow erscheint als „ein Bewusstseinszustand, in dem man völlig in dem aufgeht, was man gerade tut, ohne irgendwelche anderen Gedanken oder Emotionen zu haben“ (2000, S. 13). Dieses Erlebnis ermöglicht dem Sportler eine einzigartige Erfahrung seines Körpers, die sich durch ein unabsichtsvolles Gelingenlassen der Bewegung ergibt. Der Flow Zustand wird beschrieben als „ein harmonisches Erlebnis, bei dem Geist und Körper mühelos zusammenwirken, bis sich das Gefühl [der Freude] einstellt“ (ebd.).

²¹ In einer Abhandlung über die Ästhetik des Fußballsports beschreibt Bausenwein diesen Zustand als „die schwebende Schwerelosigkeit, die Leichtigkeit und die Mühelosigkeit der geschmeidigen, „spielend“ beherrschten Bewegung“ (2006, S. 139).

sowieso) als wertlos. Wer im Spiel gesiegt hat, der könne sich dafür zunächst einmal nichts kaufen (vgl. ebd., S. 28).²² Also ist der Grund für die Begeisterung am Sport in ästhetischem Qualitätsempfinden zu suchen. Etwas dessen Realisierung nicht in unserer Macht steht und das deshalb immer ›plötzlich‹ eintritt. Und auch etwas, das sofort nach seinem Erscheinen²³ wieder verschwindet, unwiderruflich und schmerzhaft für uns, weil wir es festhalten wollen. Beides, seine Plötzlichkeit wie seine Unwiderruflichkeit, machen die spezifische Zeitlichkeit des ästhetischen Erlebens aus. (ebd., S. 35) Der Mehrwert des Wettkampfprozesses besteht dann im ästhetischen Erleben der Leibesbewegung. Der Leib steht im Mittelpunkt. Die Widerfahrnis einer sich automatisierenden Leibesbewegung bildet das ästhetische Produkt des Sports ab (vgl. Prohl 2004a, S. 30).

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass sportlicher Wettkampf (besonders das Sportspiel) die Gegenwart systematisch verunsichert (vgl. Prohl 2002, S. 129). Durch die Verunsicherung des Handlungserfolgs erfährt der Handlungsvollzug eine qualitative Aufwertung. Somit erhält sportliches Handeln einen Mehrwert. Die Nullsummenkonkurrenz und die handlungslimitierenden Regeln verursachen nach Prohl entropische (unsichere und unvorhersagbare) Prozesse (vgl. ebd., S. 130). Die Konkurrenz um den Sieg sorgt im Prozess des Wettkampfes für ein spielerisches Gleichgewicht von Kontrolle und Verunsicherung. Sportliche Gegner versuchen die Kontrolle zu erlangen und gleichzeitig den Gegner durch Widerstand bei dessen eigenem Kontrollversuch zu verunsichern. „In einem wettkampforientierten Sportspiel stellt die eine Spielpartei ihre Handlungsgegenwart jeweils auf Kosten der Gegenwart der anderen Spielpartei her“ (ebd.). Ein gelungenes Spiel ergibt sich, wenn durch diese Ausgeglichenheit des gegenseitigen Widerstands, eine reizvolle Spannung entsteht, die der Sportler als ästhetischen Wert erfährt (vgl. dazu auch Kap. 3.1).

Der geglückte Bewegungsablauf, der nicht bewusst gesteuert werden kann, sondern sich dem Individuum als Automatisierung des Leibes darstellt, kennzeichnet den Mehrwert im Wettkampfprozess. Dieser Mehrwert kann nur erreicht werden wenn fair gespielt

²² Die an den sportlichen Sieg gekoppelten finanziellen Anreize werden hier nicht berücksichtigt. Der sportliche Sieg als solcher erfüllt primär keinen unmittelbaren Nutzen. Zwar hat der Sportler im Rahmen der jeweiligen Regeln einen Wettkampf gegen andere Sportler gewonnen, aber außer der Gewissheit, dass man dieses Mal besser war, bleibt nichts.

²³ Die intensive Konzentration auf den Sport, wobei alle anderen Zwecke bedeutungslos werden, benennt Gumbrecht als fokussierte Intensität auf die Epiphanie (vgl. ebd., S. 36). Das Erscheinen einer Form löst dabei individuell die ästhetische Erfahrung aus. „Diese performative Kraft des Ästhetischen wiederum liegt in der Dominanz der Form“ (Nebelung 2008, S. 68). Ästhetik findet sich nicht mehr nur in einem künstlerischen Werk wieder, sondern erweitert auch im Ereignis.

wird, denn Fairness sichert das notwendige Verhältnis zwischen Verunsicherung und Kontrolle. Mit anderen Worten sichert sie die doppelte Kontingenz²⁴ in dem prozessualen Verlauf. Durch Fairness wird es also möglich, dass es zur Entstehung des beschriebenen gegenwärtigen Prozesses ästhetischer Qualität kommen kann. Der gerechte (auf Chancengleichheit aufgebaute) Ausgang des Wettkampfs ist dafür Voraussetzung. Institutionell gewährleistet der Sport diese Strukturbedingungen und individuell sorgen die Sportler durch den Siegeswillen für die Möglichkeit sportlich-ästhetischer Erfahrung. Zusammenfassend muss hervorgehoben werden, dass Fairness im ästhetischen Sinne die besondere Qualität sportlicher Bewegung ermöglicht. Sie tut das durch die Gewährleistung des gegnerischen Widerstands und die bewusste Inkaufnahme des Risikos des Scheiterns.

Folglich ist davon auszugehen, dass die Annahme eines mehrdimensionalen Fairnessbegriffs, der sportlichen Praxis eher gerecht wird, als ein starrer moralisches Verhaltensethos. Eine monolithische Fairness kann es für den Sport nicht geben. Herzog (2002a) unternimmt deshalb den Versuch Fairness zeitspezifisch einzuteilen. Der Versuch Zeit und Funktion zu verbinden, führt jedoch keinesfalls zu eindeutigen Kategorien, da die Dimensionen der Fairness in den verschiedenen Zeitmodi durchweg verschwimmen und sich überlagern. Der sportliche Wettkampf ist über den modalen Zeitbegriff in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einteilbar. Der Start grenzt den sportlichen Wettkampf klar von der Lebenswelt ab und macht ihn als künstlich geschaffenen Bereich erkennbar, der durch das Ziel als beschließendes Ende wieder verlassen wird. „Anfang und Ende markieren Übergänge, die [...] nicht unterlassen werden können“ (Herzog 2002a, S. 247). In der Gegenwart des sportlichen Wettkampfes kommt das prozesshafte Erlebnismoment des Sports zum Tragen. In der folgenden Betrachtung der einzelnen Zeitphasen des Wettkampfs wird vor allen Dingen deutlich: „Sport aber ermöglicht *relativ* folgenloses Handeln. Ohne Bezug zur Zukunft, liegt sein ›Sinn‹ in der Gegenwart“ (Hortleder 1974, S. 109).

Am Start und damit unmittelbar vor dem Wettkampf erfüllt die Fairness die Funktion der Wahrung der Chancengleichheit. Herzog sieht die Chancengleichheit durch das

²⁴ „Kontingenz heißt, was weder notwendig noch unmöglich erscheint. Unter Bedingungen der Kontingenz eröffnen sich Felder aus Möglichkeiten, von denen uns in jedem Moment eine zufällt“ (Gumbrecht 2012, S. 13). Der Handlungserfolg ist für den Sportler unsicher. Und zwar in doppelter Weise, da sein Gegner durch Widerstand den Handlungsverlauf doppelt kontingent macht. Esser beschreibt Kontingenz deshalb treffend als: Die unendliche Offenheit eines Möglichkeitshorizontes, insbesondere die Unfaßbarkeit des Gegenüber (1991, S. 159).

Gerechtigkeitsprinzip definiert (2000a, S. 251) und führt weiter aus, dass sich die Frage nach Gerechtigkeit subjektiv gar nicht stelle, da die Moral beim Start institutionell gebunden sei (vgl. ebd., S. 252). Dem ist insofern zuzustimmen, als die Chancengleichheit durch das Regelwerk gewährleistet sein soll und sich der Sportler bei dem Eintritt in die Welt des Sports diesem Regelwerk unterwerfen muss. Manipulationsversuche, die die Chancengleichheit beeinträchtigen, existieren dennoch und gipfeln in der Dopingproblematik des Sports. Das Dopingproblem ist in der Leichtathletik sicherlich präsenter als in Sportarten, da sich deren Ergebnis durch komplexe Spielsituationen ergibt, die in geringerem Ausmaß durch Doping beeinflussbar sind. Wenngleich die Chancengleichheit als notwendige Bedingung für einen als fair definierten Wettkampf existiert, ist sie in der Praxis kaum zu garantieren. Lediglich die Rahmenbedingungen²⁵ des Wettkampfs sind durch Regeln für jeden Sportler gleich. Vorteile, die durch Trainingsbedingungen oder technische Optimierungen erreicht werden, können nicht ausgeglichen werden. Mit anderen Worten ist tatsächliche Chancengleichheit nicht immer herstellbar, da die Grenzen zwischen „individueller Verursachung und multifunktionaler Mitwirkung“ (Stygermeer 1999, S. 86) verschwimmen. Fairness ist in Bezug auf die Wahrung der Chancengleichheit moralthisch geprägt. Trotzdem spielt Fairness zu Beginn des Wettkampfs eine geringe Rolle, denn Fairness berührt vor allem den sportlichen Wettkampf als Prozess. Während des sportlichen Wettkampfs existieren Situationen, in denen der Sportler durch die Auswahl seiner Handlungsweisen mit verschiedenen Dimensionen der Fairness in Berührung kommt. Der ästhetische Fairnessbegriff kommt nur in der Gegenwart des Wettkampfs vor. Prozessorientiert bezieht er sich folglich auf die Zeit zwischen Start und Ziel. Eine Trennung der Dimensionen ist allerdings niemals absolut, da sich in den Situationen durchaus unterschiedliche Aspekte der Fairness gleichzeitig erkennen lassen. Die ästhetische Fairness erhält ihre Funktion nicht durch die Regeln, sondern beschreibt den „rationalen Anspruch an Sportlerinnen und Sportler, während der Dauer des agonalen Kräftemessens ihren Beitrag zur Aufrechterhaltung der Wettkampfsituation zu leisten (Herzog 2002a, S. 253). Weder die Regel noch die Moral stehen dabei im Mittelpunkt, sondern die prozessorientierte Integrität des Wettkampfs. Ein gelungener Wettkampf kann nur entstehen, wenn fair gehandelt wird. Spielverzögerung, Betrug und

²⁵ Beispielsweise sind die Distanz der Wegstrecke oder die vorgegebene Zeitdauer im Wettkampf normiert und somit für jeden Sportler gleich. Die Startbedingungen sind bezogen auf die Anforderungen identisch und werden in verschiedenen Fällen durch Losentscheide dem Zufall überlassen.

absichtliche Körperverletzung (typische Beispiele für Unfairness in Spielsportarten) zerstören den Wettkampf als Prozess. Der Sieg ist zwar erreichbar, aber ein gelungener Wettkampf kommt nicht zustande, wodurch auch die eigentliche Bedeutung des Sieges, nämlich sich gegen chancengleiche Konkurrenten im Rahmen der Regeln durchzusetzen, nivelliert wird. Hier bestätigt sich, dass der sportliche Betrug zuerst Betrug am Sport, dann Selbstbetrug und erst in dritter Linie Betrug am sportlichen Konkurrenten ist (vgl. Stygermeer 1999, S.116). Man muss erkennen, dass sich „das Fairnessprinzip nicht auf die Sport treibenden Menschen, sondern auf die situativen Bedingungen [besser auf den Sport selbst] des Wettkampfs bezieht“ (Herzog 2002a, S. 253). „Fairness setzt *Spielen*wollen voraus, nicht nur *Siegen*wollen“ (ebd., S. 254). Der scheinbare Widerspruch zwischen dem Siegeswillen und der Wahrung des fairen Wettkampfs führt zu dem Irrglauben, dass beides unvereinbar wäre. Nur ein fairer Wettkampf ermöglicht einen sportlichen Sieger. Durch Unfairness beraubt sich der Sportler selbst des ästhetischen Mehrwerts im Spielprozess. Das komplexe Spannungsfeld zwischen dem Wert des Sieges und dem Wert des Spielens wird durch sportfremde ökonomische und gesellschaftspolitische Strukturen verschoben.

Dem Wettkampfausgang schließlich spricht Herzog jegliche moralische Bedeutung ab. Im Ziel existieren für ihn keine moralischen Pflichten (vgl. ebd., S. 254). Eindeutig ist am Ziel der Nutzen des Sieges ungleich verteilt, denn der Zweite ist der erste Verlierer (vgl. Bette & Schimank 1995, S. 41). Trotzdem spielt Fairness auch nach dem Ende des Wettkampfs noch eine Rolle. Die moralische Verpflichtung, auch den Unterlegenen respektvoll zu behandeln, rührt allerdings nicht aus dem Sport her, sondern begründet sich aus einer anstandsethischen Moral des sozialen Umgangs. Der Sport selbst legt auf ein solches Verhalten nach der bisher beschriebenen Fairness keinen Wert. Herzog ist beizupflichten, wenn er behauptet, niemand könne aus sportimmanenten Gründen verlangen, dass der Schaden, den die Deklassierten erleiden, moralisch ausgeglichen werden müsse (vgl. Herzog 2002a, S. 255). Diese Forderung beschreibt eine moralethische Norm, die sportextern begründet ist. Will man die Herausforderungen der Fairnessproblematik lösen, so muss berücksichtigt werden, dass es sich hier um eine anstandsethische Fairnessdimension handelt. Die besondere Funktion ästhetischer Fairness ist, dass sie auch dem Verlierer des sportlichen Wettkampfs einen Gewinn (den ästhetischen Mehrwert) ermöglicht. Herzogs Verweis auf den Schaden des Deklassierten ist in diesem Sinne unangebracht. Die Fairness sorgt dafür, dass der Sportler nicht mehr gewinnen muss, um durch die institutionell hergestellten Bedingungen des Wettkampfs

einen „höheren Sinn ästhetisch zu erfahren“ (Weise & Prohl 2009, S. 194). Ein gelungener Wettkampf stellt dann nämlich für beide Parteien einen Gewinn her.

2.2.3 Zwischenfazit

An dieser Stelle werden die wichtigen Punkte noch einmal zusammengefasst bevor die unterschiedlichen Dimensionen in einem Kontinuum aufgespannt werden.

Die Zeit spielt für die Fairness eine entscheidende Rolle. Wo die modale Zeit aus der Sporttheorie ausgeblendet wird, ergeben sich Reduktionismen verschiedenster Art – sei es, dass der Sport nur mehr in der *Zielperspektive* wahrgenommen wird und lediglich über den Siegescode erschlossen wird; sei es, dass der Sport nur als prozessualer Verlauf gesehen wird, dessen Sinn allein im Erleben von Glücksgefühlen besteht; sei es, dass der Sport ausschließlich vom Start her in den Blick genommen wird, wodurch die Teilnahme wichtiger scheint als der Sieg (vgl. Herzog 2002a, S. 256). Herzog ist zuzustimmen, wenn er die ganzheitliche Analyse des Sports betont und anmahnt, dass eine selektive Betrachtungsweise dem Sport nicht gerecht wird. Die Zielperspektive macht den Sport zu einem moralfreien Raum, wo eine radikale Siegorientierung um jeden Preis den Sport jeglichen pädagogischen Anspruchs beraubt. Die Startperspektive bleibt dagegen, von dem olympischen Gedanken beseelt, auf einer Fairnessverpflichtung haften, die den agonalen Charakter des Sports unbeachtet lässt. Das Fairnessgebot wird dabei unbegründet als Dogma einer Moral des Sports gesetzt, die der Praxis nicht gerecht werden kann, da die Perspektive den Sportler ignoriert. Versucht man die Bedeutung der Fairness für den Sportler darzustellen, so reicht es nicht aus *nur* den prozessualen Verlauf zu beachten. Oft wird die ästhetische Dimension der Fairness, die in der flüchtigen Gegenwart auffindbar ist, allerdings komplett übersehen. Der ästhetische Aspekt der Fairness kann, schlüssiger und ohne dem Widerspruch von Erfolgsverdammung und Fairnessgebot zu obliegen, begründen, worin der Nutzen des fairen Wettkampfs liegt.

2.3 Das Fairnesskontinuum – Die Kategorisierung des Fairnessverständnisses

Nach den bisherigen Ausführungen lässt sich Fairness als nichtmonolithischer Begriff im Spannungsfeld zwischen Moral und Ästhetik beschreiben. Die Ästhetik des Sports wird dafür mit der Moral des richtigen Handelns verknüpft. Denn durch die bewusste Einhaltung der Regeln wird das ästhetische Erfahrungspotential des Sports gesichert (vgl. Prohl 2012, S. 64f.). Der Gegner wird zu einem „ästhetischen Partner“ (ebd.), obwohl er hinsichtlich des Wettkampfziels Konkurrent bleibt. Im Sport wird das moralisch richtige Handeln mit dem Begriff der Fairness abgebildet.

Nach Prohl können Moral und Ästhetik als zwei Dimensionen eines bipolaren Fairnessbegriffs in einem Kontinuum dargestellt werden (vgl. Prohl 2004a, S. 30).

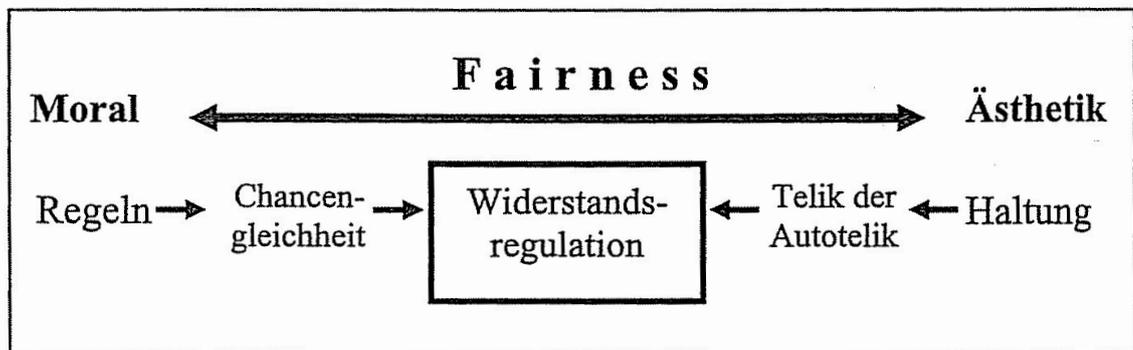


Abbildung 2: Das Fairnesskontinuum als nicht-identische Einheit von Moral und Ästhetik im leistungssportlichen Handeln (vgl. ebd.)

Die moralische Komponente der Fairness ist in den funktionalen Ansätzen der Sportethik durch Regeltreue und Chancengleichheit abgedeckt. Das faire Verhalten richtet sich auf die strukturelle Besonderheit des Wettkampfsports vor (Chancengleichheit) und während (Regelkonformes Spielen) des Wettkampfs. Die Anerkennung und Beachtung sportlicher Regeln ist demnach eine wesentliche Bedingung sportlicher Fairness. Die hierdurch garantierte Chancengleichheit sichert den gerechten Wettkampfausgang. Der Bereich des Sports wird hier bewusst nicht verlassen, weshalb wünschenswerte Sozialeffekte wie die Moral- und Werterziehung für eine Analyse der Funktion der Fairness unberücksichtigt bleiben müssen.

Fairness besitzt darüber hinaus eine ästhetische Dimension, die das Entstehen des Sportprodukts ermöglicht. Das ist der ästhetisch geprägte Prozess. In diesem Prozess erfährt der Sportler eine „Verselbständigung seines Leibes“ (Seel 1995a, S. 121). Eine nicht zu beherrschende Bewegung des Leibes verselbständigt sich im Sport, wodurch die Bewegungsqualität ästhetisch erfahrbar wird. Die ästhetische Komponente erwartet

von dem Sportler folglich ein Verhalten, was über die Bedingungen des traditionellen Fairnessbegriffs hinausgeht. Die ästhetische Fairness bezieht sich auf den Wettkampf selbst und nicht nur auf die Herstellung der Chancengleichheit vor dem Wettkampf. „Geboten ist dabei eine ästhetische Haltung des Sportlers, die sich in einer Telik der Autotelik, d.h. dem absichtlichen telischen Ermöglichen autotelischer Widerfahrnis leiblicher Bewegungsqualität entäußert“ (Prohl 2004a S. 30). Die Fairness verlangt, dass während des Wettkampfs nicht nur die Regeln beachtet werden, sondern darüber hinaus dem Gegner ermöglicht wird optimalen Widerstand zu leisten (vgl. ebd.). So wie die moralische Fairness die Akzeptanz der Regeln erfordert, muss sich der Sportler im Sinne der ästhetischen Fairness, einer selbst gesetzten Regel unterwerfen, die das Entstehen ästhetischer Qualität möglich macht. In der Ästhetik wird dabei der Weg des großen Widerstands gesucht (vgl. Gebauer 2006, S. 17). Auch Bausenwein kommt zu dem Schluss, dass erst wenn die Gefahr der Niederlage in Kauf genommen werde etwas erreicht sei, was er als großen Glücksfall beschreibt (vgl. 2006, S. 143). Aus rein funktionaler Sicht erscheint die Forderung absurd, dass man während eines agonalen Wettkampfs nicht nur den Regeln entsprechend spielen, sondern das Risiko des Scheiterns (und damit auch des Verlierens) bewusst, als Bedingung der Möglichkeit ästhetischer Bewegungserfahrung, suchen soll. Die Ermöglichung des Scheiterns gilt als Bedingung der ästhetischen Fairness. Das Gelingen lässt letztlich das ästhetische Erleben der Bewegung als qualitativen Wert entstehen. „Im vorliegenden Zusammenhang besteht die verrückte Weisheit fairen Handelns in der bewussten Inkaufnahme des Risikos des Scheiterns als Ermöglichungsbedingung eigener autotelischer Widerfahrnis als dem Material ästhetischen Bewegungsgenusses im Wettkampfgeschehen“ (Prohl 2004a, S. 31). Daraus lässt sich der Schluss ziehen, dass der Athlet diese spezifisch ästhetischen Erfahrungen nur machen kann, wenn er die oben beschriebene Fairness vertritt. Im organisierten Sport wird die Möglichkeit der Erfahrung durch institutionelle Rahmenbedingungen gewährleistet²⁶, weshalb die Sportler den von Prohl erwähnten Zusammenhang gar nicht bemerken. Sie sorgen durch ihren Siegeswillen für die Bedingung der Möglichkeit des ästhetischen Mehrwerts. Die ästhetische Dimension bildet sich eindeutig im Wettkampfverlauf ab, weshalb die

²⁶ Der organisierte Sport sorgt beispielsweise durch die Einteilung in Gewichtsklassen oder das Ligen-System dafür, dass im Wettkampf die Fähigkeit Widerstand zu leisten begünstigt wird. Ist die Leistungsstärke der Gegner zu unterschiedlich, so wird der Wettkampf uninteressant und der ästhetische Mehrwert droht auszubleiben. In solchen Fällen kann es zu einer Zielverschiebung kommen, wo es nur noch um die Höhe des Ergebnisses aber nicht mehr um Sieg oder Niederlage geht.

Störung und Beeinträchtigung des Wettkampfprozesses als entscheidende Einflussgröße bezüglich der ästhetischen Unfairness gelten kann. Mit anderen Worten: Unfares Verhalten ist eines, das den sportlichen Prozess zerstört.

Die Praxis zeigt, dass es neben diesen beiden Dimensionen noch eine weitere auf Seiten der Moral gibt. Über die Aufteilung in sportbezogene und sportexterne Fairness erschließt sich die, dem Spannungsfeld zugefügte, anstandsethische Dimension. Es gibt durch die Regeln einer Sportart einen festgelegten Handlungsrahmen. Werden diese Regeln übertreten, führt das zu Sanktionen. Diese Regeln sind aber nur in der jeweiligen Sportart zu beachten. Sie sind damit sportartspezifisch und kennzeichnen den Sport als einen eigenständigen Bereich. Dieser Bereich wird dann verlassen, wenn das Spiel (der Wettkampf) beendet ist. Ein Faustschlag nach der letzten Runde eines Boxkampfes erfüllt deshalb den Tatbestand von Körperverletzung, wohingegen es während dem Wettkampf nicht nur akzeptiert, sondern sogar gewollt ist. Im Sport sind das bürgerliche Recht und der Schutz des Individuums zumindest teilweise eingeschränkt (vgl. Stygermeer, S. 132). Der sportliche Wettkampf ist deshalb noch lange kein rechtsfreier Raum. Zum einen gibt es spezielle Regeln, zum anderen stehen bestimmte gesellschaftliche Normen über der separierenden Eigenweltlichkeit. Es ist nicht erlaubt seinen Gegner auf dem Fußballplatz zu schlagen oder zu beleidigen, weil es eine allgemeine gesellschaftliche Konvention ist. Ein anderes Beispiel ist, dass der Handshake nach einem Spiel nicht durch die Regeln vorgegeben ist, aber aufgrund eines moralischen Anstandsgebots erwartet wird. Hier handelt es sich um eine Dimension der Fairness, die sportextern begründet und nicht speziell an sportliche Regeln gebunden ist. Der Anstand gebietet ein entsprechendes Verhalten auch außerhalb der Welt des Sports. Volkamer betont, dass der Sport kein Sonderfall für anständiges Verhalten sei (vgl. 2004, S. 164). „So etwas tut man generell nicht“ (ebd.). Wichtig ist, dass die anstandsethische Dimension der Fairness (wenngleich sie im Kontinuum auf der Seite der Moral steht) das Verhalten erfasst, welches sich nicht an ausschließlich sportlichen Regeln ausrichtet und keinen sportbezogenen Nutzen hat. Im Gegensatz dazu existiert die spielethische Dimension, die im Sinne der Chancengleichheit einen regelkonformen Wettkampf betrifft. Die Situationen dieser Kategorie erfüllen meist einen sportbezogenen Nutzen, in dem sie unfair aber erfolgswirksam sind. Wie aus diesen Bemerkungen abzuleiten ist, bilden sich die drei beschriebenen Dimensionen der Fairness empirisch in Spielsituationen ab, die sportartspezifisch unterschiedlich sind. Während das Kriterium für eine Zuordnung situativer Handlungen zu der

anstandsethischen Dimension eindeutig ist, muss die Unterscheidung zwischen spielethischer und ästhetischer Dimension einen anderen Ansatz wählen. Der Nutzen, der für die Spieler aus der jeweiligen Handlung entsteht, ist neben der Struktur für die Kategorisierung entscheidend. Die Gegenwart des Wettkampfverlaufs (Prozess mit leiblicher Erfahrung) und die Zukunft bzw. Vergangenheit²⁷ des Wettkampfausgangs (Sieg) existieren als zwei verschiedene Nutzen (siehe Kapitel 2.1.3, S. 23). Der Wettkampfverlauf steht dabei mit dem ästhetischen Aspekt der Fairness in Verbindung, wohingegen der Ausgang des Wettkampfs häufiger die moralische Komponente der Fairness streift. Eine Handlung, die einen direkten Einfluss auf den Ausgang des Spiels hat, kann dabei meist als Regelverstoß gegen die spielethische Fairnesskomponente gewertet werden. Handlungen, die dagegen den Spielfluss stören, ohne zwingend den Spielausgang zu beeinträchtigen, sind als Verstoß gegen die ästhetische Fairnesskomponente zu werten. Diese Einteilung darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass in den meisten Fällen die unfairen Handlungen sowohl den moralischen als auch den ästhetischen Aspekt der Fairness berühren. So stört das Zeitspiel zunächst den Spielprozess und ist aus einer Perspektive des ästhetischen Fairnessbegriffs als unfair zu bewerten. Gleichzeitig kann die Spielverzögerung aber auch einen direkten Einfluss auf das Endergebnis haben und somit, moralisch gesehen, als zweckrationaler Verstoß gegen die Chancengleichheit bewertet werden. Es soll festgehalten werden, dass man, um Kategorien des Fairnessverständnisses bilden zu können, die Konsequenz der Handlung erfassen muss. Darüber hinaus ist es wichtig, zu bestimmen, welchen Nutzen die unfairen Handlungen in welcher Weise beeinträchtigen. Zusammenfassend ist festzuhalten, dass dem skizzierten Fairnesskontinuum (Prohl 2004a) die sportextern begründete, anstandsethische Dimension zugefügt wurde. Dadurch ergibt sich ein drei Dimensionen umfassendes Fairnesskontinuum, welches im empirischen Teil der Arbeit auf seine praktische Tauglichkeit überprüft wird. Die Zuordnung von Situationsbeispielen zu den beschriebenen Kategorien findet sich im Methodikteil in Kapitel 5.3.1.

Mit diesen Erkenntnissen ist es nun möglich die moralethische Begründungsproblematik der Fairness, die in der Vierfeldertabelle (Abbildung 1, S. 31) skizziert wurde, aufzulösen. Wenn die faire Niederlage einen Wert besitzt, so ist dieser Wert nicht an den Sieg, sondern an die Fairness gebunden. Fairness sichert in diesem

²⁷ Der angestrebte Sieg als zukünftiges Ziel des Wettkampfs wird ex post erst in der Vergangenheit wertvoll.

Sinne einen Wert für den Sportler. Dieser Wert ist ästhetischen Charakters und kann darüber hinaus die Begeisterung am Phänomen Sport erklären. Da es im Sport immer mehr Verlierer als Sieger gibt, ist die einseitige Wertzuschreibung auf den Sieg ungeeignet, um einen entscheidenden Wesenszug des Sports und sein Potential zu erfassen. „Der sportliche Wettkampf als Institution erst produziert [eine] wiederholbare Ausnahmesituation, die stets aufs Neue einmalig ist und diese spezifische ästhetische Erfahrung der besonderen Tätigkeit ermöglicht“ (Weise & Prohl 2009, S. 193.f).

2.4 Der Fairnessbegriff in verschiedenen Sportarten

Es wurde dargestellt, dass der Fairnessbegriff nicht monolithisch ist. Fairness besitzt in Bezug auf Moral und Ästhetik verschiedene Bedeutungsebenen, die im Folgenden als Fairnessdimensionen bezeichnet werden. Je nachdem auf welche Ebene man sich bezieht verschiebt sich der Zweck der Fairnessförderung. So kann man ausgehend vom moralethischen Fairnessbereich auf Gerechtigkeitsansprüche oder die Werterziehung schließen. Die ästhetische Perspektive richtet dagegen ihr Augenmerk auf die Sicherung der Qualitätserfahrung des ästhetischen Potentials.

Da sich die institutionell hergestellten Bedingungen des sportlichen Wettkampfs sportartspezifisch in unterschiedlichen Situationen manifestieren, schließt sich eine Beschreibung dieser Besonderheiten an. Fairness hat unter Berücksichtigung der jeweiligen Struktur verschiedener Sportarten unterschiedliche Bedeutungsdimensionen. Kompositorische Sportarten, Individualsportarten und Sportspiele unterschieden sich neben ihren strukturellen Charakteristika auch in der entsprechenden Bedeutung der Fairness voneinander. Die Dreiteilung des Sports resultiert aus dem Sportartenkonzept von Söll, das den Teilbereichen Sport, Kunst und Spiel eine entsprechende Sportartenkategorie zuordnet. Söll kennzeichnet dadurch die Kunstsportarten, Spielsportarten und den eigentlichen Sport, der er als Sport „im engsten Sinne“ (Söll, 2005, S. 37) beschreibt.

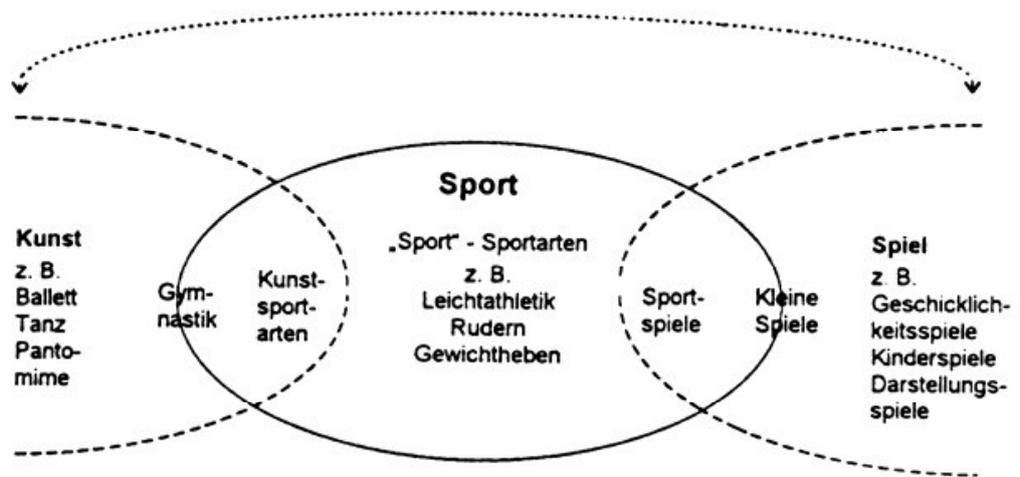


Abbildung 3: Systematisierung der Sportarten im Sportartenkonzept (Söll 2005, S. 37)

Im Hintergrund steht bei dieser Aufteilung das didaktische Interesse der ganzheitlichen Vermittlung der Bewegungskultur. Söll begründet den Wert der Sportarten für Bewegungs- und Körperbildung im Schulsport (vgl. ebd., S. 41). Dieses Interesse ist für die nachfolgende Untersuchung unbedeutend, da Sölls Sportartenkonzept lediglich als Ausgangspunkt für die Begründung der Auswahl des Fußballsports als Untersuchungsfeld dient. Deshalb werden die strukturellen Besonderheiten der drei Sportartenkategorien nachfolgend kurz beschrieben, weil über diese Charakteristika die jeweilige Bedeutung der Fairness aufzuzeigen ist. Interessanterweise ist jedoch die modale Zeit ein entscheidendes Merkmal, welches die Unterschiede erklärt und damit Einfluss auf die Dimensionen zwischen Moral und Ästhetik hat. Der nicht monolithische Fairnessbegriff lässt sich über die zeitliche Struktur des sportlichen Wettkampfs einteilen. Tatsächlich betrifft die Fairness, bedingt durch die erwähnten strukturellen Unterschiede, bei jeder der drei Sportarten einen anderen modalen Zeitbereich²⁸ des Wettkampfs.

Die beispielhaft gewählte kompositorische Sportart Turnen vermeidet, wie auch die Individualsportart den Gegnerkontakt im Wettkampf. Ein Unterschied besteht allerdings in der Leistungsbestimmung durch das Bewertungssystem. Söll erklärt das, indem eine Bewertung der Bewegungsqualität nur dann gelingen könne, wenn die ästhetische Komponente des Sports den Ausschlag gebe (vgl. ebd., S.37). Die Verbindung zur Kunst lässt ihn deshalb von Kunstsportarten sprechen, denen die objektiven Messgrößen

²⁸ Die drei Zeitmodi Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft spielen für den sportlichen Wettkampf eine entscheidende Rolle. Nicht zuletzt deshalb, da die klaren Grenzen zwischen Wettkampfanfang und – ende den Sport als eigenständigen Bereich abgrenzen. Die starke Ereignishaftigkeit des Sports macht die Beschreibung des Sports mit Hilfe des modalen Zeitbegriffs unabdingbar (vgl. Herzog 2002a, S. 245).

fehlen und die eines speziellen Bewertungssystems der Leistung durch Kampfrichter bedürfen. Die ästhetische Komponente bezieht sich in diesem Fall auf die Ausgestaltung der Bewegung und verbindet Ästhetik mit dem Qualitätsbegriff. Dabei rückt der gestalterische Aspekt in den Mittelpunkt. Das ist jedoch von der ästhetischen Fairness abzugrenzen, die in dieser Arbeit den Kern der empirischen Untersuchung bildet. Eine kunstnahe Herleitung des Ästhetikbegriffs über ein bewegungsbezogenes Idealbild hat kaum etwas mit der ästhetischen Dimension der Fairness zu tun. Dennoch spielt Fairness bei kompositorischen Sportarten wie dem Turnen nach dem Wettkampf eine große Rolle, indem sie das gerecht empfundene Ergebnis ermöglichen soll. Das Fairnessproblem liegt bei dieser Sportart fast ausschließlich im Bewertungssystem. Zeitlich entsteht dieses Problem erst nach dem Wettkampf durch die Verkündung des Ergebnisses. Während oder vor dem Wettkampf hat Fairness dagegen eine weitaus geringere Bedeutung und spielt höchstes bei ungleichen Trainingsbedingungen oder unangemessenem Zuschauerverhalten eine Rolle. Beide Punkte sind im Turnsport jedoch vernachlässigbar, da die Startbedingungen per Reglement festgelegt sind und Störungen bei der Bewegungsausführung eigentlich nur theoretisch vorstellbar sind, in der Praxis dagegen wohl selten vorkommen. Unfairness durch offene Beleidigungen oder verdeckte Mobbingattacken kann zwar in keiner Sportart ausgeschlossen werden, scheint aber im Turnen, durch eine Vermeidung des Kontaktes der Sportler während der Bewegungsausführung, selten aufzutreten. Die Fairness ist im Turnen erst am Ziel bedeutsam.

Als Sport „im engsten Sinne“ wird exemplarisch auf die Leichtathletik eingegangen, wobei die klassischen Disziplinen wie Laufdisziplinen, Hoch- und Weitsprung von Massenstarts bei Crossläufen abgegrenzt werden müssen, da diese aufgrund des Körperkontakts zum Gegner sich bei einer Begründung der sportartspezifischen Fairness als nicht vergleichbar erweisen. Söll sieht den Kern der Leichtathletik darin, „körperliche Leistungsfähigkeit möglichst verlustfrei in meßbare Leistung umzusetzen“ (ebd., S. 36). Die Leistung des Sportlers wird in der Leichtathletik durch ein objektiv messbares Ergebnis abgebildet. Der zweite, für die Fairness, entscheidende Aspekt liegt in der Isolation des Sportlers. Zwar findet der sportliche Wettkampf in den Laufdisziplinen gleichzeitig mit den Gegnern statt, aber ein Kontakt zum Gegner wird dem Reglement entsprechend ausgeschlossen. Es ist durchaus möglich, dass die Isolation des Sportlers in der Gegenwart des Prozesses im Extremfall zu dem Verzicht auf einen Gegner führen kann. Der Gegner wird dann die Zeit selbst, da nur noch

isoliert versucht wird, die eigene Leistung zu verbessern. Der Gegner ist nicht grundsätzlich notwendig, um Leichtathletik zu betreiben und die Erfahrungen eines gelungen Wettkampfs zu machen. Darüber hinaus unterscheiden sich Fairnessprobleme leichtathletischer Disziplinen aufgrund des objektiv messbaren Ergebnisses stark von den Problemen des Turnsports. Das Ergebnis kann nur vom Ausgangspunkt her als unfair empfunden werden. Nach dem Wettkampf hat Fairness für die Leichtathletik nur noch geringe Bedeutung. Das Hauptdilemma der Leichtathletik liegt sicherlich im Dopingproblem. So können durch ungleiche Startbedingungen Situationen entstehen, die mit der Fairness in Konflikt stehen. Auch Doping sorgt nur dafür, dass das Zustandekommen des Ergebnisses unfair wird, betrifft aber die Zeit vor dem Wettkampf. Die Regeln sollen ungleiche Startbedingungen verhindern, werden aber insbesondere durch Doping ausgehebelt. Doping versucht also dem Athleten zu Beginn des Wettkampfs einen Vorteil zu verschaffen, der in höchstem Maße unfair ist. Der Wettkampfprozess kommt, wie auch beim Turnen, kaum mit der Fairness in Berührung.²⁹ Mit anderen Worten ist weder bei der kompositorischen Sportart noch bei der Individualsportart die ästhetische Fairnessdimension im Wettkampfprozess von großer Bedeutung. Den Gegensatz dazu bilden die Sportarten.

Sportarten wie der in der empirischen Untersuchung verwendete Fußballsport fallen durch den direkten Kontakt mit dem Gegner auf. Dabei sind Kontaktsportarten sicherlich von weitgehend körperlosen Rückschlagspielen wie Volleyball und Tennis zu unterscheiden, aber der Gegner ist hier immer notwendiger Teil des Spiels. Fairness spielt in Sportspielen eine zentrale Rolle für Sinn und Nutzen des Sports an sich. Sowohl in der Leichtathletik als auch im Turnen treten Fairnessprobleme im Wettkampfprozess seltener auf und sind praktisch oft schwer aufzufinden. Zwar wäre es vermessen wollte man behaupten, dass in diesen Sportarten kein Fairnessproblem

²⁹ In einer experimentellen Vorstudie kommt man zu dem Schluss, dass Leichtathleten ihren Sport als sehr fair bewerten und kaum Beispiele für unfaires Verhalten in Disziplinen ohne Gegnerkontakt finden können. Auf Nachfragen wird zwar eingeräumt, dass hämischer Beifall für schlechte Leistungen gelegentlich vorkommt und als unfair empfunden wird, aber es bleibt die Kernaussage bestehen, dass es in der Leichtathletik doch recht fair zugehe. Es bedarf sicherlich einer spezifischen Untersuchung, um diese Thesen zu bestätigen und zu klären, in wie weit Beleidigungen und Provokationen in der Leichtathletik oder auch im Turnen auftreten. Zunächst wird es trotzdem genügen, wenn man hervorhebt, dass der Wettkampfprozess weniger unfair erscheint als in Sportarten. Darüber hinaus ist interessant, dass die Leichtathleten den Wettkampf eher auf die eigene Leistung als auf einen Gegner beziehen. Die Leistungsverbesserung steht im Vordergrund und nicht unbedingt die Beeinflussung der Rangfolge. Da jeder Athlet seine eigene Leistungsfähigkeit sehr gut kennt, sind Überraschungen im Wettkampf zwar möglich aber nicht unbedingt häufig zu erwarten.

existieren würde, aber zweifellos lässt es sich in Sportspielen leichter in praktischen Handlungsweisen der Sportler erkennen. So beschreibt auch Söll: „Das Spiel steht also unter dem Spannungsverhältnis, daß der Gegenspieler zugleich Mitspieler ist, was auch den Kernpunkt des Fairneßproblems ausmacht“ (ebd.). Der Gegner ist konstitutive Bedingung für ein gelungenes Spiel und man kann nur mit ihm gegen ihn Erfolg haben. „Der Wettkampf ist geprägt durch die Zeitstruktur reiner Gegenwärtigkeit“ (Schürmann 2002, S. 221). Im Fußballsport steht gerade die Gegenwart des sportlichen Prozesses im Mittelpunkt der Fairnessproblematik. Der Wettkampfverlauf wird durch Handlungen der Sportler bestimmt, die im Konflikt zur Fairness stehen können. Weder vor noch nach dem Wettkampf spielt Fairness im Fußball eine so zentrale Rolle, wie während des eigentlichen Spielprozesses.

Zusammenfassend soll festgehalten werden, dass Fairness im Turnen auf das Ergebnis, in der Leichtathletik auf die Startbedingungen und im Fußball auf den Wettkampf selbst bezogen ist. Zeitlich ist die Fairness in der Leichtathletik vor, im Fußball während und im Turnen nach dem Wettkampf relevant. Eine Konzentration auf die Gegenwart, nämlich den Wettkampfprozess, macht eine differenzierte Analyse des Fairnessbegriffs möglich. Hier finden sich die verschiedenen Fairnessdimensionen wieder. Der Gegenwartsbezug zur Fairness ist vor allem in Sportspielen erkennbar. Das Vorher und das Nachher spielt im Gegensatz zu den anderen Sportarten im Sinne der Fairness keine große Rolle. Sportspiele sind als Untersuchungsgegenstand geeignet, da sie starken Ereignischarakter haben und verschiedene Spielsituationen mit unterschiedlichen Fairnessdimensionen konvergieren.

Nachfolgend wird das Untersuchungsfeld des Fußballsports hinsichtlich der relevanten Charakteristika eines nichtmonolithischen Fairnessbegriffs beschrieben. Dabei ist es notwendig, das skizzierte Spannungsfeld zwischen Moral und Ästhetik mit dem, in Kapitel 1.2 erwähnten Wertpotential des Sports in diesem Praxisfeld aufzuzeigen.

3. Das Untersuchungsfeld: Fußball als ästhetisches Spiel

Das Fußballspiel wird im Sinne der theoretischen Vorarbeit und der anschließenden empirischen Studie zum Fairnessverständnis bezüglich folgender Aspekte analysiert: Zuerst werden die Überlegungen zu den ästhetischen Qualitäten des Sports aus Kapitel 2.2 aufgegriffen und in Beziehung zum Faszinosum des Fußballspiels gesetzt. Es stellt sich in Kapitel 3.1 die Frage, was am Fußballsport begeistert und was ein gelungenes Spiel ist. Die Bedingungen ästhetischer Qualitäten unter dem Stichwort Kontingenz sind an verschiedene Charakteristika der Sportart geknüpft und werden in Kapitel 3.2 analysiert. Anschließend ist es möglich den ästhetischen Wert des Fußballspiels darzustellen (Kap. 3.3) und den vermeintlichen Widerspruch zwischen Ästhetik (Schön-Spielen) und Kampf (Erfolgreich-Spielen) auszuräumen (Kap. 3.4).

3.1 Was begeistert am Fußballsport?

Gumbrecht erklärt, dass man unabhängig vom Ergebnis zwischen einem guten und einem schlechten Spiel unterscheiden könne (vgl. 2001, S. 12). Das gilt für Sportler und Zuschauer gleichermaßen. „Selbst die Niederlage der eigenen Mannschaft kann überwunden werden, wenn man ein „tolles Spiel“ erleben durfte“ (Bausenwein 2006, S. 145). Ein Spiel wird als gelungen empfunden, wenn es sich im Fluss befindet und nicht durch Regelverletzungen oder spielzerstörendes Verhalten unterbrochen wird. Dabei kann sich der ästhetische Gehalt des Spiels individualisiert in Einzelaktionen oder aber im Zusammenspiel der Mannschaft einstellen. Eine interessante Analyse findet sich bei Buytendijks grundlegender Arbeit von 1953 zum Fußballspiel, wo er den Gegner als „unerlässliche Bedingung für das Spiel“ (S. 26) beschreibt. Mitspieler und Gegenspieler sind für ihn aufeinander angewiesen und sollen deshalb im Idealfall eine ähnliche Spielstärke besitzen (vgl. ebd.). „Das Zueinanderpassen der Spielgegner vermittelt erst die Freude an einem guten match“ (ebd.). Das gelungene Spiel bedarf also eines Gegners, der in der Lage ist Widerstand zu leisten. Das führt zu einer weiteren sehr wichtigen Besonderheit, die zunächst befremdlich wirken mag, aber Klarheit bringt, „wenn wir [...] den Menschen – den Spieler – aus seiner Welt – dem Fußballwettkampf – zu verstehen versuchen“ (ebd., S. 23).

Die Faszination dieser Sportart erklärt sich nicht durch den Erfolg. Der Erfolg ist ungewiss und kann niemals Grund genug sein, um die Begeisterung, die beispielsweise

eine Fußballweltmeisterschaft auslöst, umfassend zu beschreiben. Weder müssen die psychologischen Charakteristika von Massenevents noch die Eigentümlichkeit des Zuschauerinteresses in den Mittelpunkt gestellt werden, um das faszinierende Moment des Sports zu erfassen. Der Sport ist zu einem Feld der scheinbar grenzenlosen Begeisterung geworden. Großereignisse wie Olympische Spiele oder Fußballweltmeisterschaften elektrisieren nicht nur mehrere tausend Zuschauer im Stadion, sondern reißen mitunter ganze Nationen mit. Obwohl die *Schönheit* des Sports nicht generalisierbar ist, gibt es etwas Besonderes, das Sportereignisse allgemein als gelungen erscheinen lässt. So behauptet Gumbrecht, dass deutsche Fußballfans über 50 die 3:4 Halbfinalniederlage bei der WM 1970 gegen Italien wohl als eines der größten Spiele in der Geschichte des Weltfußballs bezeichnen würden (vgl. Gumbrecht 2005, S. 29). Trotz einer Niederlage scheint sich dieses Spiel aufgrund seiner besonderen Dynamik als ein Jahrhundertspiel unter ästhetischen Gesichtspunkten im Gedächtnis verankert zu haben. Das liegt an dem dramatischen Spielverlauf: Nach einer frühen Führung für Italien war das Spiel durch das dauernde Anrennen der deutschen Spieler geprägt, was erst in der 90. Minute mit dem späten, erlösenden Ausgleichstor belohnt wurde. In der Verlängerung schaffte es Deutschland das Tor zum 2:1 zu erzielen, bevor Italien zunächst ausglich, um kurz darauf erneut in Führung zu gehen. Erstaunlicherweise glich Deutschland ein weiteres Mal aus, nur um letztendlich im direkten Gegenzug das finale Tor zum 4:3 der Italiener hinnehmen zu müssen. (Die etwas metaphorische Ausdrucksweise dient in diesem Fall lediglich dazu dem wechselhaften Spielverlauf in seiner Dramatik gerecht zu werden) Allein die 5 Tore in der Verlängerung zeigen schon den Ausnahmecharakter dieses Spiels. Darüber hinaus wird deutlich, dass die Unvorhersehbarkeit und der spontan entstehende, wechselhafte Erfolg das Fußballspiel zum außergewöhnlichen Ereignis macht. Die „verzögerte Kulmination“ macht die Faszination dieses Sports aus. So steuert der Sport auf unerwartete Höhepunkte zu, wo man nie weiß ob der Höhepunkt schon da war oder noch kommt (vgl. Seel 1995a, S. 119). In dem beschriebenen Spiel zwischen Deutschland und Italien gibt es gleich mehrere solcher Höhepunkte. Dieses Fußballspiel folgt geradezu exemplarisch dem Drama, dessen Grundgesetz Seel als Peripetie umschreibt (vgl. 1990, S. 522). Unerwartetes Glück, das durch das plötzliche Umschlagen des Spiels entsteht, wird von Spielern und Zuschauern erfahren. Die Erfahrung der Spieler ist dabei unmittelbar körperbezogen, da sie durch ihre Handlungen das Spiel erst generieren. Diese Überlegung verweist auf eine als

selbstverständlich anmutende, aber absolut grundlegende Bedingung für die Faszination am Sport. Das Ergebnis darf nicht vorherbestimmt sein. Die Kontingenz des Sports erklärt im Gegensatz zur Artistik seinen außergewöhnlichen Reiz. Wenn der Underdog aus der 3. Liga im Pokalwettbewerb gegen eine Spitzenmannschaft der 1. Liga antritt, so mag der Favorit in den meisten Fällen deutlich gewinnen, doch irgendwann kommt es zu der Überraschung, wo man zwischen der beidseitigen Fassungslosigkeit der Mannschaften das Faszinosum des Sports in aller Deutlichkeit erkennen kann.

3.2 Zum Charakter des Fußballsports

Der Fußballsport (wie auch andere Sportarten) ist stark durch den Wettkampfcharakter geprägt. Das Streben nach Höchstleistung, treffend benannt in der den Leistungssport kennzeichnenden Parole eines *Schneller, Höher, Weiter*, ist für den Fußball nicht so offensichtlich wie beispielsweise in der Leichtathletik. Diese beiden Aspekte des Sports werden durch die Begriffe *Agon* und *Arete*³⁰ beschrieben (vgl. Gumbrecht 2005, S. 46f.). Im Fußball dominiert der Einfluss von *Agon* oder dem Wettkampf. So ist für den Ausgang des Fußballspiels nicht entscheidend wer nach physikalischen Messgrößen die beste Leistung erbringt. Das Ergebnis kommt durch komplexe, kaum offensichtliche Spielzusammenhänge zustande. Der Fußball interessiert sich nicht für die physikalischen Leistungswerte wie beispielsweise die absolute Geschwindigkeit des Sportlers. Bestätigt wird das von Gebauer, indem er sagt: „Es geht ja nicht um einen direkten Vergleich von Kraft und Schnelligkeit. Der Sieger wird nicht der stärkste oder schnellste Mann [Sportler] sein, sondern der Mann, der *den Weg zum Tor findet*“ (2006, S. 47). Zweikampfwerte, Schusskraft, Fehlpassquote und Ballbesitz geben nicht zwingend Aufschluss darüber wer denn das Spiel tatsächlich gewonnen hat. Es sind mögliche Versuche mittels Statistiken das Ergebnis erklärbar zu machen. Diese Versuche sind durch die technische Entwicklung zwar weit fortgeschritten, aber keinen Spieler, Trainer oder Zuschauer interessiert die Anzahl der Fehlversuche, wenn der Spieler in der 90. Minute das entscheidende Tor schießt. Das ist auch der Grund, warum in der Fußballpraxis immer wieder die eigentümliche Situation eintritt, dass nicht die Mannschaft mit den besten Einzelspielern gewinnt, sondern die Mannschaft, die am

³⁰ Mit *Agon* assoziiert Gumbrecht den Wettkampf als „Domestizierung potentiell gewalttätiger Kämpfe und Auseinandersetzungen durch einen institutionellen Rahmen fester Regeln“ (ebd.). *Arete* bezeichnet dagegen das Streben nach Spitzenleistungen.

besten zusammenspielt. Gell verweist auf eine „doppelte Wettkampfsituation“. Es existiert nicht nur ein Wettkampf zwischen zwei Teams, sondern auch innerhalb der Mannschaft. „Das Gegeneinander muss [...] gleichzeitig auch ein Miteinander sein“ (2004, S. 13). Auch Nebelung erkennt diese Dynamik: „Ebenso wie die Eigenschaften des Balles ist auch der Spielverlauf unberechenbar und unbestimmt, da neben dem Spielgegenstand auch der Mitspieler eigene dynamische Eigenschaften hat“ (2008, S. 229).

Im Fußball geht es also tatsächlich nicht um die Leistungssteigerung des Einzelnen, sondern um die Optimierung des Zusammenspiels. Dadurch kann die erste Stufe der Komplexität dieses Sports bestimmt werden. Wo in der Leichtathletik an der Technik gefeilt wird, um eine größtmögliche Wurfweite oder Sprunghöhe zu erzielen, ist der Erfolg von technischen Übungen im Fußballsport wesentlich ungewisser.

„Sportarten wie Fußball [...], in denen eine geringere Kontrolle des Balls [...] die Vorhersehbarkeit des Spielverlaufs erschwert, sind stärker auf die Intuition oder die Initiative einzelner Spieler angewiesen“ (ebd., S. 127). Die Leistungsträger, die Fähigkeiten besitzen etwas gänzlich Unerwartetes zu tun, ebnen den Weg für einen Sieg der Mannschaft. „Ihre Genialität liegt nicht im Handwerk der Ballkontrolle, sie liegt in einer unvergleichlichen Wahrnehmung des Spiels“ (Seel 1990, S. 521). Der Widerspruch zwischen Mannschaft und Individuum wird von Hammelmann wie folgt aufgelöst:

Jede Mannschaft besteht aus elf Spielern, die – nahezu in jeder Spielsituation – gefordert sind, einerseits ihre individuellen Qualitäten auszuspielen und sich andererseits kooperativ den Mitspielern gegenüber zu verhalten. Das optimale Resultat ist eine Balance aus individueller Freiheit und kollektiver Disziplin, weshalb eine Kunst des Fußballs in der harmonischen Verbindung von Einzelkönnen und Mannschaftsspiel besteht. (2010, S. 34)

Entscheidend für die Komplexität des Fußballspiels ist sicherlich das Handverbot. „Der Fußball und seine Varianten wie Futsal sind die einzigen Spiele, bei denen das Bewegen des Balles mit dem Fuß zur Regel gemacht wird“ (Bausenwein 2006, S. 32). In dieser Regel bildet sich der Kern der freiwilligen Selbsterschwerung des Fußballsports ab. Das Handverbot erfüllt demnach „das sportliche Konstruktionsprinzip der freiwilligen Auferlegung willkürlicher Hindernisse“ (Pawlenka 2004, S. 99). Gebauer spricht vom vermeintlichen Mängelwesen Fuß, dessen Bedürftigkeit durch das Verbot des Handgebrauchs noch gesteigert werde (vgl. 2006, S. 28). „Das Unscheinbarste wird

Hauptperson, das dienstbare Organ zum Schöpfer [...]. Im Fußballspiel wird den Füßen Freiraum überlassen“ (ebd.). In keiner anderen Sportart kommt dem Fuß eine solche tragende Rolle zu. Es ist das einzige Spiel (abgesehen von seinen historischen Vorformen und Ablegern), das den Gebrauch der Hand verbietet (vgl. ebd., S. 17). In einer frühen, psychologischen Studie beschreibt Buytendijk das Fußballspielen als schwierige Aufgabe und sieht in der Fußbeherrschung ein sicherheitsverlustbedingtes Wagnis (vgl. 1953, S. 20ff.). Diese Erschwerung ist nach Seel jedoch nur Teil der Voraussetzung für die kunstvollen Momente des Spiels. Ergänzend verweist er auf das letztlich unhaltbare Wesen des Balls (vgl. 1990, S. 520).

„Der Ball ist das Runde ganze, Ruhende, Aufgeblasene – und doch das Ding, das, sobald ein Anstoß erfolgt, ständig auf Abwegen ist. Der Ball ist das ewig vorspringende Eine, das schlechthin abwegige Ding. Wir spielen und sehen Fußball, um dem Dingen des abwegigen Dinges beiwohnen zu können“ (ebd., S. 519).

Auch Bausenwein (2006, S. 43) führt an: „Die Analyse des Fußballs zeigt, dass ihm im Vergleich zu anderen Bällen eine besonders ausgeprägte ‘Lebendigkeit’ zugeschrieben wird.“ Diese „Lebendigkeit“ des Spielgeräts beruht nicht zuletzt auf der ständigen Veränderung seines Materials. Es gibt in den anderen Ballsportarten keine vergleichbare ständige Veränderung des Materials und damit der Eigenschaften des Balls.³¹ Für Jede Weltmeisterschaft, für jede Europameisterschaft und sogar für die olympischen Sommerspiele wird ein neuer technisch weiterentwickelter Ball vorgestellt. Das Spielgerät wird dabei zwar immer strapazierfähiger, aber eben auch immer schneller und somit schwer einschätzbar in seinen Flugeigenschaften (vgl. Backfrieder 2010).

In kaum einer anderen Sportart sei ein Misslingen [einer Bewegung] so wahrscheinlich [...] (vgl. Hammelmann 2010, S. 16). Dass die Kontrolle des Balls mit dem Fuß schwerer umzusetzen ist als mit den Händen ist unstrittig. Doch gerade die elliptische Form des Balls im American Football oder im Rugby verursacht mitunter chaotische Spielszenen, wo Spieler unbeholfen den eiernden Richtungsänderungen des Spielgerätes

³¹ Es ist beeindruckend, dass im regelmäßigen Abstand von 4 Jahren zu Beginn der Weltmeisterschaft eine heiße Diskussion um den „neuen“ Ball entbrennt. Der spanische Torwart sagte zum WM Ball 2010: „Es ist schade, dass in einem so bedeutenden Wettbewerb wie einer Weltmeisterschaft ein so wichtiges Element wie der Ball einen so abgründigen Charakter hat“ (Rheinische Post 2010). Vier Jahre zuvor bemerkte Deutschlands Torhüter Lehmann zum Ball der WM 2006: „Er ist sofort glitschig, wenn es naß wird. Und er flattert.“ Doch auch Feldspieler übten Kritik und Sloweniens Spielmacher Zahovic sagte zum Ball der WM 2002: „Das ist der schlechteste Ball, mit dem ich je gespielt habe. Das wird große Probleme geben, weil er zu leicht ist und unkontrollierbar abspringt“ (Spox 2008).

zu folgen versuchen. Der elliptische Ball sei allerdings besser zu transportieren und eng am Körper festzuhalten, fügt Gebauer an (vgl. 2006, S. 17). Im Fußball gewinne der Ball dagegen eine autonome Rolle, weil man seiner nicht habhaft werden könne. Der Ball kann im Fußballspiel nicht festgehalten werden. Die Möglichkeit der Kontrolle wird dadurch minimiert. Auf der anderen Seite bleibt dem ballführenden Spieler im American Football nur sehr wenig Zeit, um eine Handlungsentscheidung zu treffen, da er sich den heranstürmenden Defensivspielern gegenüber sieht. Ob der Fußballsport also das Ultimo der auferlegten Schwierigkeitsklasse darstellt, kann über die Form des Balls nicht begründet werden. Da das Fußballspiel [wie andere Ballsportarten auch] jedoch davon lebt, dass vieles ausgeschaltet wird, was es leichter machen könnte, kann das Gelingen besonders gewürdigt werden³² (vgl. ebd.).

Die kurze Beschreibung der Charakteristika des Fußballsports führt nun wieder zurück zum Ausgangspunkt des Wettkampfaspekts. Während einerseits die Aufgabe im Toreerzielen besteht, ist die Aufgabe des Toreverhinderns kaum weniger wichtig. Obwohl man nur gewinnen kann wenn man mindestens ein Tor erzielt, befindet sich das Spiel in einer wechselhaften Dynamik zwischen Angriff und Verteidigung. Für beide Aufgaben gibt es spezielle Spielertypen, die trotzdem auch die andere Aufgabe beherrschen müssen. In der Geschichte des Fußballs hat sich die strikte Trennung von Offensiv- und Defensivspielern immer mehr aufgeweicht. „Im heutigen Fußball beginnt die Kreativität des Spielaufbaus bereits bei den Akteuren im Abwehrzentrum“ (ebd. S. 28). Die Verschiebung der Aufgaben macht das schnelle Umschalten von Abwehr auf Angriff und umgekehrt mehr denn je zu einer essentiellen Anforderung für jeden Spieler. Das Fußballspiel ist also „ein Plädoyer für das nicht Planbare für Überraschung und Sensation“ (Hortleder 1974, S. 140).

Diese Charakteristika sind der Bestandteil einer Ästhetik des Fußballsports. Nach Reisel (2007, S. 400) sei zwar nicht jeder Kick gleich ein ästhetischer Genuss, aber Fußball verfüge in seiner Anlage über ein ästhetisches Potenzial. Für die Fußballspieler bedeutet das: „Die Vielfalt, der Wechsel, die Unberechenbarkeit sind der Reichtum des Fußballspiels. Die Spieler müssen den Zufall lieben, sonst hassen sie den Ball“ (Gebauer 2006, S. 29).

³² Hammelmann betont die Ausschließlichkeit dieses Aspekts für den Fußballsport, was nicht sinnvoll begründbar ist. Da der Fußballsport sich jedoch gar nicht von anderen Sportarten abgrenzen muss, um die Komplexität seiner Anforderungen darzustellen, die letztlich zu Qualitätserfahrungen im Spiel führen können, kann dieses Problem einfach umgangen werden.

3.3 Die Qualität des Unvermögens

Im Fußballsport findet man zahlreiche ästhetisierende Begriffe, die sein Wesen beschreiben sollen. So spricht man bei technisch versierten Spielern gern von Ballkünstlern oder Zauberern und gelungene Spielzüge werden metaphorisch mit künstlerischen Attributen versehen. Das ästhetische Verständnis des Fußballsports verdeutlicht Gebauer:

Im Fußball findet man etwas, was in der Welt verloren gegangen ist [...] – eine Herrschaft, die sich nicht nur auf Macht, sondern auch auf Ästhetik gründet. Sie entsteht, wenn das Spiel mit dem rohen Fuß in einem glücklichen Augenblick mit Rhythmus und Grazie zusammentrifft. Eine solche Vereinigung ist ein unwahrscheinliches Ereignis. (Gebauer 2006, S. 8)

Deshalb ist die Vorbereitung von standardisierten Bewegungsmustern insbesondere in den Sportspielen wenig erfolgversprechend. Das Spiel ist geprägt von Unvorhersehbarkeit. Es erfordert die Fähigkeit ständiger Neuorientierung „und zwar durch das Spiel des Gegners oder Mitspielers und durch den unberechenbaren Zufall“ (Buytendijk 1953, S. 24). So lassen sich Spielkombinationen zwar im Training einstudieren, „doch werden sie sich im Spiel – von Standardsituationen einmal abgesehen – nur selten in der gleichen Form umsetzen lassen“ (Hammelman 2010, S. 37). Alle Ziele des auf Perfektion ausgerichteten Trainings werden im Spiel nivelliert. Gelungene Spielzüge seien deshalb Kunstwerke des Augenblicks. (vgl. Bausenwein 2006, S. 102) Die Spannung des Spiels treibt auf die wenigen unvorhersehbaren Höhepunkte zu. Auf „flüchtige, aber auch einmalige Kunstwerke, die nie wieder auf dieselbe Weise gespielt werden“ (Hammelman 2010, S. 37) können. Zwar erscheint es dem Zuschauer möglich, durch die technischen Fortschritte der Aufzeichnungstechnik, die Ästhetik des Augenblicks in Wiederholungen erneut aufleben zu lassen, aber für den Sportler ist die Qualitätserfahrung eine einmalige, nicht wiederbringbare Erfahrung. „Auch die größten Spieler – die *Virtuosen* am Ball – sind [...] weit von der Perfektion entfernt; selbst ihnen, denen der Ball manchmal am Fuß zu kleben scheint, verspringt das Leder hin und wieder“ (ebd., S. 16). Das Gelingen der Bewegung, in dem Sinn eines autotelischen Werts, ist auch im Fußball eine seltene aber begehrte Ausnahme. Der ästhetische Reiz des Sports ist der Reiz eines unwahrscheinlichen Gelingens. Und weil im so komplexen und komplizierten Mannschaftssport Fußball dieses Gelingen besonders unwahrscheinlich ist, ist hier die Freude über ein schönes Spiel besonders

groß (vgl. Bausenwein 2006, S. 144).

Das Erfahren dieser Qualität ist weder gezielt ansteuerbar noch fortlaufend zu erwarten. Das Spiel ist stattdessen geprägt von Misserfolgen mit dem kaum kontrollierbaren Spielgerät. Misserfolge wie Fehlpässe und Stockfehler sind keine Seltenheit, sondern müssen vom Sportler häufig erfahren werden. „In kaum einer anderen Sportart ist ein Misslingen so wahrscheinlich, weshalb das vom Philosophen Martin Seel auf den Sport bezogene Prinzip der *Zelevation des Unvermögens* in besonderem Maße auf das Fußballspiel zuzutreffen scheint“ (ebd.).

Nach Seel ist die Ästhetik des Sports eine Ästhetik der Bewegungsformen (vgl. Seel 1995a, S. 117). Die Bewegung steht im Mittelpunkt des Gelingens, wodurch auch ersichtlich wird, weshalb Gründe für schlechte Mannschaftsleistungen häufig auf zu statisches Spielen zurückgeführt werden.

3.4 Fußball als agonaler Kampf - Erfolgsstreben contra Ästhetik?

Fußball ist nicht nur ein ästhetisches, sondern auch ein sehr athletisches Spiel, das mit hohem körperlichem Einsatz ausgetragen wird (vgl. Hammelmann 2010, S. 43). Die Athletik steht dabei jedoch nicht im Widerspruch zur Ästhetik, sondern ergänzt sich eher zum Gesamtkonstrukt. Fußball ist kein Tanz und kann nicht mit klassischen Künsten gleichgesetzt werden. Das agonale Moment des Sports (in diesem Fall des Spielsports) wurde bereits beschrieben. Durch die Konkurrenzsituation und den Siegeswillen bildet sich im Fußball erst die Grundlage für den ästhetischen Wert. „Die spezifisch ästhetischen Tugenden des Sports sind an diese agonale Situation gebunden“ (Seel 1995a, S. 115). Nur der ernsthafte Versuch den Sieg zu erlangen ermöglicht ein gelungenes Spiel. Wenn sich eine Mannschaft dem Spiel verweigert und nicht gewinnen will, so wird die Qualitätserfahrung für das andere Team deutlich unter dieser unsportlichen Einstellung³³ leiden. Der Siegeswille gilt als Mittel, um den ästhetischen Wert, der sich über die von Prohl beschriebene „Telik der Autotelik“ (2004a, S. 30) ergibt, zu ermöglichen.

³³ Wer nicht den Versuch unternimmt das Spiel zu gewinnen, verfehlt ein zentrales Ziel des Sports. Es gilt als Bedingung der Möglichkeit vom qualitativen Wert des Sports, dass um den Sieg gekämpft wird. Ein Verhalten, das den Sieg als bedeutungslos verklärt, kann deshalb als unsportliches oder dem Wesen des Sports nicht gerecht werdendes Handeln bezeichnet werden. „Tatsächlich würde es das sofortige Ende eines Spiels bedeuten, wenn auch nur einer unter den Mitspielern [und Gegenspielern] nicht versuchen würde, sein Bestes zu geben“ (Gumbrecht 2005, S. 44).

Ästhetik und Athletik bilden im Fußballspiel folglich keine gegensätzlichen Pole, sondern bestimmen gemeinsam die charakteristischen Spieleigenschaften. „Die (ästhetische) Faszination des Fußballspiels liegt scheinbar nicht nur in der Schönheit, sondern wird auch durch den Kampf um den Ball hervorgerufen“ (Hammelman 2010, S. 43). Eine Ästhetik im Sinne der künstlerischen Schönheit wird durch den Kampfgeist des Fußballspiels gestört. Doch auch verbissen geführte Zweikämpfe können sich durch den Einsatz von Kraft, Schnelligkeit und Beweglichkeit als ästhetisch wertvoll erweisen. Deshalb ist die Ästhetik des Sports weniger eine Ästhetik des Schönen, als eine Ästhetik der Erfahrung. Die körperliche betonte Spielweise darf keinesfalls von der Ästhetik getrennt werden. Hammelman erklärt dazu: „Gefährdet ist die Ästhetik des Fußballs vor allem durch die (einseitige) Betonung des Kampfaspekts, das (bedingungslose) Streben nach Erfolg und der (übermäßigen) Kontrolle des Spiels“ (ebd., S. 61). Ließe man die eingeklammerten Beschreibungen weg, so müsste der Aussage entschieden widersprochen werden. Was hier in Klammern steht, macht erst die Unvereinbarkeit der beiden Pole der Fairness aus. Die ästhetischen Qualitäten des Fußballspiels benötigen nämlich das Streben nach dem Erfolg. Erst eine Einstellung, die durch einen Einsatz jeglicher Mittel die Bedeutung des Sieges überhöht, schafft letztlich die ausschließende Antagonie.

Kritisch bemerkt Bausenwein (2006, S. 143), dass Effizienz und Ästhetik sich nie hundertprozentig verbinden lassen würden. „Schönspielerei galt in der Fußballhistorie meist geradezu als Gegensatz zu erfolgreichem Spiel“ (ebd., S. 141). Seine Gegenargumentation baut auf Beispiele von Fußballmannschaften auf, die sowohl schön als auch erfolgreich spielten.³⁴ Allerdings gibt es wohl auch für die gegenteilige Behauptung zahlreiche Beispiele. Das WM-Finale 2010 in Südafrika zwischen Spanien und den Niederlanden wird wohl als eines der hässlichsten und unfairsten Fußballspiele der letzten Jahre in Erinnerung bleiben. Die gigantische Aufmerksamkeit, die diesem Spiel medial beigemessen wurde, konnte nicht verhindern, dass sich van Marweicks Team zu einer wilden Treterei verleiten ließ. Die beeindruckende Bilanz des Spiels: 12 gelbe Karten, 1-mal gelb-rot, 47 Unterbrechungen wegen Fouls und 1 Tor. Man muss an dieser Stelle erwähnen, dass Schiedsrichter Howard Webb im Rahmen des Regelwerks

³⁴ „Dass Schönheit und Erfolg kein Widerspruch sind, zeigten nicht zuletzt die Franzosen um den zauberhaften Zidane, die das Turnier mit einem disziplinierten und intelligenten sowie zugleich spielfreudigen und attraktiven Spiel für sich entschieden“ (ebd., S. 142). Auch das Spiel der Brasilianer gegen Argentinien im Confed-Cup-Finale 2005 würde diese Einschätzung bestätigen.

noch weitaus mehr Karten und Platzverweise hätte erteilen können. Die Niederländer versuchten durch absichtlich brutales Spielen den Spielfluss der damals fußballerisch stärksten Mannschaft zu zerstören. Sie erreichten sogar noch mehr, da sie nicht nur das kombinationssichere, schnelle Spiel der Spanier verhinderten, sondern das Fußballspiel als solches selbst zerstörten. Dass Spanien durch Mittelfeldspieler Iniesta in der Verlängerung trotzdem das siegbringende Tor erzielte, kann im Nachhinein als gerechte Strafe für die rüde Spielweise angesehen werden, war aber sicherlich nicht durch die Unwirksamkeit der destruktiven Taktik begründbar. Im Anschluss an das Spiel haderten die Niederländer mit dem sichtlich überforderten Schiedsrichter. Die Spanier feierten ihren Sieg überschwänglich, weshalb der Ärger über die Spielweise des Gegners im Freudentaumel unterging. Erst später kam bei den Niederländern die Einsicht, dass man für ein sehr unschönes Spiel verantwortlich sei. „Solche furchtbaren Fouls sind nicht unser Spiel“ (Spiegel 2010), sagte Trainer Bernd van Marwijk im Interview. Freuen konnten sich die Niederländer also nicht. Sie hatten das Spiel mit unfairem Handeln verloren. Es bleibt spekulativ, ob sich die Presse, die Zuschauer und vor allem die niederländischen Spieler zu dieser Einschätzung hätten durchringen können, wenn man Weltmeister geworden wäre. So sagte Topstar Arjen Robben noch vor dem Spiel, „lieber ein hässliches Spiel und gewinnen, als dass wir schön spielen und am Ende verlieren. Wir haben bislang noch nicht den schönsten Fußball gezeigt. Aber wir können uns stets auf unsere gute Organisation verlassen. Und dann wissen wir, dass wir immer ein Tor machen und das haben wir bislang hier auch immer geschafft“ (Stern 2010). Aus ästhetischer Perspektive mag es erfreulich sein, dass die Spielzerstörung als taktisches Mittel in diesem Fall nicht den Erfolg sichern konnte. Festzuhalten ist jedoch, dass das ästhetische Potenzial des Spiels hier mit Füßen getreten wurde.

Das Problem der Unvereinbarkeit von Erfolg und Ästhetik (in diesem Fall „dem schönen Spiel“) ähnelt in zentraler Weise dem angeblichen Widerspruch zwischen Erfolg und Fairness. Der Ansatz, der dieser Überlegung zu Grunde liegt, übersieht die Bedeutung der Ästhetik bzw. der Fairness. Ästhetik soll nicht den Sieg (hinsichtlich des Ergebnisses) ermöglichen, sondern bezieht sich immer auf das Spiel an sich. Wenn sich der ästhetische Wert des Sports für den Sportler einstellt, kann man von Erfolg sprechen. So kommt auch Bausenwein letztlich zu dem Schluss: „Es braucht schöne Spiele, die einen Sieg gelingen lassen – auch auf die Gefahr hin, dass manchmal nur das Spiel, nicht aber der Sieg gelingt“ (2006, S. 145).

4. Theoretische Bezüge und bisherige Forschung

Zu den Untersuchungen von Kähler (1985), Pilz (1995), Hoffmann (2007), Herrmann (2008) und Leffler, Pargätzi & Sinning (2011):

Trotz der enormen Fülle von Literatur zum Thema Fairness im Sport gibt es wenige Studien, die sich mit dem praktischen Fairnessverständnis der Sportler auseinandersetzen. Oft stehen bei den Themen Gewalt und Fairness die Zuschauer im Mittelpunkt der Untersuchungen. Auch nach den Ursachen für unfaires Verhalten wird geforscht, wobei häufig die Verantwortung des Trainers analysiert wird. Das Fairnessverständnis der Sportler selbst bleibt dabei häufig undurchsichtig, da Fairness als fester Begriff definiert wird.

Es werden nachfolgend Studien, die für die hier durchgeführte empirische Untersuchung relevant erscheinen, kurz diskutiert und die zentralen Ergebnisse vorgestellt.

Bereits 1985 untersucht Kähler eine vergleichbare Thematik. Es geht ihm um eine Analyse des Regelverständnisses von Schülerinnen und Schülern. Er befragt in einer groß angelegten Studie, mit Hilfe eines Fragebogens, rund 1400 Probanden im Alter von 10 bis 18 Jahren zu verschiedenen Spielsituationen im Fußballsport (vgl. Kähler 1985, S. 65). Dabei werden die Einflussfaktoren ermittelt, die eine Handlung als unfair erscheinen lassen. Regelverstöße werden folglich je nach ihren speziellen situativen Bedingungen unterschiedlich bewertet. Ein zentraler Aspekt von Käblers Untersuchung ist die Rolle des Lehrers als Schiedsrichter. So untersucht er, ob die Probanden eher einen Lehrer oder einen anderen Schüler als Schiedsrichter akzeptieren und welches Regelverständnis ihren Beurteilungen dabei zu Grunde liegt.

Da Regeln und Fairness miteinander in Verbindung stehen, spielt zwar auch die Fairness eine Rolle in Käblers Untersuchung, aber er erfasst nur einen Aspekt des Fairnessbegriffs: Die Analyse beschränkt sich auf die Akzeptanz von formalen Spielregeln und arbeitet mit einer moralischen Fairness, die sich auf die Regelkonformität des Verhaltens beschränkt.

Käblers Ergebnisse werden nur insoweit wiedergegeben, wie auch eine Verbindung zu dem Gegenstand der hier durchgeführten Untersuchung besteht. Da Kähler sowohl Schülerinnen als auch Schüler befragt, ermöglicht das eine geschlechtsspezifische Analyse der Daten. Dabei bestätigt er seine Hypothese, dass Mädchen weniger bereit

seien foul zu spielen als Jungen (vgl. ebd., S. 145). Des Weiteren geht mit zunehmendem Alter eine höhere Toleranz von Regelverstößen einher. Auch die Zeit, die ein Jugendlicher im Verein verbringt, wirkt sich negativ auf das Regelverständnis aus (vgl. ebd., S. 79).

Besondere Aufmerksamkeit verdient die Situationsanalyse. Die Probanden sind situationsbedingt zu verschiedenen Verhaltensweisen in unterschiedlichem Maße bereit. So rangieren Verhaltensweisen, wie das Spiel aus taktischen Gründen zu verzögern oder eine Schwalbe zu begehen ganz oben auf der Liste von akzeptierten Verhaltensweisen. Dagegen sind die Probanden wesentlich seltener dazu bereit den Ball grundlos wegzuschießen oder den Gegner zu provozieren (vgl. ebd., S. 68). Es lässt sich festhalten, dass hier die Indizien für eine besondere Bedeutung der ästhetischen Komponente der Fairness, die an der Aufrechterhaltung des Spiels interessiert ist, gegeben sind, obwohl Kähler diese Aspekte der Fairness gar nicht geplant untersucht. Die oben beschriebene ästhetische Wirkung des Sports kann sich nur entfalten, sofern das Spiel an sich nicht gestört oder unterbrochen wird. Das Interesse der Probanden besteht an der Aufrechterhaltung des Spielprozesses, da eine Zerstörung des Spiels (Zeitspiel durch Ballwegschießen) nur dann akzeptiert wird, wenn es einen taktischen Nutzen erfüllt. Da es sich allerdings nur um einen sehr verkürzten Auszug aus den Ergebnissen handelt, sollten solche Überlegungen nur zu weiteren Untersuchungen anleiten. Eine Schlussfolgerung für die Praxis kann hieraus nicht gezogen werden.

Gunther Pilz hat sich häufig mit Gewalt im Sport auseinandergesetzt. Dabei beziehen sich seine Untersuchungen sowohl auf die Spieler als auch auf die Fankultur. In einer Untersuchung zu den Einstellungen von jugendlichen Fußballspielern zum Fair Play versucht Pilz 1995 unter anderem zu bestimmen, welches Verhalten unter welchen situativen Bedingungen als unfair empfunden wird. Seine Analyse stellt dabei einen wesentlichen Grundbaustein der in dieser Arbeit durchgeführten Untersuchung dar. Im Gegensatz zu Kähler steht bei ihm der Begriff des Fair Play im Zentrum seiner Untersuchung. Von ihm wurden „sämtliche C-Jugend-Bezirksliga-Fußballspieler Niedersachsens sowie die C-, B- und A-Jugend-Auswahlspieler des Niedersächsischen Fußballverbandes nach ihren Einstellungen zum Fair play befragt“ (Pilz 1995, S. 174). Die Befragung richtet sich, im Gegensatz zu der nachfolgend durchgeführten Untersuchung, nur an jugendliche Fußballspieler. Die Schilderung unterschiedlicher Spielsituationen, die unfaires Verhalten beinhalten, fungiert jedoch als Basis für den

Ansatz, der im empirischen Teil verfolgt wird. Pilz geht dabei davon aus, dass insbesondere die Erfolgsaussichten (das heißt, die Aussicht darauf, durch eine Handlung den Sieg zu erlangen) die Bereitschaft zu unfairem Verhalten beeinflussen: „Einem erfolgsorientierten Handeln, dies wird hier deutlich, ist das Prinzip des Fair play offensichtlich hinderlich“ (ebd. S. 176). In Verbindung dazu betont Pilz, dass sowohl das Alter der Probanden als auch die praktische Fußballerfahrung im Verein das Fairnessverständnis stark beeinflussen. „So sind für das eigene Fairneßverständnis, die Einschätzung bestimmter Spielsituationen [...] weder die Spielerposition noch das angestrebte Leistungsziel von Bedeutung, wohl aber die Fußballerfahrung“ (ebd., S. 174). Spieler, die bereits über 7 Jahre im Verein Fußball spielen, beurteilen, im Vergleich zu Spielern mit einer Fußballerfahrung von weniger als 3 Jahren, alle geschilderten Situationsbeispiele als weniger unfair. Besonders stark unterschieden sich beide Gruppen bei den ergebnisorientierten, taktisch unfairen Handlungen (vgl. ebd., S. 192). In Übereinstimmung mit Kählers Ergebnissen kommt auch Pilz zu dem Schluss, dass Fußballspielerinnen seltener dazu bereit sind aus taktischen Gründen ein so genanntes „fares Foul“ zu spielen. So lehnen ca. 80 % der befragten Schülerinnen ein solches Verhalten ab, wohingegen sich nur etwas mehr als die Hälfte der Schüler hier weigern würde.³⁵

Eine Besonderheit der Untersuchung von Pilz ist, dass er die Situationsbeispiele auch auf die Fairnessdimension hin untersucht. Das heißt es erfolgt nicht nur eine Analyse der empfundenen Unfairness einer Handlung, sondern er bestimmt auch welchen Bereich der Fairness die geschilderte Handlung eigentlich berührt und was die Konsequenzen für das Spiel sind. Wenngleich Pilz mit Lenks Begriffen von formeller und informeller Fairness operiert, lässt sich doch auch die ästhetische Dimension der Fairness erkennen. Er arbeitet mit der Fairnessdefinition von Heringer, wonach Fairness das gemeinsame Ziel, nämlich Spielen und durch Spielen gewinnen (ebd., S. 182), sicherstellen soll. Der theoretische Hintergrund zu dem Fairnessverständnis bleibt zwar sehr reduziert, jedoch zeigt sich in den Ergebnissen eine interessante Tendenz. Verschiedene unfaire Handlungen, die allesamt einen ergebnisorientierten Zweck verfolgen, werden von den Probanden unterschiedlich beurteilt. Das Zeitspiel wird

³⁵ Pilz beschreibt folgendes Situationsbeispiel und lässt die Probanden entscheiden, ob sie das Verhalten ablehnen oder sich wie beschrieben verhalten würden: „Bei einem Angriff gelingt es dem gegnerischen Spieler, den Libero zu überlaufen und mit Riesenschritten auf das Tor zuzueilen. Vor dem Strafraum sieht der Libero keine andere Möglichkeit, ein Tor zu verhindern, als den Angreifer zu Fall zu bringen. Bewerte dieses Verhalten“ (ebd., S. 195).

dabei „als hoch signifikant unfairer bewertet“ (ebd.) als beispielsweise ein absichtliches Handspiel oder ein taktisches Foul (vgl. ebd., S. 201). Pilz schließt daraus, dass ein Zeitspiel wohl den Witz des Spiels (also Spielen und durch Spielen gewinnen) nach Ansicht der Probanden besonders stark beeinträchtigen würde (vgl. ebd., S. 182). Leider greift seine Analyse hier, wie bereits erwähnt, etwas zu kurz, da er nicht darauf eingeht, welchen spezifischen Nutzen man durch das Zeitspiel tatsächlich zerstört.

Zwei neuere Studien von Herrmann (2008) und Hoffmann (2007) sollen im Folgenden dargestellt werden, wenngleich beide Ansätze nur in wenigen Punkten mit der in dieser Arbeit durchgeführten Studie vergleichbar sind.

Herrmann untersucht in einer Fragebogenstudie, ob es einen Zusammenhang zwischen dem Fairnessverständnis von Fußballspielern und ihren jeweiligen Gerechtigkeitsbeziehungsweise Ungerechtigkeits-erfahrungen gibt. Der Untersuchung liegt die Hypothese zu Grunde, „dass Fairness im Fußball sowohl auf intuitiver als auch auf kontrollierter Ebene durch das Streben nach Gerechtigkeit [...] erklärt werden kann“ (Herrmann 2008, S. 12). Für seine Untersuchung arbeitet er mit einem Fragebogen, den er an 117 Spieler zwischen 18 und 41 Jahren verteilt. Herrmann berücksichtigt dabei nicht nur die Tabellenposition des Vereins der Probanden, sondern auch das individuelle Leistungsmotiv jedes Spielers. Die Untersuchung arbeitet folglich mit vielen Variablen, die zunächst über Voruntersuchungen ermittelt werden müssen.³⁶ Bei der Analyse der Fairnesseinstellung verwendet auch Herrmann die Begriffe der formellen und informellen Fairness. Die formelle Fairness beschränkt sich auf das regelkonforme Agieren im Spiel, das durch taktische Überlegungen ausgehebelt wird. Ein Verhalten, das keinen spieltaktischen Nutzen beinhaltet und stattdessen faire Gesten im Rahmen des Fußballspiels beschreibt, wird der informellen Fairness zugeordnet. Damit ist der Fairnessbegriff, mit dem er arbeitet ebenfalls sehr verkürzt dargestellt. Auf den Nutzen, den sich die Spieler aus der Fairness erhoffen, geht Herrmann nicht ein.

³⁶ Das Leistungsmotiv der Probanden bestimmt Herrmann über den Leistungs-Motivations-Test LMT von Hermans, Petermann und Zielinski (vgl. ebd. 2008, S. 17). Über 6 verschiedene Items wird ermittelt, welchen Anspruch die Probanden an sich selbst stellen.

Das Gerechtigkeitsmotiv ermittelt Herrmann über die Skalen von Schmitt, Gollwitzer, Maes und Arbachs und über die Allgemeine Gerechte-Welt-Skala von Dalbert. In beiden Skalen wird über Items (z.B. „Meine Mitspieler beurteilen meine Leistung häufig ungerecht“) das Gerechtigkeitsmotiv bestimmt (vgl. ebd.).

Am interessantesten für die Untersuchung ist zweifellos die Analyse zur Fairness. Auch hier wird über einen Itempool aus unterschiedlichen Situationsbeispielen die Fairnesseinstellung untersucht (vgl. ebd., S. 24).

Das Ergebnis bestätigt die Hypothese, dass das Gerechtigkeitsmotiv der Probanden sich als bedeutsamer für die Bereitschaft zum Fairnessverhalten erweist als Tabellenposition und Leistungsmotiv (vgl. ebd., S. 22). Zwar lässt sich erkennen, dass Spieler, die sich mit ihrer Mannschaft im Abstiegskampf befinden, eher zu Regelverstößen bereit sind als die anderen Spieler, aber ein hochsignifikanter Zusammenhang lässt sich nicht nachweisen. Wie die durch den Schiedsrichter hergestellte Gerechtigkeit empfunden wird, beeinflusst dagegen das Fairnessverhalten deutlich. Werden die Entscheidungen des Schiedsrichters als ungerecht empfunden, so ist die Bereitschaft zur Fairness geringer ausgeprägt (vgl. ebd., S. 21).

Es soll nochmals betont werden, dass Herrmanns sportpsychologische Untersuchung sich vornehmlich mit dem Gerechtigkeitsmotiv beschäftigt und sich aufgrund dieses Ansatzes kaum mit der in dieser Arbeit durchgeführten Studie vergleichen lässt. Der Begriff der sportlichen Fairness wird durch Lenks Einteilung in formelle und informelle Fairnesskategorien nur undifferenziert verwendet.

In einer anderen Studie von 2007 untersucht Hoffmann die Situationseinflüsse und die Trainerbedeutung bei Normkonflikten im Jugendfußball. Eine seiner Hypothesen besagt, dass die Orientierung an der Norm der Fairness in Bezug auf situative Gegebenheiten in den Hintergrund rücke (vgl. Hoffmann 2007, S. 95).³⁷ Wenngleich sich Hoffmanns Untersuchung in zentralen Punkten mit der von Pilz überschneidet, so muss man erwähnen, dass er mit einem noch unkonkreteren Fairnessbegriff operiert als Pilz. Allerdings ist das bei der Konzentration auf die Trainerbedeutung nicht unbedingt erforderlich, um reliable Ergebnisse zu erhalten. Seine Untersuchung richtet sich stärker an sozialen Normen und dem psychologischen Hintergrund einer Handlung aus als an der Bedeutung der Fairness für das Spiel. In Bezug auf den vermuteten Zusammenhang zwischen der Bereitschaft unfair zu handeln und den gegebenen situativen Bedingungen liefert Hoffmanns Untersuchung dagegen wertvolle Ergebnisse, die zu nachfolgenden Untersuchungen Anlass geben.

In der oben genannten Fragebogenuntersuchung werden 547 jugendliche männliche Fußballspieler im Alter zwischen 9 und 18 Jahren befragt. Durch die sehr heterogene Auswahl der befragten Vereine, in Bezug auf Leistungsniveau und regionaler Lage, versucht Hoffmann einen Einfluss dieser Störvariablen weitgehend auszuschließen. Der

³⁷ Als Grundlage für seine Untersuchung bezieht sich Hoffmann auf die normative focus theory von Cialdini. „Die Theorie besagt, dass eine Norm Verhalten nur dann beeinflusst, wenn sie in der betreffenden Situation salient ist“ (ebd., S. 96).

zweite Teil des Fragebogens (der erste Teil fragt nach dem Trainereinfluss) soll ermitteln, in welchen Spielsituationen die Probanden unter welchen Bedingungen dazu bereit sind foul zu spielen (vgl. ebd., S. 99).

Nicht verwunderlich erscheint, dass die Probanden bei Abstiegsdrohung signifikant häufiger zu einem Foul bereit sind als in einem Freundschaftsspiel. Auch andere Einflussgrößen wie Zuschauerdruck oder Druck von den Eltern und Freunden führen nicht zu einer ähnlich hohen Bereitschaft foul zu spielen. In Übereinstimmung mit den Ergebnissen von Pilz und Kähler bestätigt auch Hoffmann, dass die Probanden mit zunehmendem Alter und längerer Fußballerfahrung im Verein in verschiedenen Spielsituationen eher dazu bereit sind ein Foul zu begehen (vgl. ebd., S. 100). Dieses Ergebnis liefert ein weiteres Indiz dafür den Fußballverein gar „als Schule der Unfairneß“ (Pilz 1995, S. 175) anzusehen.

Erwähnenswert ist auch die Untersuchung von Engelhardt, Altenberger und Lames (2008). Hier wird Unfairness im Sinne von Verhaltensnormen interdisziplinär bei verschiedenen Ballsportarten untersucht. Methodisch resultieren die Ergebnisse aus Fragebögen, die an Schiedsrichter der entsprechenden Sportarten ausgegeben wurden. Die Fragebögen beinhalten Verhaltensbeispiele, die hinsichtlich ihrer im Spielbetrieb auftretenden Häufigkeit beurteilt werden sollen (vgl. ebd., S. 273). Die Autoren vermeiden den Begriff der Fairness und richten ihre Untersuchung ausschließlich auf allgemeine Verhaltensweisen aus. Die Interpretation der Ergebnisse erfolgt dementsprechend im Sinne der Vorbildfunktion von Sportlern und der Nützlichkeit des Sports bei der Werterziehung (vgl. ebd.). Wenngleich das soziale Verhalten zu undifferenziert abgebildet wird und die unterschiedlichen Bedeutungsdimensionen der Verhaltensbeispiele unberücksichtigt bleiben, lassen die Ergebnisse sportartspezifisch interessante Schlussfolgerungen zu. So erweist sich der Fußballsport gegenüber Handball, Basketball und Volleyball als signifikant unfairer beziehungsweise als Feld des schlechten Benehmens. „Schlechte Umgangsformen werden [...] im Fußball am häufigsten vorgelebt“ (ebd., S. 275). Dieses Ergebnis bestätigt sich sowohl für Spieler, Trainer als auch Zuschauer. Die Autoren gelangen zu dem Schluss, „den Fußball als Spitzenreiter im schlechten Benehmen“ (ebd., S. 277) zu beschreiben. Da nicht nach den Ursachen für dieses Ergebnis gefragt wird, ist keine Ableitung von Hypothesen für die eigene Untersuchung möglich. Die Auswahl des Untersuchungsfelds Fußballsport kann allerdings dadurch begründet werden, dass in dieser Sportart viele

Verhaltensweisen mit den Grundsätzen der Fairness kollidieren.

Dass sich bestimmte unfaire Verhaltensweisen bereits so im Fußballsport verankert haben, dass dieses Verhalten zwar als unfair, aber eben auch als angemessen erachtet wird, ist sehr wahrscheinlich. In der Wahrnehmung der Spieler ist das entsprechende Verhalten dann ganz gewöhnliche Praxis. Die Handlungen wie schauspielerische Einlagen oder taktisches Foulspiel sind dann fest in das Spiel integrierte Teile. Stollenwerk kommt in seiner Langzeitstudie zur Einstellung von Fußballfans zu einem aussagekräftigen Ergebnis: „Zwischen 30 und 40 Prozent der Publika akzeptieren Schwalben im Fußball.“ Die Foulspielakzeptanz liegt demgegenüber sogar bei über 50 Prozent. Mehr als die Hälfte der Zuschauer akzeptiert das Foul als ganz normale Handlung im Fußballspiel. (vgl. 2006, S. 14) Wenngleich sich die Studie auf das Publikum bezieht, erscheint hier der Schluss auf eine vergleichbare Einstellung unter den Fußballspielern als sehr wahrscheinlich.

In einer aktuellen, kurzen Studie von 2011 gehen Leffler, Pagätzi und Sinning auf Unterschiede des Fairplay-Begriffs in Abhängigkeit von der Leistungsorientierung ein (vgl. S. 58). Auch hier wird mit Lenks Operationalisierung des Fairplay-Begriffs gearbeitet, wenngleich die Autoren auf weitere Fairnessdefinitionen hinweisen (vgl., S. 58.f.). Die Studie, die leistungsbezogen zwischen Jugendteams im Mädchenfußball unterscheidet kommt zu dem Ergebnis, dass es einen hochsignifikante Unterschied bezüglich des Fairplay-Begriffs gibt. Darüber hinaus wird nachgewiesen, dass leistungsorientierte Mädchen formelles und informelles Fairplay weniger wichtig bewerten als Breitensportorientierte Mädchen (vgl. S. 61). Bei dieser Studie besteht jedoch ein gravierendes methodisches Problem hinsichtlich der Vergleichbarkeit der Ergebnisse, auf das die Autoren auch hinweisen. Die Breitensportorientierten Mädchen wurden im Gegensatz zu der leistungsorientierten Gruppe während eines Fairplay-Turniers befragt, was möglicherweise zu einer erhöhten Sensibilisierung bei Fragen zum Fairplay führt.

Alle Untersuchungen stimmen in dem Ergebnis überein, dass eine starke Erfolgsorientierung oder die Aussicht auf den Erfolg einer Handlung die Einstellung gegenüber der Fairness beeinflusst. Sofern ein Spieler den Sieg erreichen will, wird sich sein Verhalten gegen die Gebote der Fairness richten. Pilz hält als Fazit fest, dass es im Interesse des Erfolgs legitim wäre die Regeln zu verletzen (vgl. 1995, S. 184). Diese

Überzeugung scheinen die Probanden in allen Untersuchungen zu bestätigen. Des Weiteren kann festgehalten werden, dass sowohl das Alter als auch das Geschlecht das Fairnessverständnis beeinflussen. Männliche Probanden bewerten unfaires Verhalten, im Vergleich zu weiblichen Spielerinnen, eher als akzeptabel und im Interesse des Erfolgs als gerechtfertigt. Ebenfalls scheint es eine Korrelation zwischen dem Alter und dem Fairnessverständnis zu geben, die besagt, dass mit zunehmendem Alter die Fairness unbedeutender wird.

Die in der vorliegenden Arbeit durchgeführte Untersuchung steht in enger Verbindung zu dem Forschungsansatz von Pilz, der bereits vorgestellt wurde. Hauptunterschied ist sicherlich, dass Pilz seinen verwendeten Fairnessbegriff nur sehr verkürzt darstellt. Da er ausschließlich empirisch arbeitet, ist es jedoch nicht zwingend erforderlich sich mit dem Fairnessbegriff der Sportethik auseinanderzusetzen. In dieser Arbeit wird der in dem theoretischen Teil der Arbeit entwickelte Fairnessbegriff auf seine Praxistauglichkeit hin überprüft. Welches Verständnis von Fairness setzen die Sportler dem theoretischen Begriff entgegen? Wo gibt es Schnittmengen und wo müssen Praxis und Theorie schlicht als unvereinbar gelten? Ein Fairnessbegriff, der sich der sportlichen Praxis nicht erschließt, kann nicht als Basis eines erfüllenden Sports angesehen werden.

Stefan Walter (2008) analysiert anhand des Gefangendilemmas der Spieltheorie die Einstellung und Motivation der Sportler im Wettkampf fair zu handeln. Er kritisiert die Annahme deontologischer Sportethiken, dass Fairness einer ethischen Einstellung bedürfe und präferiert dagegen einen Fairnessbegriff der wechselseitigen Kooperation (vgl., S. 253). Dass Fairness keiner moralischen Überzeugung bedarf, da auch egoistische Interessen zu fairem Verhalten führen können, belegt er durch eine analytische Betrachtung verschiedener Wettkampfsituationen. Für die sportliche Praxis wäre die begünstigte Schaffung von Bedingungen, die Formen wechselseitiger Kooperation entstehen lassen, wichtig (vgl., S. 268).

Wenngleich es nicht unproblematisch ist die Situation des Gefangendilemmas mit dem sportlichem Wettkampf zu vergleichen führen Walters Überlegungen zu einem plausiblen Schluss: Fairness ist immer dann zu erwarten, wenn sie sich für den partizipierenden Sportler mehr lohnt als Unfairness (vgl., S. 270). Fairness als Kooperation sichert dann die Maximierung des Gesamtnutzens im Spiel (vgl., S. 260).

Der Nutzen wird von Walter nicht weiter beschrieben, weshalb seiner Schlussfolgerung zwar zuzustimmen ist, obwohl eine inhaltliche Lücke besteht.

Diese Lücke wurde im theoretischen Teil der Arbeit mit der ästhetischen Fairnessdimension zu schließen versucht, weshalb sich folgend die empirische Überprüfung des mehrdimensionalen Fairnessbegriffs in der Praxis anschließt.

5. Zielsetzung und Fragestellung

5.1 Untersuchungsziel

Der empirische Vergleich zwischen dem sportethischen Fairnessgriff und dem praktischen Fairnessverständnis im Fußballsport soll Aufschluss über die Differenz zwischen dem theoretischen Ethikdiskurs und den Anforderungen der Praxis bringen. Das Erreichen des Ziels einer praxisnahen Bestimmung des Fairnessbegriffs wird in der sportethischen Debatte angestrebt. So betont Gerhardt, dass die Ethik des Sports nur Geltungskraft habe, wenn sie selbst aus der Praxis des Sports erwachse (vgl. Gerhardt 1991, S. 131).

Zunächst ging es darum, die zentralen Strömungen der sportethischen Fairnessdiskussion zu durchleuchten. Der Überblick über die Fairnessdiskussion wurde erreicht, indem unterschiedliche Ansätze, die die moralethische Dimension der Fairness behandeln, diskutiert wurden. Diese Diskussion der Theorieansätze dient auch dazu etwaige Lücken aufzuzeigen und eine Begründung für die Berücksichtigung der ästhetischen Dimension der Fairness zu liefern. Der aus den Theorieansätzen entwickelte ästhetische Fairnessbegriff dient dem folgenden empirischen Teil der Arbeit als Grundlage einer anderen Operationalisierung des Fairnessverständnisses.

Während die Sportethik versucht, moralphilosophisch eine Richtlinie für einen, an den Maßstäben der Moral gemessenen, korrekten Verhaltensethos (das ‚Sollen‘) im Sport zu erstellen, betrachtet der empirische Teil dieser Arbeit den Ist- Zustand (das ‚Sein‘) des Sports. Das heißt, es geht hierbei um die Suche nach Differenz zu, nicht Subsumtion unter die Moral des Sports (vgl. Blamberger & Körner 2004, S. 14). Wie nehmen die Spieler das Verhalten auf dem Platz wahr und welches Fairnessverständnis liegt ihren Ansichten zu Grunde? Um diese Fragen beantworten zu können, bedient sich der

empirische Teil eines Fragebogens. Durch die schriftliche Befragung soll ermittelt werden, was Sportler als unfair betrachten und was sie als legitimes Verhalten ansehen. Des Weiteren soll bestimmt werden, ob bzw. warum ein nach den sportlichen Regeln unfaires Verhalten akzeptiert wird und welche Abstufungen hierbei gemacht werden. Werden zweckgebundene Handlungen, die erfolgsorientiert sind, anders bewertet als die sogenannten groben Unsportlichkeiten? Für die Untersuchung ist daher von Bedeutung, wann und unter welchen situativen Bedingungen sich die angesprochene Sein-Sollen-Differenz erkennen lässt. Deshalb ist zu klären, welches Fairnessverständnis die Praxis dem sportethischen Ideal entgegensetzt und wodurch es begründet wird.

Diese Zielsetzung führt zu folgenden Fragestellungen:

1. Lässt sich die Fairness als nicht monolithischer Begriff über die in der Theorie hergeleiteten drei Dimensionen empirisch im Fairnessverständnis der Athleten nachweisen?
2. Welche Einflussfaktoren bestimmen das Handeln der Athleten im Spannungsfeld der drei Fairnessdimensionen?

5.2 Forschungsmethoden (Inhaltsanalyse und Fragebogenstudie)

Der durch die Inhaltsanalyse erarbeitete bipolare Begriff der sportlichen Fairness soll mit dem Fairnessverständnis der Amateur-Fußballer verglichen werden, das noch transparent gemacht werden muss. Hierzu wird mit einem quantitativen Fragebogen gearbeitet, dessen Variablen meist intervallskaliert sind. Die Vorteile gegenüber einer qualitativen Methodik liegen in der leichteren Auswertungsmöglichkeit und der Vergleichbarkeit. Das Fairnessverständnis der Spieler ist hochgradig subjektiv und divergiert in zahlreichen Spezifika. Zum einen ist es für die Untersuchungsteilnehmer kaum möglich das eigene Fairnessverständnis in wenigen knappen Punkten präzise darzustellen. Die ausführliche Diskussion des Fairnessbegriffs in dem theoretischen Teil der Arbeit verdeutlicht die Komplexität. Das individuell unterschiedliche Vokabular macht die Aussagen zum Untersuchungsgegenstand zu nicht vergleichbaren Einzelbemerkungen.³⁸ Des Weiteren können bei den Probanden sprachliche Probleme

³⁸ In einer frühen Phase der Untersuchungsplanung wurde noch mit offenen Fragen gearbeitet. Ein Proband antwortete auf die offene Frage, was für ihn Fairness sei, folgendermaßen: „Also fair ist für

eine präzise Antwort unmöglich machen. Eine Auswertung bzw. der Vergleich mit dem sportethischen Fairnessbegriff wird durch offene Fragen und qualitative Forschung zu einer schwer realisierbaren Aufgabe gemacht.

Der im theoretischen Teil der Arbeit entwickelte Fairnessbegriff dient der praktischen Untersuchung als Grundlage. Der empirische Teil arbeitet folglich mit der Ästhetik und der Moral als den beiden Dimensionen des bipolaren Fairnessbegriffs (vgl. Prohl 2004a, S. 29 ff.), ergänzt um eine anstandsethische sportextern begründete Dimension.

Im Fragebogen werden verschiedene Situationen geschildert, in denen unfaire Verhaltensweisen beschrieben werden. Die Situationsbeispiele bilden den Hauptteil des Fragebogens und sind für die Ermittlung des Fairnessverständnisses zentral. Die individuelle Wahrnehmung der unfairen Verhaltensweisen in unterschiedlichen Spielsituationen steht dabei in direktem Zusammenhang mit dem Fairnessverständnis. Kähler verweist in seiner Untersuchung von 1985 ebenfalls auf diesen Zusammenhang:

Es können [...] Aussagen über den Zusammenhang zwischen Fairneßverständnis und der Wahrnehmung [...] von fairen bzw. unfairen Spielhandlungen gemacht werden. Wenn beispielsweise ein Schüler Fairneß ausschließlich mit Befolgen der kodifizierten, formellen Spielregeln in Verbindung bringt, kann man annehmen, daß er eigene und fremde Spielhandlungen, die gegen die informelle Fairneß-Norm verstoßen, nicht als solche wahrnimmt. Fairneßverständnis und Wahrnehmung von individuellen Spielhandlungen hängen miteinander zusammen. (S. 140f.)

5.3 Der Fragebogen

Der Aufbau des Fragebogens wird im folgenden Abschnitt erläutert. Dabei soll die Auswahl der erhobenen Variablen begründet werden. Um das Fairnessverständnis der Untersuchungsteilnehmer ermitteln zu können, wird ein dreiseitiger, selbst entwickelter Fragebogen verwendet. Zunächst werden individuelle Merkmale wie Alter, Fußballerfahrung und Spielposition erfasst. Hierbei geht es darum einige untersuchungsrelevante Charakteristika des Spielers zu erfassen. Der Hauptteil des

mich, wenn man den Gegner nicht absichtlich schlimm foult. Man muss ehrlich spielen.“ Ein anderer Proband definierte die Fairness dagegen: „Fairness heißt weitgehend ohne Fouls zu spielen.“ Pilz erhielt auf eine vergleichbare Frage folgende Antwort: „Unter Fairneß verstehe ich einen Gegner fair zu foulern“ (1995, S.175). Wie stuft man diese Antworten ein? In einem Fall ist Fairness durch die Art des Fouls charakterisiert (fares Foul), in dem anderen Fall soll weitgehend ohne Fouls gespielt werden. Wann ist welches Foul noch fair? Geht es eher um die Zweckmäßigkeit (ein ergebnisorientiertes taktisches Foul) oder um die Rücksichtslosigkeit (physische Gewaltausübung und Gesundheitsgefährdung). Diese Fragen sind durch das Datenmaterial nicht begründet zu beantworten.

Fragebogens besteht in der Bewertung von Situationsbeispielen für unfaires Verhalten. Die Situationen werden hinsichtlich des zu Grunde liegenden Fairnessverständnisses in drei verschiedene Kategorien unterteilt (siehe folgendes Kapitel 5.3.1).

Die im Fragebogen enthaltenen Situationsbeispiele wurden zunächst einem Expertenrating unterzogen. Dafür wurden die Bögen an Trainer und Spieler von Fußballmannschaften verteilt und auf ihre Verständlichkeit und Vollständigkeit hin überprüft. Die noch ergänzten Vorschläge für typische unfaire Verhaltensweisen wurden dann wiederum aufgrund ihrer Bedeutungsdimensionen sortiert.

Die beschriebenen Handlungen, die sich durch unfaire Verhaltensweisen auszeichnen, unterscheiden sich hinsichtlich ihrer spezifischen Charakteristika wie Motivation, Gewalteinwirkung und spielbezogene Bedeutung erheblich. Um das Fairnessverständnis der Probanden bestimmen zu können, ist jedoch genau dieses Versuchsdesign erforderlich. So beschreibt Hoffmann, der 2007 in einer vergleichbaren Studie versucht die Situationseinflüsse bei Normkonflikten im Jugendfußball zu bestimmen, folgendes Problem: „Viele Probanden kritisierten während der Befragung, dass die Items nicht zwischen taktischen beziehungsweise instrumentellen Fouls und feindseligen, verletzungsträchtigen Fouls unterschieden“ (Hoffmann 2007, S. 102). Wenn eine Differenzierung ausbleibt, so ist es nicht mehr möglich die „Notbremsenmoral“ nachzuweisen. So vermutet Hoffmann, dass der situative Wert eines Fouls die Handlungsbereitschaft entscheidend beeinflusst. Aus jedem Pool werden sieben spieltypische und für die Untersuchung geeignete Beispiele in den Fragebogen übernommen.

Zuletzt fragt der dritte Teil des Fragebogens noch einmal nach der allgemeinen Bewertung von unfärem Verhalten wie Schwalben oder Fouls.

5.3.1 Bestimmung der abhängigen Variablen

Das dreidimensionale Fairnessverständnis

Um erkennen zu können, worin die Probanden die Funktion der Fairness sehen, ist die Zuordnung der Situationsbeispiele zu den im Theorieteil der Arbeit entwickelten Kategorien des Fairnessverständnisses entscheidend. Es geht in der Arbeit darum den sportlichen Prozess des Wettkampfes hinsichtlich seines ästhetischen Kerns zu analysieren und somit die Bedingungen eines gelungenen Spiels sichtbar zu machen. Die Probanden müssen hierfür beschreiben, was ihnen letztlich im Sport wichtig ist.

Geht es tatsächlich nur um den Sieg?

Sollte ein Konsens darüber entstehen, welches Verhalten der Fairness entspricht, so bleibt immer noch die Frage nach der Funktion der Fairness. Sportler können der Fairness eher einen instrumentellen Charakter zuschreiben oder tatsächlich die Fairness um der Fairness willen als Bedingung des gelungenen Wettkampfs verstehen.

Ein Überblick über die Situationsbeispiele des Fragebogens erleichtert an dieser Stelle die nachfolgend beschriebene Zuordnung zu den drei Fairnessdimensionen. Die Situationsbeispiele sind im Fragebogen inhaltlich vermischt, wodurch verhindert werden soll, dass die Kategorisierung von den Teilnehmern erkannt wird.

Ästhetische Fairnessdimension (Faktor 1)

1. Den Ball nach dem Pfiff des Schiedsrichters in die Hand nehmen und wegschießen, um das Spiel zu verzögern
2. Den Ball in der 90sten Minute bei einem Einwurf oder Freistoß lange festhalten (bei einer 1:0 Führung)
3. Der Torwart lässt sich vor jedem Abstoß sehr viel Zeit und tritt immer wieder den Rasen platt oder rollt sich den Ball zurecht
4. Den gegnerischen Tempogegenstoß durch das Blockieren des Freistoßes verhindern
5. Bei einer Führung kurz vor Spielende noch auswechseln, um Zeit zu schinden (bewusst langsam auswechseln)
6. Eine Verletzung vortäuschen, um eine Spielunterbrechung zu erreichen oder das Spiel zu verzögern
7. Nach der Spielunterbrechung den Ball nicht herausgeben und das Weiterspielen hinauszögern

Spielethische Fairnessdimension (Faktor 2)

1. Den Gegner foulern, um das Durchlaufen aufs Tor zu verhindern (Notbremse)
2. Ein absichtliches Handspiel begehen, um ein Tor zu erzielen oder zu verhindern
3. Eine Schwalbe im Strafraum begehen, um einen Elfmeter zu schinden
4. Eine Schwalbe begehen, um eine gelb-rote Karte für den verwarnten Gegenspieler zu provozieren
5. Den Gegner am Trikot festhalten, um das Überzahlspiel bei einem Konter zu unterbinden

6. Den Ball bei einem Freistoß in eine strategisch bessere Position legen
7. Einen Eckball einfordern, obwohl man den Ball zuletzt berührt hat

Anstandsethische Fairnessdimension (Faktor 3)

1. Sich bei einer leichten Berührung im Mittelfeld mit einem Aufschrei theatralisch fallen lassen
2. Den Gegner schlagen oder im Zweikampf nachtreten
3. Bei Entscheidungen des Schiedsrichters verächtlich abwinken
4. Den Gegner verbal angehen (Beleidigung), um ihn zu verunsichern
5. Nach dem Spiel dem Gegner den Handschlag verweigern
6. Den Gegenspieler durch gezielte, absichtliche Tritte in die Ferse provozieren
7. Den Ball nach einer verletzungsbedingten Spielunterbrechung nicht zum Gegner zurückspielen

Ästhetische Fairnessdimension (Faktor 1):

Erklärt wurde bereits, dass Handlungen, die den Spielprozess zerstören die ästhetische Dimension der Fairness betreffen. Im Fußball (und in anderen Sportarten) ist das sehr deutlich durch das so genannte Zeitspiel repräsentiert. Zeitspiel verhindert das Spielen. Deshalb bildet sich der Kern ästhetischer Fairness im Zeitspiel deutlich ab. Für die empirische Untersuchung finden sich im Zeitspiel klare Situationsbeispiele, die nachvollziehbar sind, da jeder Fußballer diese Situationen aus der eigenen Spielerfahrung kennt. Die ästhetische Fairness bleibt allerdings nicht auf das Zeitspiel reduziert. Ein Spielverderber, der nicht mehr zu gewinnen versucht, ist ebenfalls ästhetisch unfair. Tatsächlich erwächst die ästhetische Komponente der Fairness aus der Logik des Sports selbst.

Die Situationen Nr. 1, 3, 6 und 7 beschreiben eine Handlung, die sich nicht auf das Wettkampfziel des Sieges ausrichtet. Es handelt sich um Spielverzögerungen, deren Ziel lediglich in der Unterbrechung bzw. Verzögerung des Spielprozesses liegt. Eine erfolgsorientierte Beeinflussung des Wettkampfausgangs kann nicht ausgeschlossen werden, aber andere, der Handlung zu Grunde liegende Motivationen sind durchaus denkbar.

Hiervon sind die Situationsbeispiele Nr. 2, 4 und 5 zu unterscheiden, da es sich nicht nur um eine Spielverzögerung handelt, sondern die Beispiele direkt mit der Beeinflussung des Wettkampfausgangs in Verbindung stehen. Es wäre folglich ein

berechtigter Einwand, wenn man die Situationen eher den ergebnisorientierten Handlungsbeispielen der spielethischen Fairnesskategorie (Faktor 2) zuordnen wollte. Tatsächlich lässt sich nicht abstreiten, dass die Handlungsintention darin besteht den Wettkampf siegreich zu beenden. In diesen Fällen geschieht das aber durch eine Zerstörung des Spielprozesses. Das Resultat der Handlung stellt sich also als eine Beeinflussung des Wettkampfausgangs durch eine Störung des Wettkampfprozesses dar. Da die Kategorisierung des Fairnessverständnisses nicht von der Handlungsmotivation sondern von Struktur und Konsequenz der Handlung ausgeht, können diese Situationen der Spielverzögerung durchaus einheitlich einer Kategorie zugeordnet werden. Es wäre möglich, dass die ergebnisorientierten Verzögerungen als weniger unfair empfunden werden. Die besondere Eigenschaft der Spielverzögerung bleibt jedoch in allen Beispielen erkennbar. Spielverzögerung richtet sich gegen den Prozess des Spiels, in dem die Qualitäten des ästhetischen Erfahrungsprozesses im Sport entstehen. Zerstört man den Prozess, so zerstört man den Mehrwert des Sports. Hier lässt sich eine klare Abgrenzung von den anderen Situationsbeispielen vornehmen.

Spielethische Fairnessdimension (Faktor 2):

Alle Situationen schildern ein ergebnisorientiertes Verhalten. Das heißt, es wird versucht den Wettkampfausgang zu Gunsten des eigenen Teams mit unfairem Verhalten zu beeinflussen. Eine Unterscheidung der Beispiele ist dennoch möglich. Es sind entweder Handlungen, die durch körperliche Gewalt auffallen, oder aber Täuschungsversuche, die den Gegner nicht gesundheitlich gefährden. Die Beispiele Nr. 1 und Nr. 5 sind Fouls, die nicht unbedingt grob unsportlich sein müssen, aber es handelt sich um Gewaltausübung gegen einen anderen Spieler. Gerade Beispiel Nr. 5 ist hinsichtlich der Verletzungsgefahr ein recht harmloses Foulspiel, das im Fußball gar als taktisches Foul angesehen wird. Das Foul, welches hier begangen wird, ist allerdings direkt auf einen Zweck des Spiels gerichtet und legitimiert sich somit vermeintlich durch das Ziel, das Spiel gewinnen zu wollen. Es liegt demzufolge keine aggressive Gewalt vor, sondern eher eine instrumentelle.

Die Beispiele Nr. 2, 3, 4, 6 und 7 unterscheiden sich von den oben genannten, da sie sich durch gewaltloses Handeln auszeichnen. Der Gegner wird nicht gefoult. Es wird stattdessen versucht durch eine absichtliche Täuschung einen entscheidenden

Spielvorteil zu erlangen.³⁹ Da es sich bei den Situationen Nr. 3 und 4 um eine Schwalbe handelt, ist der Täuschungsversuch, wenngleich der beabsichtigte Effekt jeweils ein anderer ist, klar erkennbar. Doch auch das absichtliche Handspiel (Nr. 5) kann als Täuschung bezeichnet werden, da der Spieler den Versuch unternimmt den Torerfolg als regulär zu tarnen. Er suggeriert dem Schiedsrichter, dass der Ball in regulärer Weise gespielt wurde. Auch Nr. 6 und 7 sind Täuschungsversuche. Bei allen Handlungen dieser Kategorie wird der Spielverlauf nicht zwingend unterbrochen, es sei denn, der Schiedsrichter unterbricht das Spiel. Der Regelverstoß erfolgt aufgrund des übergeordneten Ziels des Siegenwollens. Das Foulspiel und auch die Täuschung sind instrumentell. Eine Abstufung nach dem Grad der Unfairness kann hier nur sehr schwer vorgenommen werden. Zwar ist Nr. 1 als gefährlicher für die Gesundheit des Gegners einzustufen, aber ob diese Eigenschaft ausreicht, um die Handlungen als besonders unfair zu kennzeichnen, muss bezweifelt werden. Tatsächlich scheinen viele der anderen Handlungsbeispiele in ihrer Konsequenz deutlich drastischer den Wettkampfausgang zu manipulieren. Das Handspiel verhindert entweder ein reguläres Tor oder führt zum Torerfolg. Die Schwalbe im Strafraum hat zwar nicht direkt ein Tor zur Folge, aber die Wahrscheinlichkeit, dass der Strafstoß zum Tor führt, ist sehr hoch. Auch der erwirkte Platzverweis hat sowohl für den betroffenen Spieler als auch für seine Mannschaft drastische Konsequenzen. Ob der erschwindelte Eckball oder die bessere Freistoßposition immer einen spielentscheidenden Vorteil mit sich bringen, ist variabel, aber an der Systematik ändert das nichts. Zusammenfassend kann man festhalten, dass alle genannten Beispiele aus einer moralethischen Perspektive unfair erscheinen. Die Chancengleichheit, die sich in der moralischen Komponente der Fairness wiederfindet, wird zerstört. Den ästhetischen Aspekt der Fairness berühren die Handlungen dagegen kaum.

³⁹ Während der Spieler in Beispiel Nr. 3 einen Strafstoß provozieren will, versucht er in Nr. 4 eine Hinausstellung des gegnerischen Spielers zu erreichen. In beiden Fällen geschieht das durch Täuschung des Schiedsrichters, da ein Foulspiel des Gegners vorgetäuscht wird. Der Spielvorteil besteht bei Nr. 3 in der guten Chance durch einen Elfmeter ein Tor zu erzielen. Nach einer Studie von Castrol zur UEFA-Europameisterschaft 2008 wurde die Erfolgsaussicht von Elfmeter mit 74,7% bestimmt. Hierzu wurden alle geschossenen Strafstoße der WM- und EM-Endrunden und der europäischen Topligen über einen Zeitraum von 3 Jahren ausgewertet (vgl. Jäger 2008) Ein Elfmeter führt demnach mit einer Wahrscheinlichkeit von $\frac{3}{4}$ zu einem Tor.

In der Situation Nr. 4 wirkt sich die Unterzahl der Mannschaft, sowohl auf den physiologische Gegenwehr als auch den psychologischen Zustand des Teams oft negativ aus.

Anstandsethische Fairnessdimension (Faktor 3):

Die beschriebenen Situationen sind sehr heterogen, aber unterscheiden sich deutlich von den anderen beiden Kategorien der Bedeutungsdimensionen. Keine Handlung richtet sich vorrangig gegen die ästhetische Komponente der Fairness und wäre als Spielverzögerung zu werten. Auch sind die beschriebenen Verhaltensweisen nicht ergebnisorientiert. Zwar kann man Nr. 1, 4 und 6 als Handlungen bewerten, die den Wettkampfverlauf zu beeinflussen versuchen, aber spielentscheidende Verfälschungen des Ergebnisses sind nicht zu erwarten. Die Schwalbe in dem Beispiel Nr. 1 kann zwar mit der Intention begangen werden eine Sanktion des Gegenspielers zu erzwingen, aber ein direkter Einfluss auf den Spielausgang ist unwahrscheinlich. Zu unbedeutend ist die Feldposition, um einen Vorteil durch den anschließenden Freistoß zu erhalten. Auch die Verwarnung durch den Schiedsrichter erscheint als Konsequenz eher unwesentlich für den direkten Erfolg im Spiel. Etwas komplexer stellt sich die Situation bei den Beispielen Nr. 4 und 6 dar. Die beabsichtigte Verunsicherung des Gegners durch eine einzige oder die andauernde Beleidigung ist oftmals zweckgebunden. Beispielsweise kann der Gegner vor einem Strafstoß aus dem Konzept gebracht werden.⁴⁰ Es ist offensichtlich, dass es sich hier, wie auch bei den provozierenden Tritten in Situation Nr. 6, um ein ergebnisorientiertes Verhalten handelt. Der beabsichtigte Effekt hat zumindest großen Einfluss auf den Wettkampfausgang. Das Verhalten an sich ist jedoch mehr als nur unsportlich. Das heißt, dass es sich um ein extern geprägtes, sportfremdes Verhalten handelt. So erläutert Court (1995b, S. 122), dass die dem Sport übergeordnete Maxime der Unversehrtheit der Person auf der psychischen Seite die Beleidigung unter Strafe stelle. Es wird kein Foul gespielt, sondern der Gegner absichtlich beleidigt. Die verbale Gewalt ist aus sportlicher Sicht gerade deshalb zu verurteilen, weil sie nicht nur im Sport, sondern als allgemeine Maxime der Gesellschaft geächtet ist.

Die in Situation Nr. 2 beschriebene Handlung ist als so genannte Tätlichkeit bekannt. Als einziges Beispiel liegt hier mitunter grobe Gewaltausübung vor. Ansonsten liegt der Handlung oft eine emotionale Aggression zu Grunde. Die Motivation erscheint deshalb irrational und nicht auf den Spielzweck ausgerichtet. Die Handlung kommt einer

⁴⁰ Nicht erst seit den prominenten Beispielen von Marco Mattarazi (verbale Provokation gegen Zinedine Zidane im WM-Finale 2006) oder den Schmährufen der argentinischen Nationalspieler beim Elfmeterschießen gegen Deutschland (Viertelfinale WM 2006) (vgl. Pfeiffer 2006) scheint dieses Verhalten wohl häufig angewandt zu werden. Jeder Fußballspieler, der darauf angesprochen wurde, bestätigte, dass er vergleichbare Situationen schon des Öfteren erlebt hat. Eine weitere Untersuchung dieser sehr unsportlichen, aber scheinbar gängigen Praxis wäre durchaus anzustreben.

gewalttätigen Entgleisung gleich und ist nicht auf den Sportcharakter bezogen. Es ist klar, dass der Sport ein solches Verhalten verurteilt, da auch außerhalb des Sports erwartet wird, dass man einen anderen Menschen nicht in einer aggressiven Kurzschlussreaktion körperlich angreift. Die gesellschaftlichen Normen verbieten dieses Verhalten generell und nicht nur im Bereich des Sports.

Letztlich bleiben noch die Beispiele Nr. 3, 5 und 7, die ebenfalls keinen spielbezogenen Zweck erfüllen. Eine verächtliche Behandlung des Schiedsrichters kann dagegen sogar eher Nachteile als Vorteile für die eigene Mannschaft bringen. Der Schiedsrichter gilt des Weiteren als die regelüberwachende Instanz des Spiels. Er soll einen reibungslosen, fairen Wettkampf wahren. Die Diskreditierung seiner Person ist nicht nur ein harmloses Lamentieren darüber, dass man die Situationen anders bewertet. Die Fairness setzt „die Achtung gegenüber dem Gegner und dem Schiedsrichter voraus und beschreibt die Moralität des Spiels“ (Herrmann 2008, S. 13). Allerdings ist die Moralität sportextern begründet und entsteht nicht aus dem Spielzweck heraus.

Die zuvor angesprochene Kontraproduktivität ist zwar im Beispiel Nr. 5 nicht gegeben, da das Spiel aber in diesem Fall bereits beendet wurde, ist die Handlung aus ergebnisorientierter Sicht nutzlos. Beide Verhaltensweisen verstoßen eindeutig gegen die traditionelle Vorstellung des Fair-Play-Charakters. Es wird von dem Sportler erwartet sich als anständiger und guter Gewinner, aber auch Verlierer zu zeigen. Die Gratulation zum Sieg oder auch nur zu einem guten Spiel wird von jedem Akteur erwartet. Wer den „Handshake“ verweigert, erweist sich dem moralischen Verständnis vom Sport nicht als würdig. Aus den spezifischen Charakteristika des Sports lässt sich nicht ableiten, warum es überhaupt zu einem „Handshake“ nach dem Spiel kommen muss. Das Spiel ist vorbei. Der Wettkampf ist beendet. Hier greift weder das Argument der Chancengleichheit eines fairen Spiels noch die ästhetische Bedeutung des Ermöglichens eines gelungenen Wettkampfs. Der erwartete und ritualisierte „Handshake“ nach dem Spiel wird von dem fairen Sportler gefordert, weil damit symbolisiert wird, dass das Spiel auch als Spiel verstanden wurde und nun beendet ist. Man kann dieses Verhalten sowohl als Beglückwünschen des Gegners verstehen als auch als Entschuldigung für etwaiges Fehlverhalten während des Spiels.

Wird der Ball nach einer Verletzungsunterbrechung nicht zum Gegner zurückgespielt, so hat das kaum spielentscheidende Vorteile, denn meist ist die gegnerische Abwehr zu diesem Zeitpunkt wieder formiert. Es handelt sich um ein ungeschriebenes Gesetz des

Fußballsports⁴¹, das jedoch nicht durch die Regeln sanktioniert wird und als übergeordnetes Anstandsgebot existiert.

5.3.2 Bestimmung der unabhängigen Variablen

Fragebogennummer:

Diese Variable wird zur besseren Übersichtlichkeit erfasst und um die Kategorisierung zu erleichtern. Zunächst wurde beabsichtigt auch die Mannschaft als Variable zu erfassen. Es ließe sich mit Hilfe dieser Variable zwar durchaus untersuchen, ob die Tabellenposition oder der Befragungszeitpunkt einen Einfluss auf das Fairnessverständnis haben, aber das ist nicht beabsichtigt. Es wird angenommen, dass diese Variablen durch das in Kapitel 6.1 beschriebene Auswahlverfahren keinen nennenswerten Einfluss auf die Ergebnisse haben.

1. Alter:

Das Alter gilt als quantitative stetige Variable auf Intervallskalenniveau. Die befragten Probanden sind in einem Alter zwischen 11 und 41 Jahren. Als operationalisierte Hypothese gilt hier: *Mit zunehmendem Alter nimmt die Sensibilität gegenüber unfairen Verhaltensweisen ab.* (Hypothese Nr. 1a) *Ältere Spieler bewerten die Situationsbeispiele weniger unfair als Jüngere.* Diese Überlegung basiert auf einer Untersuchung von Pilz. „Zunächst einmal zeigen unsere Ergebnisse [...], daß mit zunehmendem Alter (höhere Altersklassen) die jugendlichen Auswahlspieler ein Fairneßverständnis entwickeln, das mehr und mehr auch bewußte Regelverstöße toleriert“ (1995, S. 174). Pilz hat zwar in seiner Untersuchung lediglich C- und B-Jugendspieler befragt, aber die Ergebnisse zeigen eindeutig, dass die älteren Spieler eher bereit sind die Regeln für den sportlichen Erfolg zu brechen.

Eine vergleichbare Studie von Hoffmann bestätigt zumindest vorerst die aufgestellte Hypothese. „Die Intention zu foulern nimmt [...] mit steigendem Alter [...] zu“ (2007, S. 102). Hoffmann befragt in seiner Studie Probanden aus allen Jugendspielklassen und kann signifikant bestätigen, dass mit zunehmendem Alter die Bereitschaft zu foulern

⁴¹ Im Championsleague-Gruppenspiel zwischen dem FC Nordsjaelland und Schachtjor Donezk erzielte Luiz Adriano nach einem Schiedsrichterball ein Tor, das gegen diesen Fairplay-Kodex verstoßen hat. Eigentlich war der von seinem Mitspieler getretene Freistoß aus der eigenen Hälfte als Rückspiel für Nordsjaelland gedacht, doch Adriano nahm dem dänischen Torwart den Ball ab und schoss ihn ins Tor. Adriano erhielt dafür eine Sperre von einem Spiel wegen Verstoßes gegen elementare Anstandsregeln (vgl. Die Welt 2012).

(unabhängig von verschiedenen Spielsituationen) zunimmt. Zwar ist der Unterschied von der E/F-Jugend zu der D-Jugend am stärksten ausgeprägt, aber auch die nachfolgenden Altersklassen reihen sich in diese Rangfolge ein (vgl. ebd.).

Da mittels der Differenzierung der Fairness in Faktoren eine spezifische Analyse des Fairnessverständnisses möglich ist, wird der Einfluss des Alters auch faktorenspezifisch ausgewertet. Über eine vorausgehende explorative Untersuchung (Gaum 2009, S. 79f) konnte nachgewiesen werden, dass nur die ästhetische Komponente der Fairness durch das Alter beeinflusst wird. Dabei ist klar zu stellen, dass aufgrund der hohen Korrelation von Alter und Spielerfahrung ein Rückschluss auf die Variable des Alters nur bedingt möglich ist. Stattdessen scheint die aktive Zeit als Vereinsspieler die Haupteinflussgröße für die Ergebnisse zu sein.

Letztlich muss auf den Aspekt verwiesen werden, dass es sinnvoll ist zwischen Jugend- und Seniorenteams zu unterscheiden. Die bisherigen Untersuchungsergebnisse rücken den Unterschied zwischen Jugend- und Seniorenteams in den Mittelpunkt. Dieser Umstand wird bei der Auswertung mit der Hypothese (Nr. 1b) berücksichtigt. *Es gibt einen Unterschied im Fairnessverständnis zwischen Jugend- und Seniorenmannschaften. Jugendmannschaften bewerten im Vergleich zu Seniorenmannschaften Handlungen, die die ästhetische Dimension der Fairness betreffen als unfairer.*

2. Geschlecht:

Das Geschlecht als dichotome, unabhängige Variable wird erhoben, um den Einfluss auf die Zielgröße des Fairnessverständnisses festzustellen. In einer früheren Untersuchung kommt Kähler (1985, S. 71) zu dem Schluss, dass Mädchen grundsätzlich weniger bereit seien zu foulern als Jungen. Des Weiteren verdeutlicht er zum Fairnessverständnis von weiblichen Probanden: „Mädchen verbinden mit Fairneß wesentlich häufiger die Verpflichtung, hilfsbereit zu sein, Rücksicht zu nehmen und alle Spieler gleichmäßig zu behandeln, als die Jungen“ (ebd., S. 145). Trotzdem darf nicht pauschal angenommen werden, dass weibliche Probanden fairer spielen oder insgesamt seltener die Regeln übertreten. So verweist bereits Kähler auf eine These von Pilz, die besagt, dass die zunehmende Verweildauer von Frauen im Wettkampfsport zu einem Anstieg von Gewalt führen würde (vgl. ebd., S. 73). Da die Untersuchung bereits über zwei Jahrzehnte zurückliegt, erscheint es wichtig diese These erneut zu überprüfen.

Die eigentliche Frage bezieht sich jedoch nicht auf die Bereitschaft zur Regelübertretung, sondern auf das Fairnessverständnis. Das heißt es soll ermittelt werden, ob sich das Fairnessverständnis der Untersuchungsteilnehmer geschlechtsspezifisch unterscheidet. In Anlehnung an die Untersuchung von Pilz ist es auch hier möglich eine Hypothese aufzustellen. Allerdings hat Pilz lediglich Schülerinnen und Schüler befragt und keine aktiv im Verein spielenden Personen. Trotzdem bleibt zu erwähnen, dass Schülerinnen sowohl die Notbremse, wie auch die Schwalbe häufiger als unfair wahrnehmen (vgl. Pilz 1995, S. 177). Daran anschließend wird folgende Hypothese (Nr. 4) geprüft: *Das Fairnessverständnis unterscheidet sich hinsichtlich des Geschlechts. Fußballspielerinnen bewerten gegenüber Spielern die Situationen in stärkerem Maß als unfair.*

Probleme entstehen aufgrund des deutlichen Unterschieds des Leistungsniveaus der Spielklassen. Da sich in der vorrangegangenen Untersuchung (wie auch bei Pilz) zeigte, dass die Spielklasse einen großen Einfluss auf das Fairnessverständnis hat, existieren methodisch große Probleme. Beispielsweise ist die Gruppenliga von Frauen und Männern kaum vergleichbar. Eine Vergleichsmöglichkeit hinsichtlich der Spielklasse zu schaffen ist deshalb Voraussetzung für eine Hypothesenprüfung (siehe Variable Nr. 8, S. 89).

3 - 5. Migrationsstatus:

Der Migrationshintergrund wird entsprechend der Definition des statistischen Bundesamts kategorisiert. Danach gilt, dass bereits ein nicht-deutsches Elternteil ausreicht, um einen Migrationshintergrund zu bestätigen (vgl. Statistisches Bundesamt 2009, S. 5f.). Die aufgeteilte Befragung nach dem Migrationshintergrund erlaubt gegebenenfalls eine weitere Differenzierung, sollten sich die Gruppengrößen als sehr ungleich erweisen. Es ist aufgrund des Untersuchungsgebietes (Rhein-Main-Gebiet) von ethnisch gemischten Mannschaften auszugehen. Insbesondere im Jugendbereich sollten keine Probleme bestehen eine ausreichende Anzahl von Spielern mit Migrationshintergrund für die Studie zu gewinnen.

In keiner der zuvor genannten Untersuchungen wird der Migrationsstatus als Variable untersucht. Pilz hat jedoch eine statistische Auswertung von Sport- und Schiedsgerichtakten durchgeführt, die nachweist, dass Spieler mit Migrationshintergrund signifikant häufiger für rohes Spiel und Tätlichkeiten verurteilt werden als deutsche Spieler. „Um es noch deutlicher zu sagen, je schwerwiegender der

Strafbestand, desto häufiger sind Spieler beteiligt, die nicht-deutscher Abstammung sind“ (2006b, S. 6). Die möglichen Ursachen sind nicht Thema dieser Arbeit, aber die Vermutung liegt nahe, dass Beleidigungen und Provokationen von Spielern mit Migrationshintergrund sensibler wahrgenommen werden und somit zu entsprechender Eskalation führen (vgl. ebd.). Probleme mit ethnischen Vereinen sind auf regionaler Ebene ein großes Thema, wie Klein, Kothy & Cabadag in einer Untersuchung zu interethnischen Konflikten im Sport unterstreichen (vgl. 2000, S. 307 ff.). Klein et al. können nachweisen, dass ethnische Vereine Problemvereine in Bezug auf Fairness sind. Eine teamspezifische Unterscheidung wird nicht durchgeführt, obwohl denkbar ist, dass die Effekte bei Personen in multiethnischen Mannschaften geringer ausgeprägt sind. Zentral bleibt die Frage, ob der Migrationshintergrund das Fairnessverständnis beeinflusst und nicht die Analyse von „ausgewiesenen“ Problemmannschaften.

Eine einseitig gerichtete Hypothese bezüglich des Fairnessverständnisses von Migranten aufzustellen ist trotz der zitierten Ergebnisse nicht empfehlenswert. In diesem sensiblen Bereich existieren aufgrund zahlreicher Vorurteile einige Undurchsichtigkeiten. So könnte der signifikant höhere Anteil von Spielern mit Migrationshintergrund bei der Verursachung von Spielabbrüchen auch aufgrund von unterschiedlichen Bewertungsrahmens der Schiedsrichter zu Stande kommen. Festgehalten wird also lediglich an der zweiseitig ungerichteten Hypothese (Nr. 6): *Es gibt einen Unterschied im Fairnessverständnis zwischen Spielern mit Migrationshintergrund und deutschen Spielern.*

6. Spielposition:

Die Variable hat die vier Merkmalsausprägungen Torwart, Verteidiger, Mittelfeldspieler und Stürmer. Es bietet sich an, den Einfluss dieser nominalskalierten Variable auf das Fairnessverständnis zu überprüfen, da die Spielposition bestimmte Spielsituationen begünstigt. So wird ein Verteidiger im Gegensatz zu einem Stürmer häufig vor der Entscheidung stehen, ob er eine Torchance vereitelt, indem er ein taktisches Foul spielt. In einer früheren Untersuchung führt Pilz an, dass die Spielposition unabhängig vom Fairnessverständnis sei, was er jedoch nicht näher erläutert (vgl. 1995, S. 174). Die Annahme soll, mit einer Konzentration auf die unterschiedlichen Aspekte der sportlichen Fairness, durch Hypothese Nr. 5 erneut untersucht werden. *Je nach Spielerposition bewerten die Probanden unfaire Verhaltensweisen unterschiedlich.* Gerade die Bestimmung der Position ermöglicht es Rückschlüsse auf das Spielverhalten

zu ziehen. Ein Verteidiger wird, wie erwähnt, in aller Regel häufiger in Spielsituationen verwickelt, die ein unfaires Verhalten (im Sinne des Foulspiels) ermöglichen, als der Torwart oder der Mittelstürmer. Seine Bewertung der Fairness könnte folglich eher zu einem instrumentellen Fairnessverständnis⁴² neigen, da er dem spielbedingten Erfolgsdruck, die gegnerische Mannschaft daran zu hindern Tore zu erzielen, häufig ausgesetzt ist. Ein taktisches Foul wird von ihm eventuell anders bewertet als von einem Stürmer, der sich dadurch um die Chance ein großartiges Tor zu erzielen, betrogen fühlt. Der Bedeutung der Fairness kann entsprechend der Spielposition variieren, wenngleich viele Situationsbeschreibungen im Fragebogen für alle spielbeteiligten Personen die gleichen Konsequenzen haben.

7. Spielerfahrung:

Ähnlich wie bei der Variable des Alters lässt sich mit zunehmender Spielerfahrung eine größere Toleranz der Unfairness erwarten. Pilz kommt zu dem Schluss, dass Jugendliche, die schon mehrere Jahre im Verein Fußball spielen, signifikant häufiger die Regelverletzungen akzeptieren als Anfänger (vgl. ebd., S. 175). Die Hypothese (Nr. 2a) lautet deshalb: *Je länger die Spieler aktiv im Verein Fußball spielen, desto größer ist auch die Akzeptanz von unfairem Verhalten.*

Auch Kählers Untersuchung unterstützt diese These: „Wie die Ergebnisse zeigen, steigt im Verlauf der Schulzeit, also mit zunehmendem Alter [er meint hiermit die Zeit der gesammelten Spielerfahrung], die Bereitschaft zu aggressiven Handlungen“ (1985, S. 79). Der Vereinssport wäre unter diesen Umständen kontraproduktiv für die Entwicklung und Herausbildung eines erwünschten Fairnessverständnisses. Das Fußballspielen im Verein führt in diesem Fall dazu, dass insbesondere das ergebnisorientierte unfaire Verhalten milder bewertet wird. Das Ergebnis der Untersuchung ist mit dem Einfluss des Alters vergleichbar, wobei interessant ist, ob hier von einem Sozialisations- oder einen Ausschlusseffekt auszugehen ist.

Auch für diese Variable empfiehlt sich die gruppenspezifische Überprüfung einer Unterschiedshypothese (Nr. 2b): *Es gibt einen Unterschied im Fairnessverständnis zwischen Spielern mit geringer, mittlerer und großer Spielerfahrung.*

⁴² Ein instrumentelles Fairnessverständnis zeichnet sich dadurch aus, dass der Fairness nur aufgrund von Sanktionsbefürchtungen entsprochen wird. Auch ist es möglich, dass aufgrund des Ziels die Fairness als Mittel zum Zweck eingesetzt wird. Man erkennt die Fairness jedoch nicht als Bedingung eines gelungenen Wettkampfs an. Das instrumentelle Fairnessverständnis entspricht dem präkonventionellen Niveau der Moralentwicklung (siehe S. 141).

8. *Spielklasse:*

Das Leistungsniveau als unabhängige Variable wurde in den Studien von Pilz (1995) und Hoffmann (2007) nicht berücksichtigt. Zwar rechnet Hoffmann dem Leistungsniveau einen großen Einfluss auf das Fairnessverständnis zu, macht den Aspekt aber nicht zu seinem Untersuchungsgegenstand (vgl. ebd., S. 98). Diese Annahme können Leffler et al. zumindest für jugendliche Fußballspielerinnen nachweisen (vgl. 2011, S. 61). Theoretisch lässt sich gut begründen, dass zwischen Spielklasse und Fairnessverständnis ein Zusammenhang besteht. Für Kreisligaspieler könnte der ästhetische Wert des Spiels im Mittelpunkt stehen. Für höhere Spielklassen ist die Annahme plausibel, dass die Spieler aufgrund zwar insgesamt geringer aber stetig steigender finanzieller Zuschüsse, weitaus stärker dem Erfolgswang unterliegen. Um den Einfluss der Spielklasse auf das Fairnessverständnis zu ermitteln, soll die Variable in drei Kategorien aufgeteilt werden. Die Kreisliga B als niedrige Spielklasse ist dabei deutlich von der Gruppenliga als hoher Spielklasse abgegrenzt. Als mittlere Kategorie fungiert die Kreisoberliga. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass die geschlechtsbezogene Vergleichbarkeit der Spielklassen nur bedingt gegeben ist, da im Frauenfußball eine deutlich geringere Konkurrenzdicke besteht. So gilt hier die Hessenliga als sechste Spielklasse von unten, wohingegen es bei den Herren (je nach Kreisverband) die achte oder gar neunte Spielklasse ist. Aus diesem Grund wird für die Damenmannschaften jeweils eine höhere Spielklasse ausgewählt.

- niedrig (Kreisliga B und C) / niedrig Damen (Kreisliga A)

- mittel (Kreisoberliga)

- hoch (Gruppenliga) / hoch Damen (Verbandsliga)

Die Vermutung liegt nahe, dass das Fairnessverständnis auf der ästhetischen Dimension bei höherer Spielklasse geringer ausgeprägt ist. Darüber hinaus ist anzunehmen, dass die Akzeptanz gegenüber unfairem Verhalten zunimmt und als erfolgslegitimierend bewertet wird. Als Hypothese (Nr. 3) gilt hier: *Das Fairnessverständnis unterscheidet sich hinsichtlich der Spielklasse.*

9. *Favorisierte Art des Spiels:*

Diese Frage soll verdeutlichen, welche Eigenschaft des Wettkampfs dem Spieler am wichtigsten ist. Die Variable besitzt nur drei Merkmalsausprägungen (spannend-offen, anständig-regelkonform, überlegen-siegreich) obwohl theoretisch noch weitere Eigenschaften des Wettkampfs denkbar sind. Andere charakteristische Eigenschaften

des Spiels sind für das Untersuchungsziel jedoch nicht von Bedeutung. Da sich die Kategorien nicht gegenseitig ausschließen, soll eine Rangfolge gebildet werden. Die Frage ist allerdings, welche Eigenschaft des Spiels präferiert wird. Grundsätzlich wird angenommen, dass ein Spieler, der vorzugsweise ein überlegen-siegreiches Spiel anstrebt, eher ergebnisorientierte Unfairness akzeptiert als ein Spieler, dem Regelkonformität als wichtigstes Spielelement erscheint. Es wird vermutet, dass ein Spieler, der ein spannend-offenes Spiel präferiert, die den Spielprozess zerstörenden Handlungen stärker ablehnen wird als andere Spieler. Die nahe liegende Assoziation wäre, dass Spieler mit einem ästhetischen Fairnessverständnis ein spannendes Spiel bevorzugen. Das anständig-regelkonforme Spiel werden Fußballer dann favorisieren, wenn sie der moralischen Dimension der Fairness große Bedeutung beimessen. Neben einem anständigen Benehmen darf für sie der Wettkampfausgang nicht verfälscht werden, weshalb Handlungen abzulehnen sind, die die Chancengleichheit beeinträchtigen oder die Spielregeln verletzen. Die favorisierte Art des Spiels hängt immer mit dem Wert zusammen, den ein Spieler dem Spiel beimisst. Ein kleiner Exkurs verdeutlicht den Zusammenhang von favorisierter Spielart und Fairnessverständnis.

Wir gehen im Folgenden davon aus, dass keine externen Motivationen für den Sieg vorhanden sind. Da der Spieler jedoch keinesfalls neutral ist, sondern mit dem unbedingten Siegeswillen ins Spiel geht, könnte man vermuten, dass der klare ungefährdete Sieg wichtiger erscheint als die spannungsgeladene Zitterpartie. Das ist jedoch in den meisten Fällen nicht der Fall. Es stimmt wohl, dass sich der Spieler vor und eventuell auch während des Spiels nach dem sicheren Sieg sehnt. Der Wert des Sieges ist unabhängig vom Spielprozess immer gleich viel wert. Hier gibt es faktisch nur Sieg oder Niederlage (+ oder -). Es wurde in Kapitel 2.2 dargestellt, dass der Spielprozess selbst auch einen Wert birgt und dieser von der Art und Weise des Spiels abhängig ist. Ein knapper Sieg hat gegenüber einem klaren Sieg einen Mehrwert im Spielprozess. Das Spiel ist gelungener wenn sich seine reizvolle Spannung entwickeln kann. Diese Spannung, die sowohl Sportler als auch Zuschauer gleichermaßen suchen, beschreibt Elias als „angenehme Erregung“ (Elias 2003, S. 159). Ein starkes Element angenehmer Erregung und wesentlicher Bestandteil des Vergnügens sei immer ein gewisser Grad von Angst und Furcht (vgl. ebd.). Dieses Element spiegelt sich in der Gefahr des Verlierens wider, die immer eingegangen werden muss, wenn man die reizvolle Spannung erfahren will. Elias weist unter Berücksichtigung dieses Aspekts auf folgendes hin:

Unbefriedigende Spiele sind zum Beispiel solche, bei denen die eine Seite der anderen so überlegen ist, daß die Spannung fehlt; man weiß mehr oder weniger von Anfang an, wer gewinnen wird. Es liegt kaum Überraschung in der Luft, und ohne Überraschung keine Erregung. Den Menschen bringt ein solches Spiel nicht viel Vergnügen. (ebd. S.163)

Diese Überlegungen mögen dazu verleiten, den Wert des Spiels dadurch zu steigern, dass eventuelle Vorteile einer Mannschaft ausgeglichen werden. Das ist nach dem heutigen Verständnis des sportlichen Wettkampfs sowohl im Profi- als auch im Amateurbereich zwar undenkbar, aber aus funktionsbezogenen Überlegungen in bestimmten Situationen sinnvoll.

Die aufgestellte Hypothese (Nr. 7) lautet: *Das Fairnessverständnis unterscheidet sich in Bezug auf das primäre Spielinteresse der Spieler.*

10.1 - 10.2 Bewertung der Situationsbeispiele:

Es soll über die intervallskalierten Variablen ermittelt werden, wie unfair eine beschriebene Handlung von den Probanden empfunden wird. Hierzu wird eine Skala gebildet auf der der Proband die Handlung bewerten soll. Die Skala verläuft von 1 (weniger unfair) bis 9 (sehr unfair). Diese Einteilung wurde gewählt, um den Probanden ein möglichst breites Skalierungsspektrum zu bieten. Somit lassen sich die Situationen differenzierter bewerten als bei einer reduzierten Skala zwischen den drei Ausprägungen „fair“, „unfair“ und „weder noch“. Auch erweisen sich Bedeutungszuschreibungen wie „eher fair“ oder „weniger unfair“ als unnötig und verwirrend. In der zuvor angesprochenen Untersuchung von Pilz besteht ein Problem darin, dass den befragten Personen bereits vorgefertigte verbalisierte Bewertungskategorien präsentiert werden. Die fünf Variablenausprägungen beinhalten Bezeichnungen wie „weniger fair, aber im Interesse des Erfolges notwendig; wird von mir erwartet = 2“ und „etwas unfair, aber im Interesse des Erfolges notwendig [...] = 4“ (Pilz 1995, S. 190). Da jeder Proband die Bezeichnung „etwas unfair“ unterschiedlich bewertet, empfiehlt sich die Verwendung einer endpunktbenannten Skala. Ein entscheidender Vorteil besteht hier nicht nur in der Wahrung der Objektivität, sondern auch darin, dass endpunktbenannte Skalen ausnahmslos als intervallskaliert gelten können (vgl. Porst 2011, S. 80). Porst schlägt als optimale Skalenbreite einen Bereich von 5 bis 9 Skalenpunkten vor (vgl. ebd., S. 85). Zu enge Skalen führen oft dazu, dass Aussagen nicht hinreichend differenziert bewertet werden können. Erst ab einer Skala von 10 und mehr Skalenpunkten sieht Porst Grund

zur Skepsis, da den Personen eine extreme Abstraktionsfähigkeit abverlangt würde (vgl. ebd.). Die Gefahr von Einstellungseffekten wird dadurch gering gehalten, dass die Verteilung auf die drei Dimensionen des Fairnessverständnisses vermischt ist und es sich um Beispiele handelt, die in ihren charakteristischen Situationseigenschaften stark variieren. Dass Probanden die mittlere Ausprägung Nr. 5 favorisieren ist ebenfalls kaum zu befürchten, da eine inhaltliche Kennzeichnung dieser Ausprägung fehlt. Darüber hinaus ist der Median in diesem Design inhaltlich gar nicht als neutral zu verstehen, denn alle Situationen sind mehr oder weniger unfair.

10.1.1 - 10.21.1 Handlungsbereitschaft:

Die Frage ob eine geschilderte Handlung bereits durchgeführt wurde, wird zu allen 21 Situationsbeispielen gestellt. Gründe für eine Bestätigung wären häufig in der zweckgebundenen Handlungsweise des Erfolgsdrucks zu suchen. So wird den Probanden die Frage gestellt, ob sie die beschriebene Handlung schon durchgeführt haben, wenn dadurch beispielsweise der Sieg erreichbar schien. Das heißt, die Begründung für eine Bereitschaft zu unfairem Handeln ist nicht auf die Ergebnisorientierung limitiert, aber dennoch stark mit ihr verknüpft. Es kann auch andere Gründe für eine Zustimmung geben. Möglich wäre auch, dass das beschriebene Verhalten nicht als unfair wahrgenommen wird und deshalb kein Grund für eine Unterlassung besteht. Trotz dieser Möglichkeit ist anzunehmen, dass insbesondere unfaire Verhaltensweisen, die ergebnisorientiert sind, häufig ausgeübt werden. Lenk beschreibt das als die Unvereinbarkeit von Erfolgsstreben und Fairness (vgl. Lenk 2002, S. 116).

Auch Kähler sieht den Ursprung für unfaires Verhalten hierin begründet, „denn das Wettkampfprinzip kann unter dem Primat des Erfolgswangs zu Regelübertretungen verleiten (1985, S. 49). Er kommt zu dem Ergebnis, dass Fairness als hinderlich betrachtet wird, wenn der Spielsieg eine hohe Bedeutung gewinnt (vgl. ebd., S. 144). Hoffmann bestätigt, dass der Fokus der Handlungsbereitschaft auf der Erfolgsaussicht der Handlung beruht (vgl. 2007, S. 96). „Im Bereich des Sports ist eine Verletzung des Fairnessgebotes naheliegender, wenn beispielsweise ein Foul erfolgsversprechend erscheint [...]“ (ebd.). Für die Untersuchung ist interessant, ob die Bereitschaft eine unfaire Handlung durchzuführen mit der Bewertung dieser Handlung in Zusammenhang steht. Ein einfacher Kausalzusammenhang, dass als sehr unfair bewertete Handlungen seltener ausgeführt werden, ist nicht zu erwarten, wenn die Verdammung zum Siegen

über der Verpflichtung zur sportlichen Fairness steht. So können Spieler die entsprechenden Handlungen zwar als unfair empfinden, aber sich aufgrund der Verpflichtung gegenüber ihrer Mannschaft dazu entschließen unfair zu agieren. Entsprechend wird die Hypothese (Nr. 8) aufgestellt: *Unfaire Handlungen, die einen wettkampfbezogenen Nutzen haben, werden öfters durchgeführt als unfaire Handlungen die keinen wettkampfbezogenen Nutzen haben*

11.1 - 11.5 Bewertung der allgemeinen unfairen Handlungsmöglichkeiten:

Die fünf Variablen sind allgemeine Handlungsbeispiele, die die Charakteristika der zuvor beschriebenen Situationsbeispiele (Variablen Nr. 10.1 - 10.21) zusammenfassen. Empfindet ein Proband Situationsbeispiele, die ästhetische Fairnesscharakteristika zerstören als besonders unfair, so wäre zu erwarten, dass auch die Spielverzögerung im Allgemeinen so bewertet wird. Ein moralisch geprägtes Fairnessverständnis wird sich durch eine deutliche Ablehnung von Fouls und Schwalben nachweisen lassen. Letztlich wird die anstandsethische Dimension unter den Begriffen Tätlichkeit und Provokation subsumiert.

Die Handlungsbeispiele fungieren damit als Kontrollvariablen⁴³ für die aus den Situationsbeispielen abgeleiteten Fairnessdimensionen. In der Auswertung wurden diese Variablen nicht mehr berücksichtigt, da die Faktorenanalyse (siehe Kapitel 7.3, S. 106 ff.) das zentrale Kontrollverfahren für die Fragestellung ist.

5.4 Hypothesen

Das Untersuchungsziel der Arbeit beinhaltet bereits eine Hypothese, die sich durch den empirischen Vergleich zwischen Theorie und Praxis ergibt. Eine erwähnte Differenz zwischen der ethischen Vorgabe und der empirischen Realität (Sein-Sollen-Differenz) ist nicht überraschend, aber die spezielle Ausprägung der Differenz soll bestimmt werden. So erklärt Court, dass sich die Probleme der sportlichen Praxis erst nachfolgend in der theoretischen Diskussion wiederfinden.

Erst durch das Problem wird das Handeln aus der Sphäre der Sicherheit und Selbstverständlichkeit gehoben und in die der Moral gerückt. Wo der Zweifel beginnt, wo das eigene Selbstverständnis fundamental berührt wird,

⁴³ Im Anhang (S. 175) finden sich Korrelationsanalysen, die einen Zusammenhang zwischen den oben beschriebenen Handlungsbeispielen und den entsprechenden Fairnessdimensionen nachweisen.

dort beginnt die moralische Frage. Die Praxis besitzt ein Primat vor der Theorie, insofern das Problem der einsetzenden Reflexion zeitlich vorausgeht. (1995a, S. 234)

Entsprechend der Operationalisierung des Fairnessbegriffs im Spannungsfeld zwischen den Polen Moral und Ästhetik werden drei Dimensionen angenommen, die maßgeblich das Verhalten der Sportler bestimmen. Die ästhetische, die spielethische und die anstandsethische Dimension werden durch unterschiedliche Situationsbeispiele erfasst. Der nachfolgenden Aufstellung der Hypothesen liegt eine zentrale Annahme zu Grunde: Die drei Dimensionen des Fairnessverständnisses sind empirisch nachweisbar und werden durch die unterschiedlichen Situationsbeispiele messbar in einem Strukturgleichungsmodell über die konfirmatorische Faktorenanalyse abgebildet.⁴⁴ Die Bestätigung dieser Hypothese gilt als Grundlage, um nachfolgend mit der entsprechenden Operationalisierung eine Prüfung folgender Hypothesen durchzuführen:

1. Mit zunehmendem Alter nimmt die Sensibilität gegenüber unfairen Verhaltensweisen ab. Ältere Spieler bewerten die Situationsbeispiele weniger unfair als Jüngere.
2. Je länger die Spieler aktiv im Verein Fußball spielen, desto größer ist auch die Akzeptanz von unfaiрем Verhalten.
3. Das Fairnessverständnis unterscheidet sich hinsichtlich der Spielklasse.
4. Das Fairnessverständnis unterscheidet sich hinsichtlich des Geschlechts. Fußballspielerinnen bewerten gegenüber Spielern die Situationen in stärkerem Maße als unfair.
5. Je nach Spielerposition bewerten die Probanden unfaire Verhaltensweisen unterschiedlich.
6. Es gibt einen Unterschied im Fairnessverständnis zwischen Spielern mit Migrationshintergrund und deutschen Spielern.

⁴⁴ Die statistischen Kriterien für die Annahme der Hypothese sind dem Ergebnisteil auf Seite 115 (Tab. 9) zu entnehmen.

7. Das Fairnessverständnis unterscheidet sich in Bezug auf das primäre Spielinteresse der Spieler.

8. Unfaire Handlungen, die einen wettkampfbezogenen Nutzen haben, werden öfters durchgeführt als unfaire Handlungen, die keinen wettkampfbezogenen Nutzen haben.

Die Hypothesen resultieren zum Teil aus den Ergebnissen der Untersuchung von Pilz (1995), die bereits vorgestellt wurden (Kapitel 4, S. 67 f.). Eine explorative Studie des Verfassers bestätigt darüber hinaus die Annahme, das Spielinteresse und das Leistungsniveau als relevante Einflussfaktoren des Fairnessverständnisses zu untersuchen (Gaum 2009, S. 101 & 105).

6. Die methodische Durchführung

6.1 Untersuchungsplan und Stichprobenerhebung

Um den statistischen Anforderungen für konfirmatorische Faktorenanalysen gerecht zu werden, wurde aufgrund des Untersuchungsdesigns eine Stichprobe von etwa 500 Untersuchungsteilnehmern angestrebt. Dafür wurden Fußballvereine aus dem Rhein-Main-Gebiet angeschrieben oder angerufen. Die Kontaktaufnahme verlief entweder mit dem zuständigen Abteilungsleiter oder dem Trainer der Mannschaft. Um vergleichbare Subgruppen zu erhalten, wurden Vereine unterschiedlicher Alters- und Spielklassen kontaktiert. Die Auswahl der Mannschaften beschränkte sich auf die Kreise Frankfurt am Main, Offenbach und Hanau.⁴⁵ Die Untersuchung erhebt nicht den Anspruch auf Repräsentativität, sondern möchte exemplarisch ein neues Modell des Fairnessverständnisses auf seine empirische Brauchbarkeit testen. Die Hypothesen und die damit verbundenen Anforderungen der statistischen Tests bestimmen die Auswahl der Stichprobe. Das folgende Schema skizziert die Aufteilung der Spieler auf die jeweiligen Untergruppen:

⁴⁵ Bei den Damen wurden auch Mannschaften aus dem Kreis Darmstadt befragt.

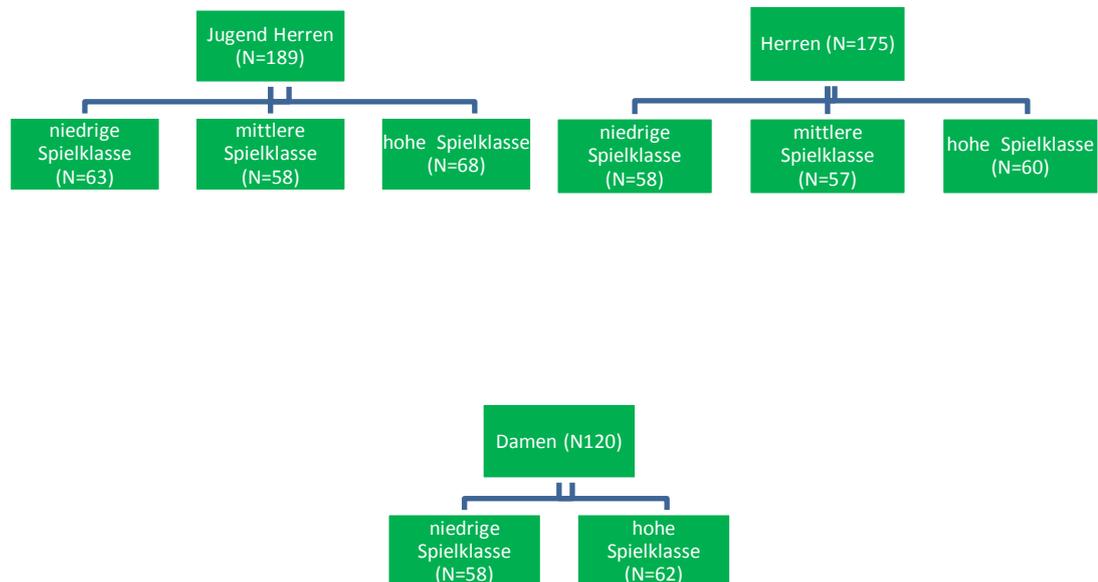


Abbildung 4: Stichprobe

Die zufällige Auswahl ergibt sich durch die Reihenfolge der Zusagen. Die Befragung wird zu dem strategisch günstigen Zeitpunkt kurz vor der Winterpause durchgeführt, da noch keine Entscheidungsphase im Auf- und Abstiegskampf besteht. „Spieler, deren Mannschaft unmittelbar im Aufstiegs- oder Abstiegskampf steckt, stehen vermutlich unter höherem Leistungsdruck als Spieler, deren Teams einen Platz im Mittelfeld der Tabelle einnehmen“ (Herrmann 2008, S. 15). Diese These, dass jugendliche Fußballspieler eher zum Foulspiel bereit wären, sofern ihre Mannschaft in den Abstiegskampf verwickelt sei, kann Hoffmann in einer Studie von 2007 bestätigen (vgl. Hoffmann 2007, S. 99). Obwohl Grund zur Annahme besteht, dass sich das Fairnessverständnis wahrscheinlich als relativ gefestigt darstellt und nicht jede Saison aufgrund der Tabellenposition neu entwickelt wird, soll durch den Befragungszeitpunkt die Gefahr einer Störvariable ausgeschlossen werden. Es wird in erster Linie untersucht, wie unfaires Verhalten bewertet wird, und nicht, welche Regel man unter welchen Bedingungen zu brechen bereit wäre.

Sofern eine Mannschaft ihre Bereitschaft bekundete an der Untersuchung teilzunehmen, wurde sie in die Stichprobe aufgenommen. Dieses Verfahren wurde so lange durchgeführt, bis 10 Damen- und 14 Herrenmannschaften zugesagt hatten. Dazu kommen nochmals 13 männliche Jugendmannschaften. Die Stichprobe setzt sich also

aus 120 weiblichen und 364 männlichen Personen zusammen.

Die Befragung richtet sich nur an Amateurspieler. Dass keine Akteure des Profibereichs ausgewählt wurden, hängt mit dem Untersuchungsinteresse zusammen. Für Profisportler sind ökonomische Interessen eine nicht zu ignorierende Einflussgröße. Sie verdienen ihren Lebensunterhalt mit der Ausübung der Sportart. Dieser ökonomische Charakter des Leistungssports erweist sich als gravierende Störung der zu untersuchenden Variable des Fairnessverständnisses. Ein Spieler, dem der Einsatz von unfairen Handlungen zum Zweck des Erfolgs legitim erscheint, wird zwangsläufig ein anderes Verständnis von Fairness entwickeln. Wenn es im Sport jedoch nicht um externe Zwecke wie Geld geht, dann kann der Sportler sein Verständnis von Fairness eigentlich vollständig am Spielziel ausrichten. Als Spielziel wird Heringers Definition „spielen und durch spielen gewinnen“ (Heringer 1995, S. 58) angenommen. Geht es dem Sportler jedoch um Geld oder andere externe, materielle Prämien, so gibt es keinen Grund, warum er versuchen sollte durch faires Spielen zu gewinnen. Es ist dann unwichtig, ob er den Sieg durch Doping, Fouls oder andere unfaire Verhaltensweisen erlangt, da lediglich die mit dem Sieg verknüpften finanziellen Entlohnungen für ihn von Relevanz erscheinen. Es sei an dieser Stelle der Einwand erlaubt, dass auch das mit dem Sieg einhergehende Prestige (Bewunderung und Aufmerksamkeit) als Primärziel angestrebt werden kann und sich hierbei ähnliche Probleme ergeben. Allerdings ist dieser Anreiz im Amateurbereich wohl kaum so stark vertreten, dass man eine störende Beeinflussung des Fairnessverständnisses befürchten müsste. Es kann zwar nicht ausgeschlossen werden, dass auch Amateurspieler sportexterne Interessen verfolgen, aber zumindest bleibt der Einfluss der finanziellen Störvariable gering.⁴⁶

6.2 Untersuchungsdurchführung

Die Befragung wurde zu einem mit dem Trainer abgesprochenen Trainingstermin durchgeführt. Die Mannschaft wurde von dem Untersuchungsziel vorher nicht in Kenntnis gesetzt, um ein mögliches Fernbleiben von abgeschreckten Spielern zu vermeiden. Die Spieler, die bei der ausgewählten Trainingseinheit anwesend waren,

⁴⁶ Bei der Befragung stellte sich allerdings heraus, dass es auch in unteren Spielklassen Prämien für den Sieg oder ein geschossenes Tor gibt. Zumindest ab den Gruppenligen (vereinzelt wohl auch in der Kreisoberliga) ist es gängige Praxis, den Spielern finanzielle Anreize in Aussicht zu stellen und teils auch aggressive Transferpolitik zu betreiben.

stellen somit eine ad-hoc-Stichprobe dar (vgl. Bös, Hänsel und Schott 2004, S. 31). Alle anwesenden Spieler der Mannschaft wurden um ihre Teilnahme an der Befragung gebeten. Auch Spieler, die während der Durchführung der Befragung (also verspätet) zum Training erschienen, wurden noch zur Teilnahme aufgefordert. Die Befragung wurde, wenn möglich, immer vor der anstehenden Trainingseinheit durchgeführt. Das hat den Vorteil, dass ausgeschlossen werden kann, nur einen speziellen Spielertyp für die Befragung zu gewinnen. Einige Spieler brechen direkt nach dem Training auf, während andere noch länger zusammensitzen, um sich zu unterhalten oder etwas zu trinken. Es soll zwar auch Spieler geben, die gar nicht erst zum Training erscheinen, aber es ist sehr unwahrscheinlich, dass diese dann überhaupt in der Mannschaft spielen dürfen. Auch die Befragung an einem Spieltag erscheint nicht als optimale Lösung, da die Bereitschaft der Trainer ihr Team an einer Befragung vor dem Spiel teilnehmen zu lassen verständlicherweise sehr gering ist. Nach dem Spiel existiert das Problem, dass man eigentlich den Spielverlauf erfassen müsste, um Störvariablen, die auf die Spieleigenschaften zurückzuführen sind, ausschließen zu können.⁴⁷

Die Befragung wurde, nach einer kurzen Erklärung zum Untersuchungsgegenstand, mit allen anwesenden Spielern gleichzeitig durchgeführt. Dabei wurde den Teilnehmern lediglich erklärt, dass es sich um eine Befragung zum Thema Fairness handelt. Konkrete Hypothesen wurden, um eine Beeinflussung zu vermeiden, nicht genannt. Die Anwesenheit eines Untersuchungsleiters erwies sich bei der Befragung als sinnvoll. Selten, um Rückfragen zu beantworten, sondern eher um die Teilnehmer daran zu erinnern, den Fragebogen selbstständig und alleine auszufüllen. Besonders der zweite Aspekt war bei jüngeren Untersuchungsteilnehmern nicht immer leicht zu erreichen.

Durch diese methodischen Besonderheiten kann eine hohe Standardisierung der Untersuchungsbedingungen als gewährleistet angenommen werden. Darauf wird hier explizit hingewiesen, da die Qualität der Ergebnisse nicht selten unter oben beschriebenen Unachtsamkeiten leidet.

⁴⁷ Ein Spieler, der gerade ein umkämpftes Spiel verloren hat und sich vom Schiedsrichter ungerecht behandelt fühlt, wird die beschriebenen Spielsituationen anders bewerten, als wenn er zu einem normalen Trainingstermin erscheint.

7. Auswertung und Diskussion

7.1 Die Faktorenanalyse

Die Operationalisierung des Fairnessverständnisses ist komplex, da es mehrere Dimensionen umfasst und nicht durch einen singulären Indikator messbar ist. Statistisch wird dieses Problem mit Hilfe der Faktorenanalyse bearbeitet.

Die Grundkonzeption der Faktorenanalyse basiert darauf, dass manifeste Variablen ein gemeinsames Konstrukt (Faktor) messen. Ein solches Konstrukt ist auch die Fairness, denn sie ist, wie auch das Fairnessverständnis einer Person nicht direkt messbar. Da Fairness als nicht monolithischer Begriff analysiert wurde und seine verschiedenen Dimensionen theoretisch begründet wurden, geht es bei der empirischen Untersuchung darum, die unterschiedlichen Dimensionen im Fairnessverständnis der Spieler nachzuweisen. Diese Dimensionen sind im Modell durch Faktoren repräsentiert, welche wiederum durch die Indikatorvariablen ermittelt werden.

Die konfirmatorische Faktorenanalyse (CFA) ist ein Verfahren, um solch theoretisch oder empirisch fundierte Modelle auf ihre Modellgüte zu testen. Neben der Analyse von Kovarianz- und Korrelationsmatrizen werden bei der CFA latente Variablen erfasst und es ist möglich manifeste Indikatorvariablen kausal auf diese zurückzuführen (vgl. Bühner, S. 236). Im Gegensatz zur exploratorischen Faktorenanalyse (EFA), wo die Ermittlung von Faktoren über eine Datenreduktion erfolgt, wird bei der CFA ein theoretisch begründetes Modell auf seine Qualität hin überprüft. Einfach ausgedrückt wird untersucht ob das theoretische Modell zu den empirischen Daten passt. Die Zuordnung manifester Variablen zu Faktoren ist im Modell der CFA eindeutig, weshalb die Ladungen der manifesten Variablen nur auf dem entsprechenden Faktor zugelassen werden. Ladungen auf fremden Faktoren spielen folglich bei der CFA keine Rolle. Der Forschungslogik entsprechend erweist es sich als sinnvoll die exploratorisch ermittelten Faktoren anschließend in einer neuen Untersuchung über ein Strukturgleichungsmodell konfirmatorisch zu testen.

In diesem Sinn ist die nachfolgende CFA als weiterführende Untersuchung aufbauend auf die EFA der Magisterarbeit zum Thema Fairnessverständnis im Amateurfußballsport (Gaum 2009) zu sehen. Fairness erweist sich nach der Reduzierung des Datensatzes über die EFA als mehrfaktorielles Konstrukt, wobei drei inhaltlich gut zu bestimmende Faktoren durch den verwendeten Fragebogen abgedeckt werden. Mithilfe dieser drei Faktoren lässt sich das Modell spezifizieren, das in dieser

Arbeit über die CFA getestet wird. Bei der Aufstellung des Modells wird entsprechend der damals durchgeführten EFA auf nicht eindeutig ladende Situationen verzichtet, da diese Items zu geringe Ladungen erzielen oder mehrfach laden (vgl. Kapitel 7.3, S. 106).

Das folgende Schema des idealtypischen Strukturmodellierungsprozesses verdeutlicht die einzelnen Schritte:

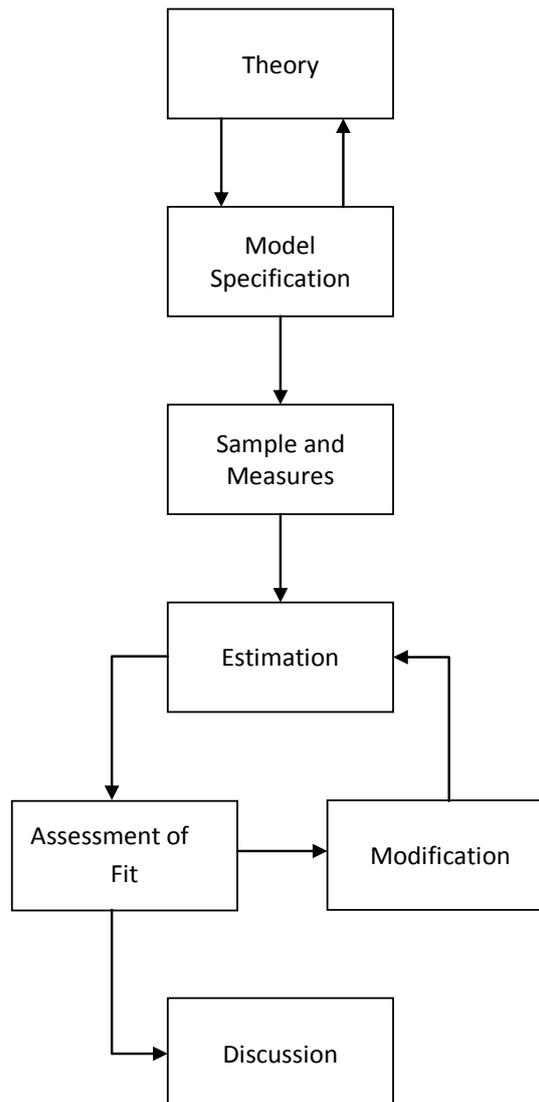


Abb. 5: Structural Equation Modeling Process (vgl. Kaplan 2009, S. 8)

Zunächst wird ein theoriegeleitetes Modell aufgestellt. Die theoretische Begründung wird in diesem Fall durch die Ergebnisse der exploratorischen Faktorenanalyse empirisch gestützt, wodurch eine Spezifizierung des Modells erleichtert wird. Im Anschluss wird die Stichprobe erhoben. Mit diesen Daten kann bereits eine Schätzung

des Modells durchgeführt werden. Die Güte des geschätzten Modells wird über so genannte „Fit Indizes“ bestimmt. Gegebenenfalls muss das Modell überarbeitet, modifiziert und anschließend neu geschätzt werden, um akzeptable Fit Indizes zu erzielen. Mit der Diskussion der Ergebnisse wird die CFA abgeschlossen.

Die Berechnung der konfirmatorischen Faktorenanalyse wurde mit dem Programm AMOS 19.0 durchgeführt. Zur Überprüfung der Hypothesen und zur Berechnung verschiedener Kennwerte wurde zusätzlich mit dem Programm SPSS gearbeitet.

7.2 Voraussetzungen der CFA

Die Durchführung einer konfirmatorischen Faktorenanalyse ist an verschiedene Bedingungen geknüpft, die nachfolgend aufgelistet und beschrieben werden.

7.2.1 Stichprobe

Die Anforderungen an die Stichprobe sind für exploratorische und konfirmatorische Faktorenanalysen weitgehend identisch. In der Literatur existieren teilweise sehr unterschiedliche Vorgaben. So verweist Wirtz 2006 darauf, dass mindestens 50 und dreimal mehr Personen untersucht werden sollten als Variablen erhoben wurden (vgl., S. 202). Da jedoch befürchtet werden muss, dass das Ergebnis durch die Stichprobeneigenschaften verzerrt wird empfiehlt er, dass besser mit 100 Personen oder dem Fünffachen der Variablenanzahl gearbeitet wird (vgl. ebd., S. 203).

Bestätigt wird diese Vorgabe von Kline und er fügt eine allgemeine Definition für Stichproben von Strukturgleichungsmodellen an:

With less than 100 cases, almost any type of SEM analyses may be untenable unless a very simple model is evaluated. For descriptive purposes sample sizes less than 100 would be considered “small”. Between 100 and 200 subjects – a “medium” sample size – is a better minimum but again this is not absolute because things such as the model complexity must also be considered. Sample sizes that exceed 200 cases could be considered “large”. (2005, S. 15)

Deutlich härtere Vorgaben findet man bei Bühner, wobei angemerkt werden muss, dass das hier getestete Model auch diesen Vorgaben gerecht wird. „Für konfirmatorische Faktorenanalysen sollten die Stichproben größer sein als für exploratorische

Faktorenanalysen, denn bei kleinen Stichproben treten häufiger Schätzprobleme auf. Dabei sollte in etwa eine Stichprobengröße von $N = 200$, besser $N = 250$ angestrebt werden“ (Bühner 2006, S. 262).

Darüber hinaus ist die erforderliche Stichprobengröße für konfirmatorische Faktorenanalysen von der Itemanzahl abhängig. So verweist Bühner darauf, dass ein bestimmtes Verhältnis zwischen Stichprobengröße und Variablenanzahl bestehen sollte, welches optimaler Weise 10:1 betragen sollte. „Das heißt bei zehn Variablen sollte die Stichprobe mindestens $N = 100$ betragen“ (ebd.).

Letztlich orientiert sich diese Arbeit an den Vorgaben von Kline, die man folgendermaßen zusammenfassen kann:

Although there are no absolute standards in the literature about the relation between sample size and path model complexity, the following recommendations are offered: a desirable goal is to have the ration of the number of cases to the number of free parameters be 20:1; a 10:1 ratio however, may be a more realistic target. If the cases/parameter ratio is less than 5:1, the statistical precision of the results may be doubtful. (2005, S. 110 f.)

Die Stichprobe von insgesamt 484 Fällen bei 21 freien Parametern erfüllt die oben beschriebenen Anforderungen (siehe Abb. 4, S. 96).

7.2.2 Normalverteilung

Verschiedene Schätzmethoden erfordern die multivariate Normalverteilung der Daten. Auch die hier angewandte Maximum Likelihood Methode setzt diese Bedingung voraus. Die Überprüfung erfolgt direkt in Amos mittels des Mardia Tests (vgl. Bühner 2006, S. 261). Dabei geben die Werte von Schiefe (skew) und Exzess (kurtosis) Aufschluss über die Verteilung der Daten. „Skew and kurtosis are two ways that a distribution can be nonnormal and they can occur either separately or together in a single variable“ (Kline 2005, S. 49). Curran, West und Finch 1996 geben Werte von $> 2,0$ für die Schiefe und $> 7,0$ für den Exzess als problematisch an (vgl., S. 26). Die kritischen Grenzen von Schiefe und Exzess werden im vorliegenden Datensatz nicht überschritten, weshalb die multivariate Normalverteilung der Daten angenommen wird.

Tabelle 1: Normalverteilung der Items

Variable	min	max	skew	c.r.	kurtosis	c.r.
sit11	1,000	9,000	-,345	-3,097	-,586	-2,630
sit8	1,000	9,000	-,303	-2,723	-,649	-2,915
sit6	1,000	9,000	-,305	-2,743	-,550	-2,471
sit16	1,000	9,000	-1,084	-9,740	,585	2,629
sit15	1,000	9,000	-,725	-6,509	-,454	-2,040
sit13	1,000	9,000	-,663	-5,956	-,486	-2,181
sit21	1,000	9,000	-,227	-2,035	-,490	-2,200
sit12	1,000	9,000	,794	7,128	-,224	-1,006
sit10	1,000	9,000	,406	3,650	-,689	-3,096
sit7	1,000	9,000	,079	,705	-,809	-3,635
sit5	1,000	9,000	,249	2,233	-,864	-3,880
Multivariate					15,256	9,923

7.2.3 Fehlende Werte

Das ursprünglich 487 Fragebögen umfassende Sample wurde um 3 ungültige Fälle reduziert, da die Personen keine Angaben zu den für das Strukturgleichungsmodell relevanten Variablen gemacht haben. Damit ergibt sich ein Datensatz von 484 gültigen Fällen. Fehlende Werte wurden mittels der direkten Maximum Likelihood (ML) Schätzung per Expectation Maximization (EM) Algorithmus ergänzt.

Neben den bekannten SEM (Structural equation modeling) Voraussetzungen gilt die MAR (Missing at random) Bedingung für eine Ergänzung fehlender Werte durch die direkte ML-Schätzung als notwendig. Dass diese Bedingung nicht testbar ist, stellt im vorliegenden Fall kein Problem dar, da die fehlenden Werte des Datensatzes sogar die MCAR-Bedingung erfüllen.⁴⁸ Hieraus ergibt sich eine hohe Verlässlichkeit der ML-Schätzwerte, da die MCAR-Bedingung laut Allison 2002 sogar bei einer Verletzung der Normalverteilung einzelner Variablen mit fehlenden Werten zuverlässige Ergebnisse liefert. „Furthermore, even when some variables with missing data are known to have

⁴⁸ Die MCAR-Bedingung (*Missing Completely At Random*) wird in SPSS mit dem Little Test (vgl. Little 1988, S. 1198) überprüft. Ein Chi-Quadrat von 465,46 bei DF = 435 erweist sich als nicht signifikant (Sig. = ,151). Die akzeptierte Nullhypothese besagt demnach, dass die fehlenden Werte im Datensatz komplett zufällig sind.

distributions that are not normal [...], ML estimates under the multivariate normal assumption often have good properties, especially if the data are MCAR“ (Allison 2002, S. 18). Darüber hinaus besteht ein entscheidender Vorteil der direkten ML Schätzung in Amos darin, dass bei ausreichender Stichprobengröße kleine und dadurch korrekte Standardfehler zu erwarten sind (vgl. Baltes-Götz 2008, S. 41).

7.2.4 Kollinearität

Korrelieren zwei oder mehr Variablen stark miteinander ($r > ,85$) so erscheinen diese Variablen redundant, da sie die gleiche Sache messen. Ebenfalls problematisch ist, dass hoch korrelierende Variablen „insbesondere im Rahmen von ML Schätzungen zu Schätzproblemen führen“ (Bühner 2006, S. 262). Von *Multikollinearität* spricht man, wenn eine unabhängige Variable als lineare Funktion von mehreren anderen Variablen bestimmbar ist (vgl. Urban & Mayerl 2006, S. 225). Um multivariate Kollinearität auszuschließen, erfolgt zunächst ein Blick auf die Korrelationsmatrix. Dadurch ist es möglich kritische bivariate Korrelationen zu erkennen. Im Datensatz weist keines der Variablenpaare eine kritische Korrelation auf.⁴⁹ Der folgende Test auf Multikollinearität ist etwas aufwendiger, liefert aber über den Toleranzwert (R^2-1) und den VIF (Variance Inflation Factor) ein akzeptables Ausschlusskriterium.

Tabelle 2: Kollinearitätsstatistik

	Toleranz	VIF
Spielsituation 5	,560	1,785
Spielsituation 6	,657	1,521
Spielsituation 7	,626	,1598
Spielsituation 8	,546	1,833
Spielsituation 10	,592	1,688
Spielsituation 11	,565	1,771
Spielsituation 12	,585	1,711
Spielsituation 13	,663	1,508
Spielsituation 15	,668	1,498
Spielsituation 16	,624	1,604
Spielsituation 21	,642	1,557

⁴⁹ Siehe Korrelationsmatrix im Anhang S. 178

In der Literatur gibt es keine einheitlich definierte kritische Grenze für die Werte. Allerdings wird das Ergebnis auch den hier verwendeten relativ strikten Grenzen von Urban und Mayerl gerecht. Der Toleranzwert sollte dabei nicht $< ,25$ und der VIF-Wert nicht $> 5,0$ sein (vgl. 2006, S. 232).

7.2.5 Itemanzahl pro Faktor

So wie es Vorgaben für das Verhältnis von Stichprobengröße und Itemanzahl gibt, muss jeder Faktor des Modells durch ausreichend viele Variablen repräsentiert sein, um inhaltliche Validität zu garantieren. „If a standard model with two or more factors has at least two indicators per factor, the model is identified“ (Kline 2005, S. 172). Allerdings gilt ein so schwach identifiziertes Modell als kritisch, da bei kleinen Stichprobengrößen Schätzprobleme zu befürchten sind. Aus diesem Grund orientiert sich die Arbeit an der schärferen Vorgabe von Bühner: „Die Anzahl von Items pro latenter Variable wirkt sich auf die Ergebnisse einer konfirmatorischen Faktorenanalyse aus. So wird empfohlen, mindestens drei Items pro latenter Variable zu spezifizieren. Damit wird die Identifizierbarkeit des Modells erhöht“ (2006, S. 262). Die Faktoren des Modells werden durch fünf (Faktor 1) und drei Items (Faktor 2 und 3) ausreichend repräsentiert.

7.2.6 Linearität und Ausreißer

Ausreißer können die Berechnung eines Strukturgleichungsmodells beeinflussen, da der lineare Zusammenhang zwischen den Variablen erhöht oder vermindert wird. „Genauso wie eine exploratorische Faktorenanalyse ist eine konfirmatorische Faktorenanalyse nur dann sinnvoll zu interpretieren, wenn die Zusammenhänge zwischen den Variablen (1) linear und (2) nicht durch Ausreißer verzerrt sind“ (ebd.). Eine genaue Betrachtung der Datenmatrix gilt als akzeptable Methode um entsprechende Fälle zu erkennen (vgl. Kline 2005, S. 51). Ergänzend dazu existiert über die Berechnung der Mahalanobis-Distanz (D) ein Verfahren um Ausreißerwerte mittels des kritischen Chi-Quadrat Werts statistisch zu erfassen (vgl. ebd.).

Tabelle 3: Mahalanobis-Distanz

	Minimum	Maximum	Mittelwert	Standardabweichung
Mahalanobis-Distanz	1,531	34,430	10,976	6,048

Bei dem Signifikanzniveau von $p < ,001$ erhält man einen kritischen Chi-Quadrat Wert von 31,26. Der Maximalwert von 34,43 verweist darauf, dass mindestens ein Ausreißer im Datensatz vorliegt. Bei der Inspektion der Datenmatrix finden sich fünf Fälle, die nach der Berechnung der Mahalanobis-Distanz als Ausreißer gelten. Alle kritischen Fälle werden nach analytischer Betrachtung akzeptiert, da Einstellungseffekte ausgeschlossen werden können und inhaltlich konsistente Werte vorliegen.⁵⁰

7.3 Durchführung der Parameterschätzung (Modelltestung)

Das aufgestellte Modell beinhaltet 11 Situationsbeispiele, die drei Faktoren (Dimensionen des Fairnessverständnisses) zugeordnet werden können. Eine Optimierung des Modells führt zum Ausschluss der weiteren Situationsbeispiele des Fragebogens. Um sowohl den globalen als auch den lokalen Gütekriterien zu entsprechen muss auf mehrfach- und schwachladende Items verzichtet werden. Da die konfirmatorische Faktorenanalyse die Ladungen der manifesten Variablen nur auf dem entsprechenden Faktor zulassen, existieren für solche Fälle verschiedene Verfahren zur Modelloptimierung. Reinecke schlägt diesbezüglich vor, die manifeste Variable aus dem konfirmatorischen Faktorenmodell zu entfernen, sobald die Eindimensionalität der Messung widerlegt sei (vgl. 2005, S. 162). Die einzelnen Schritte der Modelloptimierung sind im Folgenden nicht mehr dargestellt. Da in einer vorausgehenden Untersuchung (Gaum 2009) die unten aufgeführten Items als reliabel bestätigt werden konnten, reicht der Hinweis an dieser Stelle aus.

⁵⁰ Eine Verwendung der Fälle mit Ausreißern muss kritisch gesehen werden, wenn die Untersuchungsteilnehmer keine Differenzierung bei der Bewertung der unterschiedlichen Situationsbeispiele vornehmen. Eine durchgängig identische Bewertung lässt Einstellungseffekte vermuten, wodurch Verzerrungen zu befürchten sind.

F1 (Ästh. Dimension)

- Sit. 5) Den Ball in der 90sten Minute bei einem Einwurf oder Freistoß lange feshalten (beim Stand von 1:0)
- Sit. 7) Der Torwart lässt sich vor jedem Abstoß sehr viel Zeit und tritt immer wieder den Rasen platt oder rollt sich den Ball zurecht
- Sit. 10) Den gegnerischen Tempogegenstoß durch das Blockieren des Freistoßes verhindern
- Sit. 12) Bei einer Führung kurz vor Spielende noch auswechseln, um Zeit zu schinden (bewusst langsam auswechseln)
- Sit. 21) Nach der Spielunterbrechung den Ball nicht herausgeben und das Weiterspielen hinauszögern

F2 (Spieleth. Dimension)

- Sit. 6) Ein absichtliches Handspiel begehen, um ein Tor zu erzielen oder zu verhindern
- Sit. 8) Eine Schwalbe im Strafraum begehen, um einen Elfmeter zu schinden
- Sit. 11) Eine Schwalbe begehen, um eine gelb-rote Karte für den verwarnten Gegenspieler zu provozieren

F3 (Anst. Dimension)

- Sit. 13) Den Gegner verbal angehen (Beldeidigung), um ihn zu verunsichern
- Sit. 15) Nach dem Spiel dem Gegner den Handschlag verweigern
- Sit. 16) Den Gegner durch gezielte, absichtliche Tritte in die Ferse provozieren

Abbildung 5: Dimensionen des Modells

7.3.1 Schätzmethode

Das Modell wird mittels der ML-Methode (Maximum Likelihood) geschätzt. Der Grundgedanke einer jeden Parameterschätzung ist es zu überprüfen, wie wahrscheinlich die beobachtete Datenstruktur ist, wenn das theoretische Modell gilt. Dafür wird die bei der Parameterschätzung ermittelte implizierte mit der beobachteten Kovarianzmatix verglichen (vgl. Bühner 2006, S. 249). Das Prinzip der ML-Methode ist komplex und stellt über Iterationen die bestmögliche Passung der Schätzwerte zum Modell her (vgl. Kline 2005, S. 112 ff.). Diese Schätzmethode hat gegenüber alternativen Methoden einen entscheidenden Vorteil: „The ML Method is generally both scale free and scale invariant“ (ebd., S. 115). Allerdings müssen vor der Anwendung bestimmte Voraussetzungen erfüllt sein. „Bei Stichprobengrößen von $N > 100$ und multivariater

Normalverteilung oder einer Schiefe und einem Exzess innerhalb der von West, Finch und Curran (1995) [vgl. 1996] vorgegebenen Grenzen kann die Durchführung einer ML-Methode als Standard empfohlen werden“ (Bühner 2006, S. 251). Wenngleich sich Schiefe und Exzess aller Variablen innerhalb der tolerierten Grenzen bewegen, muss darauf hingewiesen werden, dass aufgrund des hohen kritischen Werts im Mardia Test (c.r. = 9,92) ein erhöhter Chi-Quadrat Wert zu erwarten ist. In diesem Fall existiert über die Bollen-Stine-Bootstrap-Methode eine Möglichkeit die Überschreitungswahrscheinlichkeit des Chi-Quadrat Werts zu korrigieren (vgl. ebd.).

7.3.2 Modelltestung (lokale Gütekriterien)

Tabelle 4: Übersicht der lokalen Gütemaße

	Cronbach α	Faktorladung	Indikatorreliabilität	rel (ξ_j)	DEV (ξ_j)
Anforderung	> 0,7	> 0,6	$\geq 0,4$	$\geq 0,6$	$\geq 0,5$

Um beurteilen zu können, ob ein theoretisches Modell zu den empirischen Daten passt, müssen lokale und globale Gütemaße detailliert betrachtet werden. Zunächst wird über die lokalen Gütemaße bestimmt, ob die verschiedenen Indikatoren die Konstrukte des Modells zuverlässig messen und ob diese Konstrukte tatsächlich unabhängig und damit zuverlässig voneinander abgrenzbar sind. Die Faktorladung, die Indikatorreliabilität, die durchschnittliche Varianz, die Faktorreliabilität und das Fornell-Larcker-Kriterium geben Aufschluss darüber, ob diese Bedingungen erfüllt werden. Aus diesen Anmerkungen wird bereits deutlich, dass Reliabilität und Validität eines Strukturgleichungsmodells nicht allein durch Cronbachs α abgesichert werden können.⁵¹

Cronbachs α ergibt für die 3 Faktoren des Modells akzeptable Werte von F1 = ,820, F2 = ,765 und F3 = ,739. „Although there is no gold standard [...] values around .70 are adequate“ (Kline 2005, S. 59).

⁵¹ Es verweisen diverse Autoren auf die begrenzte Eignung von Cronbachs α bei der Bestimmung von Reliabilität und Validität bei der CFA (vgl. Hildebrandt & Temme 2006). Einen guten allgemeinen Überblick liefert Streiner (2003) in einer umfassenden Analyse der diversen statistischen Probleme von Cronbachs α .

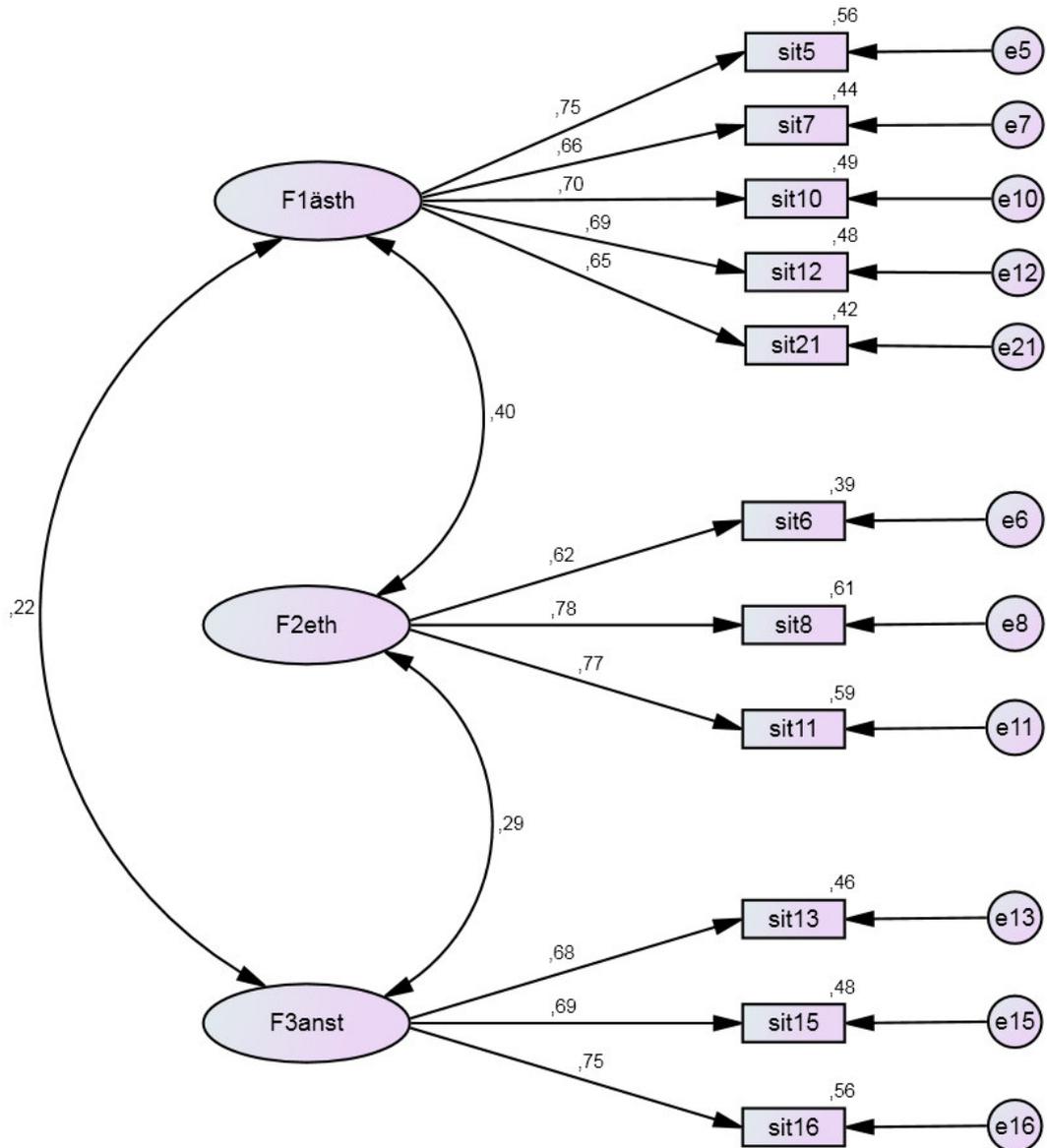


Abbildung 6: Strukturgleichungsmodell

Als akzeptable Faktorenladung gilt ein Wert von $> 0,6$ (vgl. ebd., S. 178). Dadurch kann garantiert werden, dass die Indikatoren aussagekräftig auf den jeweiligen Faktoren laden. Da dieses Kriterium erfüllt ist, sind die Faktoren inhaltlich gut durch die entsprechenden Variablen repräsentiert. Des Weiteren sollte überprüft werden ob die Regressionsgewichte signifikant werden, was ab einem kritischen z-Wert von C.R. $> 1,96$ der Fall ist.

Tabelle 5: Faktorenladung

	Estimate	S.E.	C.R.	P
sit5 <--- F1ästh	1,000			
sit7 <--- F1ästh	,824	,063	13,105	***
sit10 <--- F1ästh	,872	,063	13,789	***
sit12 <--- F1ästh	,891	,066	13,602	***
sit21 <--- F1ästh	,744	,058	12,754	***
sit6 <--- F2eth	1,000			
sit8 <--- F2eth	1,329	,115	11,602	***
sit11 <--- F2eth	1,316	,113	11,602	***
sit13 <--- F3anst	1,000			
sit15 <--- F3anst	1,120	,102	10,981	***
sit16 <--- F3anst	,963	,087	11,012	***

	Faktorenladung
sit5 <--- F1ästh	,747
sit7 <--- F1ästh	,665
sit10 <--- F1ästh	,702
sit12 <--- F1ästh	,692
sit21 <--- F1ästh	,645
sit6 <--- F2eth	,622
sit8 <--- F2eth	,781
sit11 <--- F2eth	,767
sit13 <--- F3anst	,677
sit15 <--- F3anst	,693
sit16 <--- F3anst	,747

„Die Indikatorreliabilität gibt an, welcher Anteil der Varianz des Indikators (x_i) durch den zugrundeliegenden Faktor (ξ_j) erklärt wird.“ (Homburg & Pflesser 1999, S. 428) Der Wert sollte möglichst $\geq 0,4$ sein, wobei auch Werte bis 0,3 unter bestimmten Umständen noch akzeptiert werden können⁵² (vgl. ebd., S. 430). Mit anderen Worten drückt dieses Kriterium aus, wie gut das entsprechende Item den Faktor als latente Variable misst.

⁵² Vgl. auch Homburg & Baumgartner 1995, S. 170ff.; vgl. Bauer, Falk & Reder 2007 S. 164

Tabelle 6: Indikatorreliabilität

	Indikatorreliabilität
sit5	,558
sit7	,442
sit10	,493
sit12	,479
sit21	,416
sit6	,387
sit8	,609
sit11	,588
sit13	,458
sit15	,481
sit16	,558

Die Faktorreliabilität und die durchschnittlich erfasste Varianz (DEV) sind weitere lokale Gütekriterien die angeben, wie gut eine latente Variable durch alle ihr zugeordneten Indikatoren gemessen wird (vgl. ebd., 428f.). Die Berechnung ist kein Teil der Modellschätzung mittels Amos und muss separat durchgeführt werden⁵³.

Tabelle 7: Faktorreliabilität & DEV

	Faktorreliabilität ($\geq 0,6$)	DEV ($\geq 0,5$)
F1	,82	,48
F2	,77	,53
F3	,74	,49

Die DEV der Faktoren F1 und F3 liegt aufgrund hoher Varianzen der Messfehler unterhalb des kritischen Werts von 0,5. Da die restlichen lokalen Gütemaße jedoch erfüllt und die Faktoren inhaltlich gut begründbar sind, wird dieser Verstoß toleriert.

Die Diskriminanzvalidität, die beschreibt, ob sich die Konstrukte des Modells zuverlässig voneinander abgrenzen lassen, wird über das Fornell-Larcker-Kriterium ermittelt. Danach wird gefordert, dass die durchschnittlich erfasste Varianz eines Faktors stets größer als jede quadrierte Korrelation dieses Faktors mit einem anderen Faktor sein muss (vgl. Fornell & Larcker 1981, S. 46).

⁵³ Formeln für Faktorreliabilität und DEV (vgl. Fornell & Larcker 1981, S. 45f.)

$$rel(\xi_j) = \frac{(\sum_{i=1}^k \lambda_{ij})^2 * \phi_j}{(\sum_{i=1}^k \lambda_{ij})^2 * \phi_j + \sum_{i=1}^k \theta_i} \quad DEV(\xi_j) = \frac{\sum_{i=1}^k \lambda_{ij}^2 * \phi_j}{\sum_{i=1}^k \lambda_{ij}^2 * \phi_j + \sum_{i=1}^k \theta_i}$$

Tabelle 8: Korrelation der Faktoren

	Korrelation	r ²
F1ästh <--> F2eth	,399	,159
F3anst <--> F2eth	,294	,086
F3anst <--> F1ästh	,223	,049

Die inhaltliche Interpretation der Ergebnisse erfolgt im nächsten Teil. Hier werden neben den globalen Gütemaßen auch die Korrelationen zwischen den Faktoren erläutert und diskutiert.

7.3.3 Modelltestung (globale Gütekriterien)

„Generell sollten zwei Informationen zur Beurteilung des Modell-Fits bereitgestellt werden: der χ^2 -Test und ausgewählte Fit-Indizes des Modells“ (Bühner 2006, S. 252). Der Chi-Quadrat-Test gilt bei großen Stichproben als sehr sensibel und führt schon bei minimalen Abweichungen von einem perfekten Modell zu Verzerrungen (vgl. ebd., S. 253). Die verwendete Stichprobe von insgesamt 484 Fällen erfordert neben der Betrachtung von Chi-Quadrat also einen detaillierten Blick auf die Fit-Indizes.

Chi-Quadrat (χ^2)

Dem Chi-Quadrat Test liegen folgende Hypothesen⁵⁴ zugrunde:

H₀ = Das Modell erweist sich als passend zur Datenstruktur

H₁ = Das Modell erweist sich als unpassend zur Datenstruktur

Chi-Quadrat (χ^2) = 98,729

Freiheitsgrade (DF) = 41

Signifikanz p = ,000

CMIN/DF (NC) = 2,408

Hoelter (CN) = 279

⁵⁴ Die Nullhypothese drückt üblicher Weise aus, dass keine Zusammenhänge, Unterschiede oder Veränderungen auftreten (vgl. Bortz & Döring 1995, S. 24). Für die CFA geht die H₀ davon aus, dass zwischen dem theoretischen Modell und den empirischen Daten kein Unterschied vorliegt.

Ein signifikanter Chi-Quadrat Test führt zur Ablehnung der Nullhypothese. Der signifikante Wert ($p = ,000$) von 98,73 erfordert hier eigentlich die Annahme der Alternativhypothese. Die Ablehnung des theoretischen Modells darf bei großen Stichproben jedoch nicht nur von Chi-Quadrat abhängig gemacht werden (vgl. Hoelter 1983, S. 328). Das Hauptproblem des Chi-Quadrat Tests in Bezug auf die Stichprobengröße wurde bereits angesprochen. So verweist Kline explizit darauf, dass es zur fälschlichen Ablehnung des Modells führen kann, wenn die CFA mit großen Stichproben durchgeführt wird.

„Specifically, if the sample size is large, which is required in order to interpret the index as a test statistic, the value of χ^2_M may lead to rejection of the model even though differences between observed and predicted covariances are slight. Indeed, rejection of basically any overidentified model based on χ^2_M requires only a sufficiently large number of cases.” (2005, S. 136)

Eine Möglichkeit die Sensitivität von Chi-Quadrat gegenüber großen Stichproben zu reduzieren ist den Quotienten aus Chi-Quadrat und den Freiheitsgraden zu ermitteln. Der daraus resultierende normierte Chi-Quadrat Wert (NC) (vgl. ebd., S. 137) liegt hier bei 2,41. Wenngleich die Normierung von Chi-Quadrat theoretisch sinnvoll ist, muss bei der Interpretation des Werts darauf verwiesen werden, dass keine einheitlichen Grenzwerte bezüglich der minimalen Akzeptanz in der Literatur⁵⁵ existieren und auch dieser Wert nicht als komplett unabhängig von der Stichprobengröße gilt (vgl. ebd.). Bollen (1989) verweist darauf, dass Werte um die 2,0 jedoch in verschiedenen Fällen auch bis 5,0 einen akzeptablen Fit liefern. „There is no consensus on what represents a ‘good’ fit, with recommendations ranging from ratios of 3, 2, or less [...] to as high as 5” (S. 278). Auch ohne die Möglichkeit der eindeutigen Interpretation des NC-Werts, liegt er mit 2,41 durchaus im tolerierbaren Rahmen. Abschließend wird mit den Überlegungen von Hoelter (1983) die kritische Stichprobengröße (CN) bestimmt. Es handelt sich dabei um ein Kriterium, das bestimmt, wie hoch N hätte sein dürfen, um den Chi-Quadrat Test nicht signifikant werden zu lassen. In diesem Fall wäre das Modell bei einer Stichprobengröße von $N = 279$ auf dem Signifikanzniveau von 5% akzeptiert worden. Er definiert in seinen Untersuchungen eine kritische Grenze von $N > 200$ auf einem Signifikanzniveau von 5%, um von einem adäquaten Fit auszugehen (vgl., S. 331 f.). Der CN Wert legt demnach eine Akzeptanz der Nullhypothese nahe.

⁵⁵ Wheaton (1977) definiert einen NC-Wert von bis zu 5 noch als akzeptabel (vgl., S. 99). Dagegen findet man bei Carmines und Mclver schon härtere Vorgaben von Werten zwischen zwei und drei (vgl., S. 80).

Comparative Fit Index (CFI)

$$CFI = 0,963$$

Der CFI gilt als inkrementelles Gütemaß, wozu auch die hier nicht weiter erläuterten NFI und TLI⁵⁶ gehören. Da der CFI eine höhere Typenklasse hat und damit mehr Informationen berücksichtigt (vgl. Bühner 2006, S. 255), wird er den anderen inkrementellen Gütemaßen vorgezogen. Die Berücksichtigung der Freiheitsgrade macht den CFI dabei sehr robust gegenüber der Stichprobengröße (vgl. Blunch 2008, S. 114). Das Grundkonzept des CFI ist ein Vergleich des Modells mit dem so genannten Independence Modell. In diesem Modell sind alle Parameter auf den Wert 0 fixiert und es werden nur die Varianzen der beobachteten Variablen geschätzt (vgl. Kline 2005, S. 140). Je größer der Unterschied zwischen den beiden Modellen ist, desto höher fällt der CFI aus. Als kritische Grenze wird ein Wert von $\geq 0,95$ vorausgesetzt um von einem guten Fit zu sprechen (vgl. Bühner 2006, S. 256).

$$CFI = 1 - \frac{\chi^2_{M-df_M}}{\chi^2_{N-df_N}}$$

Root Mean Square Error of Approximation

$$RMSEA = 0,054$$

$$LO\ 90 = 0,040$$

$$HI\ 90 = 0,068$$

$$PCLOSE = 0,297$$

Der RMSEA wird wie Chi-Quadrat über einen inferenzstatistischen Test ermittelt. Insofern ist er rein deskriptiven Fit-Indizes vorzuziehen. Über den RMSEA wird erklärt, inwieweit sich das theoretische Modell der Realität annähert. Dies geschieht über einen Vergleich der empirisch beobachteten und der implizierten Kovarianzmatrix. (vgl. Kline 2005, S. 138) Mit zunehmender Abweichung wird der Fit des Modells schlechter. Der kritische Wert ist von der Stichprobengröße abhängig und Kline behauptet, dass Werte

⁵⁶ NFI (Normed Fit Index) und TLI (Tucker Lewis Index) berücksichtigen weniger Parameter als der CFI und gelten deshalb als schlechtere Indizes (vgl. Bühner 2006, S. 255). Eine inhaltliche Erläuterung findet sich bei Kline (2005, S. 143).

bis ,08 „suggest a reasonable error of approximation“ (ebd., S. 139). Nach Bühner (2006) ist bei großen Stichproben ($N > 250$) ein akzeptabler Fit bei einem Wert von $\leq ,06$ erreicht (vgl., S. 156).

$$RMSEA = \sqrt{\frac{\chi^2 - df}{N * df}}$$

Das 90%-Konfidenzintervall gilt als Präzisionsmaß, das den Populationswert des RMSEA innerhalb des Grenzwerts bestimmt. „This interval reflects the degree of uncertainty associated with RMSEA as a point estimate at the 90% level of statistical confidence“ (Kline 2005, S. 139). Die untere Grenze sollte den Wert von ,05 nicht überschreiten, wohingegen für die obere Grenze gilt, dass Werte bis ,08 einen guten Fit indizieren (vgl. Kaplan 2009, S. 116) und keine Ablehnung der Nullhypothese zulassen.

Zuletzt besteht noch die Möglichkeit über PCLOSE die Wahrscheinlichkeit eines nach oben abweichenden RMSEA zu bestimmen. Bühner (2006) erklärt hierzu: „Hinter dem Wert verbirgt sich ein *p*-Wert. Ist der *p*-Wert $< .05$, wird die Nullhypothese, dass der Wert für den RMSEA $< .05$ ist, abgelehnt“ (S. 258). Das heißt, wenn der Wert über ,05 liegt kann man davon ausgehen, dass die Nullhypothese gilt.

Tabelle 9: Globale Gütemaße (Absoluter Fit des Modells)

	Grenze des akzeptablen Fit für CFA	CFA Modell
χ^2		98,73
d.f.		41
p	$> ,05$,000
NC	< 3	2,41
CN	> 200	279
RMSEA	$\leq ,06$,054
LO 90	$< ,05$,040
HI 90	$< ,08$,068
PCLOSE	$> ,05$,297
CFI	$\geq ,95$,963

7.3.4 Diskussion der Ergebnisse der CFA

Die Ergebnisse der Modelltestung führen zu einer Akzeptanz der Nullhypothese. Das Modell erweist sich als passend. Lediglich der signifikante Chi-Quadrat Test lässt am Fit des Modells zweifeln, wobei jedoch ausführlich dargelegt wurde, dass die große Stichprobe eine Verzerrung von Chi-Quadrat bewirkt und deshalb keine Ablehnung des Modells erfolgen kann. Während RMSEA (0,054) einen akzeptablen Fit des Modells bestätigt, weist der CFI (0,963) sogar einen guten Fit auf. Entsprechend den Kennwerten der Literatur kann man von einem guten Modell sprechen, da auch die akzeptablen Werte (RMSEA, NC) nahe an der Schwelle zu einem guten Fit liegen.

Ein Problem des Modells besteht in der inhaltlichen Überlagerung der einzelnen Indikatoren. So sind zwischen den einigen Situationsbeispielen des ästhetischen Faktors nur geringe inhaltliche Unterschiede feststellbar. Die Absicht der Spielverzögerung ist allen Indikatoren gemein, wenngleich sich das Verhalten und die unmittelbar zu erwartenden Konsequenzen unterscheiden.

Inhaltlich betrachtet ist der ästhetische Faktor sehr gut durch die Situationsbeispiele repräsentiert (Faktorreliabilität = ,82). Auch die beiden anderen Faktoren erfüllen die Vorgaben für Reliabilität und Validität. Die Korrelationen zwischen den drei Faktoren fallen gering aus. Lediglich der spielethische Faktor weist eine Korrelation mit dem ästhetischen Faktor auf, die fast einen mittleren Zusammenhang beschreibt (vgl. Bös, Hänsel & Schott 2004, S. 169). Es ist nicht überraschend, dass die spielbezogenen Faktoren 1 und 2 stärker miteinander korrelieren als der anstandsethische Faktor (F3), der eine vom Spiel unabhängige Dimension der Fairness abbildet.

Die Bestätigung des Modells erlaubt nun die Überprüfung der weiteren Hypothesen, da diese die Überlegungen eines mehrdimensionalen Fairnessbegriffs beinhalten.

7.4 Überprüfung der Hypothesen

Vorbemerkung zum Skalenniveau der Variablen:

Bei gestuften Antwortskalen eines Fragebogens verweisen Bös, Hänsel & Schott (2004) darauf, dass in der Regel von Intervallskalenniveau ausgegangen werden kann (vgl., S. 21). Bortz erklärt, dass die Forschungspraxis auf die empirische Überprüfung der jeweiligen Skalenaxiomatik verzichte (vgl. 1999, S. 27). Da die Bestätigung einer

Forschungshypothese durch die Annahme eines falschen Skalenniveaus erschwert wird, plädiert Bortz für die Akzeptanz der liberalen Auffassung, dass auch Ratingskalen das jeweilige Merkmal auf einer Intervallskala messen (vgl. ebd.). „Sozialwissenschaftliche Messung ist nie ein rein technisches, sondern stets zugleich ein theoriegeleitetes Unterfangen“ (ebd., S. 29). Die neunfach gestufte Skala zur Beurteilung der Situationsbeispiele für unfaires Handeln gilt folglich als intervallskaliert.

7.4.1 Alter und Spielerfahrung (Zusammenhangshypothesen)

(H1a) Mit zunehmendem Alter nimmt die Sensibilität gegenüber unfairen Verhaltensweisen ab. Ältere Spieler bewerten die Situationsbeispiele weniger unfair als Jüngere.

(H2a) Je länger die Spieler aktiv im Verein Fußball spielen, desto größer ist auch die Akzeptanz von unfaiрем Verhalten.

Der negative Zusammenhang zwischen Alter (H1a) bzw. Spielerfahrung (H2a) und Fairnessverständnis (nur die ästhetische Dimension betreffend) bestätigt sich nach der Überprüfung der Korrelation mittels des Pearson-Test. Als Voraussetzung für die Überprüfung der Zusammenhangshypothese gelten intervallskalierte Daten und deren Normalverteilung. Diese kann deskriptiv über die Kennwerte der Schiefe und des Exzess, rechnerisch über den Kolmogorov-Smirnov-Anpassungstest und als graphische Analyse über die Betrachtung der Q-Q-Diagramme erfolgen. Es ist ratsam bei Zweifeln an der Normalverteilungsannahme die verschiedenen Methoden ergänzend zu verwenden. Es existiert in der Literatur keine eindeutige Faustregel dafür ab welchem Wert Schiefe und Exzess auf eine Abweichung von der Normalverteilung schließen lassen. Eine Grenzwertbestimmung findet man bei Miles und Shevlin: „We usually shy away from rules of thumb, but we cautiously suggest that if your skewness statistic is less than 1.0, there should be little problem“ (2009, S. 74). Zusätzlich sollte über den Standardfehler der Werte folgende Voraussetzung überprüft werden: „if the value of skew and kurtosis [...] is greater than twice the standard error, then the distribution significantly differs from a normal distribution“ (ebd.). Diesen Vorgaben werden die Variablen „Alter“ und „Spielerfahrung“ teilweise gerecht. Nach der graphischen und statistischen Überprüfung (K&S-Test) sind weder das Alter noch die Spielerfahrung eindeutig normalverteilt. Das ist durch die Stichprobenauswahl bedingt, da die

Jugendmannschaften hauptsächlich Teams der B- und C-Jugend sind. Folglich setzt sich die Stichprobe aus vielen Spielern im Alter zwischen 13 und 16 Jahren zusammen, wohingegen die aktiven Mannschaften Spieler im Alter von 19 bis zu 41 beinhalten. Ein gruppenspezifischer Test stärkt die Annahme der Normalverteilung beider Variablen. Auch die Überprüfung der Variablen des Fairnessverständnisses (F1, F2, F3) auf die Normalverteilungsvoraussetzung ergibt kein eindeutiges Ergebnis. Während Faktor 1 und Faktor 2 den Anforderungen entsprechen, kann Faktor 3 nicht mit ausreichender Sicherheit als normalverteilt angenommen werden.

Tabelle 10: Statistik der Normalverteilung („Alter“ und „Spielerfahrung“)

	Alter	Spielerfahrung als aktiver Vereinsspieler	F1	F2	F3
Schiefe	,829	,607	,295	-,370	-,906
Standardfehler der Schiefe	,112	,113	,112	,112	,112
Kurtosis	,343	,175	-,572	-,393	,247
Standardfehler der Kurtosis	,223	,225	,224	,223	,224
Kolmogorov-Smirnov- Z	2,489	1,883	1,729	1,665	3,209
Asymp. Sig. (2.seitig)	,000	,002	,005	,008	,000

Der Zusammenhang von Alter und Spielerfahrung mit dem Fairnessverständnis wird deshalb über den Spearman-Rho-Test berechnet. Der Rangkorrelationskoeffizient ist als parameterfreies Maß nicht auf die Normalverteilung der Variablen angewiesen.

Tabelle 11: Korrelationsanalyse von „Alter“ und „Spielerfahrung“

		Alter	Spielerfahrung	F1	F2	F3
Alter	Korr.koeffizient	1,000	,673**	-,245**	-,023	,030
	Sig. (2-seitig)	.	,000	,000	,614	,518
	N	478	463	467	470	466
Spielerfahrung	Korr.koeffizient	,673**	1,000	-,222**	-,077	,029
	Sig. (2-seitig)	,000	.	,000	,099	,537
	N	463	469	458	461	458

** Die Korrelation ist auf dem 0,01 Niveau signifikant (zweiseitig).

Da die Korrelationskoeffizienten mit $r = ,25$ und $r = ,22$ recht gering ausfallen, wird eine gruppenspezifische Analyse ergänzt.

7.4.2 Alter und Spielerfahrung (Unterschiedshypothese)

(H1b) *Es gibt einen Unterschied im Fairnessverständnis zwischen Jugend- und Seniorenmannschaften. Jugendmannschaften bewerten im Vergleich zu Seniorenmannschaften Handlungen, die die ästhetische Dimension der Fairness betreffen als unfairer.*

(H2b) *Es gibt einen Unterschied im Fairnessverständnis zwischen Spielern mit geringer, mittlerer und großer Spielerfahrung.*

Der t-Test ergibt einen hochsignifikanten Unterschied zwischen jugendlichen ($\bar{x} = 5,05$) und erwachsenen ($\bar{x} = 4,22$) Spielern in Bezug auf den ästhetischen Faktor der Fairness. Die Normalverteilung der Stichproben wurde bereits analysiert (für die Untergruppen kann angenähert die Normalverteilung angenommen werden) und wird in der Literatur als nicht zwingend für eine Verwendung des Tests vorausgesetzt. Den t-Test für unabhängige Stichproben bezeichnen Sachs und Hedderich als bemerkenswert robust gegenüber Abweichungen von der Normalverteilung (vgl. 2009, S. 437). Auch Bortz verweist darauf, dass der Test insbesondere bei großen Stichproben auf Verletzungen seiner Voraussetzungen robust reagiert (vgl., 1999, S. 138). Die Überprüfung auf Varianzhomogenität wird mittels des Levene-Tests durchgeführt. Bei vorliegender Varianzheterogenität müssen die Freiheitsgrade korrigiert werden, was in SPSS in entsprechender Spalte angezeigt wird.

Tabelle 12: Gruppenstatistik der Variable „Altersklasse“

	Altersklasse (Jugend, Aktive)	N	Mittelwert	Standardabweichung	Standardfehler des Mittelwertes
F1	Jugend	184	5,0522	1,73473	,12789
	Aktive	289	4,2215	1,51931	,08937
F2	Jugend	183	5,8761	1,76880	,13075
	Aktive	293	5,9113	1,70785	,09977
F3	Jugend	181	6,5893	1,88958	,14045
	Aktive	291	6,7560	1,68053	,09851

Tabelle 13: T-Test der Variable „Altersklasse“

		Levene-Test der Varianzgleichheit		T-Test für die Mittelwertgleichheit		
		F	Signifikanz	T	df	Sig. (2-seitig)
F1	Varianzen =	6,172	,013	5,483	471	,000
	Varianzen ≠			5,324	352,038	,000
F2	Varianzen =	,167	,683	-,215	474	,830
	Varianzen ≠			-,214	376,162	,831
F3	Varianzen =	1,986	,159	-,999	470	,319
	Varianzen ≠			-,972	348,346	,332

Die praktische Bedeutsamkeit der signifikanten Effekte wird über die Effektgröße für Mittelwertvergleiche „Cohens d“ angegeben. Bei unterschiedlichen Stichprobengrößen ist es sinnvoll die Varianzen anhand der Gruppengrößen zu gewichten und dann die gepoolte Varianz⁵⁷ zu verwenden (vgl. Völkle & Erdfelder 2010, S. 472). Der Vergleich der zwei unabhängigen Stichproben ergibt eine Effektstärke von $d = 0,52$. Damit indiziert „Cohens d“ einen mittleren Effekt.⁵⁸

Auch die Hypothese (H2b) bestätigt sich, da ein hochsignifikanter Unterschied im Fairnessverständnis zwischen den Gruppen in Bezug auf die Spielerfahrung besteht. Die intervallskalierte Variable der Spielerfahrung wurde entsprechend der Perzentile bei 33,3% und 66,6% aller Fälle geteilt⁵⁹. Die Gruppen beschreiben Spieler mit niedriger, mittlerer und hoher Spielerfahrung im organisierten Spielbetrieb.

- 0 bis 8 Jahre (Gruppe 1) = niedrig
- Mehr als 8 bis einschließlich 14 (Gruppe 2) = mittel
- Mehr als 14 Jahre (Gruppe 3) = hoch

Über den Mehrfachvergleich mittels Scheffé-Prozedur zeigt sich der signifikante Unterschied zwischen der Gruppe mit wenig Spielerfahrung und den beiden spielerfähigeren Gruppen. Zwischen Spielern mit mittlerer und großer Spielerfahrung besteht kein signifikanter Unterschied. Den Voraussetzungen für die Durchführung einer einfaktoriellen Varianzanalyse (ANOVA) wird entsprochen, obwohl die Stichprobenumfänge nicht gleich sind. Aufgrund hinreichender Stichprobengröße und

⁵⁷ $d = \frac{\bar{x}_1 - \bar{x}_2}{sd_{pooled}}$ wobei $sd_{pooled} = \sqrt{\frac{sd^2 \times N_1 + sd^2 \times N_2}{(N_1 + N_2)}}$ (vgl. Bühner 2006, S. 268)

⁵⁸ Das Wirkungsmaß zur Bestimmung der Effektstärke bei ungleichen Varianzen erläutert Cohen 1988 und schlägt vor, deren Durchschnitt zu verwenden (S. 44). Die Angaben zur inhaltlichen Interpretation der Effektstärke finden sich zum Vergleich auch bei Bortz 1999 (S. 142) und Sachs & Hedderich (2009, S. 460).

⁵⁹ Deskriptive Statistik im Anhang S. 176

Varianzhomogenität ist keine fälschliche Annahme der Alternativhypothese zu befürchten.

Tabelle 14: Varianzhomogenität der Variable „Spielerfahrung“

	Levene-Statistik	df1	df2	Signifikanz
F1	2,292	2	455	,102
F2	1,679	2	458	,188
F3	1,872	2	455	,155

„Generell gilt, daß die Voraussetzungen der Varianzanalyse mit wachsendem Umfang der untersuchten Stichprobe an Bedeutung verlieren“ (Bortz 1999, S. 276). Auch der Post-Hoc-Test mittels der Scheffé-Prozedur führt „nur dann zu einem vergrößerten α -Fehlerrisiko, wenn kleinere Stichproben mit unterschiedlichen Umfängen und unterschiedlichen Varianzen verglichen werden“ (ebd.). Darüber hinaus hat der Scheffé-Test im Gegensatz zu anderen Methoden des Post-hoc-Vergleichs die Vorteile, dass er „sich gegenüber Verletzungen von Voraussetzungen als relativ robust erwiesen hat und [...] zudem tendenziell eher konservativ (d.h. zugunsten der H_0) entscheidet“ (ebd., S. 263).

Tabelle 15: ANOVA der Variable „Spielerfahrung“

		Quadratsumme	df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz
	Zwischen den Gruppen	67,938	2	33,969	13,268	,000
F1	Innerhalb der Gruppen	1164,865	455	2,560		
	Gesamt	1232,803	457			
	Zwischen den Gruppen	7,018	2	3,509	1,156	,316
F2	Innerhalb der Gruppen	1389,900	458	3,035		
	Gesamt	1396,918	460			
	Zwischen den Gruppen	10,153	2	5,076	1,650	,193
F3	Innerhalb der Gruppen	1399,902	455	3,077		
	Gesamt	1410,054	457			

Das hochsignifikante Ergebnis entspricht den Erwartungen aus dem Korrelationstest. Lediglich der ästhetische Faktor ist bei niedriger Spielerfahrung signifikant höher.

Tabelle 16: Mehrfachvergleich (Scheffé-Prozedur)

AV	(I) Spielerfahrung	(J) Spielerfahrung	Mittlere Differenz (I-J)	Standardfehler	Signifikanz
F1	Niedrig	Mittel	,65915 ⁺	,18088	,001
	Niedrig	hoch	,89084 ⁺	,18156	,000
	Mittel	hoch	,23170	,18857	,471

* Die Differenz der Mittelwerte ist auf dem Niveau 0.05 signifikant.

Die praktische Bedeutsamkeit des signifikanten Effekts in einfaktoriellen Varianzanalysen gibt Cohen über die Effektstärke f an (vgl. 1992 S, 157).⁶⁰ Mit einer Effektstärke von $f = 0,23$ ergibt sich ein kleiner Effekt.

7.4.3 Spielklasse

(H3) Das Fairnessverständnis unterscheidet sich hinsichtlich der Spielklasse

Sowohl Spieler der niedrigen als auch der mittleren Spielklasse unterscheiden sich hinsichtlich des ästhetischen Fairnessverständnisses (F1) signifikant von Spielern der hohen Spielklasse ($p = ,000$). Schon bei einer ersten graphischen Analyse zeigt sich ein bedeutender Einfluss der Spielklasse im Jugendbereich, nicht jedoch bei den erwachsenen Spielern. Aufgrund des offensichtlichen großen Einflusses des Alters empfiehlt sich eine getrennte Hypothesentestung für den Jugendbereich. Dementsprechend bestätigt sich der Einfluss der Spielklasse auf das Fairnessverständnis nur im Jugendbereich⁶¹.

⁶⁰ Für die Formel $f = \sqrt{\frac{\eta^2}{1-\eta^2}}$ gibt Cohen 1992 entsprechende Effektgrößen an (S. 157) (vgl. auch Cohen 1988, S. 284.ff).

⁶¹ Deskriptive Statistik im Anhang S. 176

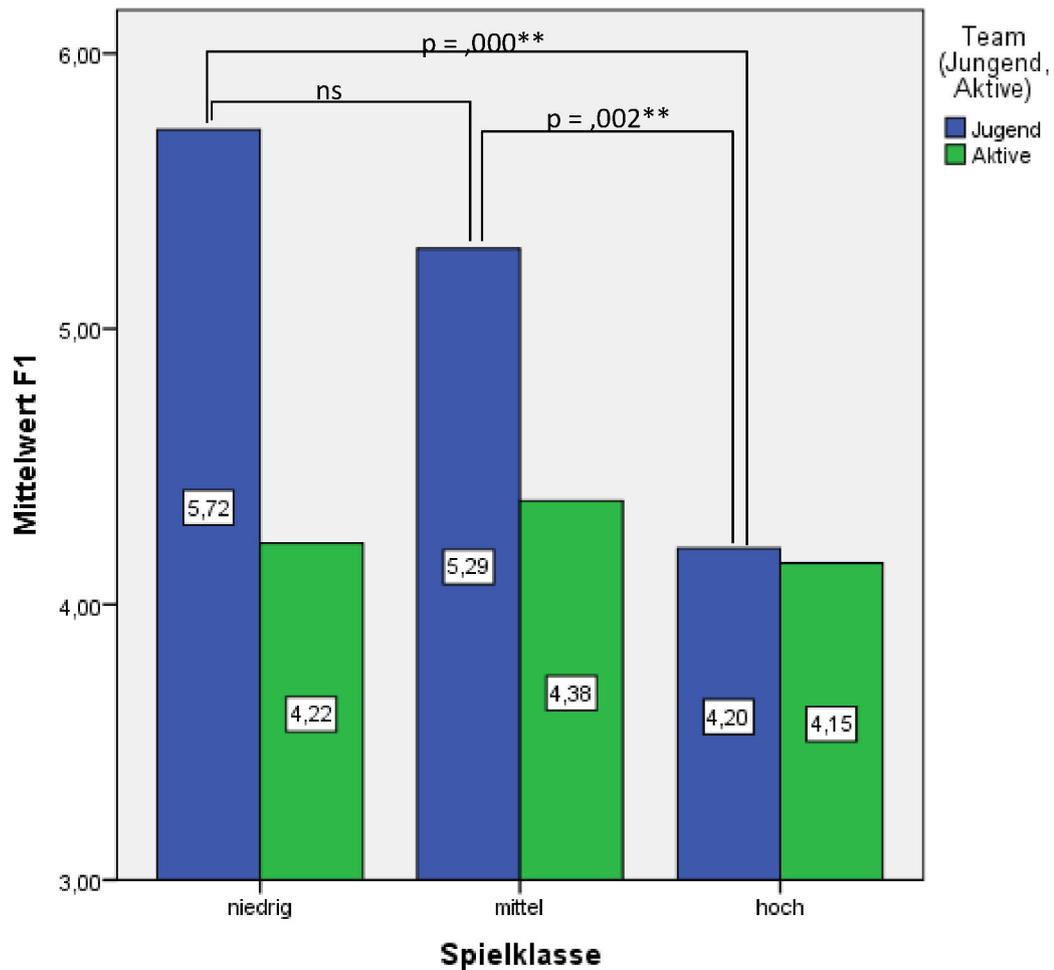


Abbildung 7: Ästhetische Fairnessdimension unterschiedlicher Spielklassen

Um geschlechtsspezifische Differenzen der Spielklassen zu kontrollieren, wird aufgrund der geringeren Konkurrenz im Damenbereich eine höhere Spielklasse als vergleichbar angenommen (niedrige Spielklasse = Kreisliga A; hohe Spielklasse = Verbandsliga). Es handelt sich also jeweils um die nächsthöhere Spielklasse im Vergleich zu den Herren.

Niedrige Spielklasse = Kreisliga B/C (Damen Kreisliga A)

Mittlere Spielklasse = Kreisoberliga

Hohe Spielklasse = Gruppenliga (Damen Verbandsliga)

Die varianzanalytische Überprüfung ergibt, dass es zwischen den Gruppen nur für die ästhetische Dimension einen signifikanten Unterschied gibt. Zwischen der Kreisliga B und der Kreisoberliga wird der Unterschied nicht signifikant. Demnach ist zu vermuten, dass ab der Gruppenliga in Bezug auf die Spielklasse ein großer Einfluss auf das ästhetische Fairnessverständnis existiert. Die Überprüfung auf Varianzhomogenität

liefert kein eindeutiges Ergebnis, denn der Levene-Wert des ästhetischen Faktors wird schwach signifikant.

Tabelle 17: Varianzhomogenität der Variable „Spielklasse“

	Levene-Statistik	df1	df2	Signifikanz
F1	3,118	2	181	,047
F2	2,823	2	180	,062
F3	1,975	2	178	,142

Tabelle 18: ANOVA der Variable „Spielklasse“

		Quadratsumme	Df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz
F1	Zwischen den Gruppen	77,986	2	38,993	14,930	,000
	Innerhalb der Gruppen	472,713	181	2,612		
	Gesamt	550,699	183			
F2	Zwischen den Gruppen	17,248	2	8,624	2,811	,063
	Innerhalb der Gruppen	552,167	180	3,068		
	Gesamt	569,415	182			
F3	Zwischen den Gruppen	8,795	2	4,398	1,235	,293
	Innerhalb der Gruppen	633,899	178	3,561		
	Gesamt	642,695	180			

Da nicht mit ausreichender Sicherheit von der Homogenität der Varianzen ausgegangen werden kann, wird als Post-hoc-Test die Games-Howell-Prozedur (vgl. Sachs & Hedderich 2009, S. 509) durchgeführt. Dieser A-posteriori-Vergleich von Mittelwertpaaren hat eine hohe Power und eignet sich bei großen Stichproben und ungleichen Gruppen.

Tabelle 19: Mehrfachvergleich (Games-Howell)

AV	(I) Spielklasse	(J) Spielklasse	Mittlere Differenz (I-J)	Standardfehler	Signifikanz
F1	Niedrig	Mittel	,43135	,31500	,361
	Niedrig	Hoch	1,51950*	,26035	,000
	Mittel	Hoch	1,08815*	,31053	,002

* Die Differenz der Mittelwerte ist auf dem Niveau 0.05 signifikant.

Um die Fehlervarianz zu verkleinern und einen ergebnisverzerrenden Einfluss der Variable Spielerfahrung ausschließen zu können, wird eine Kovarianzanalyse

(ANCOVA) durchgeführt. Die Spielerfahrung wird hierbei als Kovariate behandelt, wodurch ihr Einfluss auf die abhängige Variable kontrolliert wird. Die Voraussetzungen zur Durchführung einer ANCOVA gelten als vergleichbar zu denen der ANOVA, weshalb es sich hierbei ebenfalls um ein ausgesprochen robustes Verfahren handelt (vgl. ebd. S, 357). Die Stichproben sind im Hinblick auf die abhängige Variable F1 annähernd normalverteilt.

Tabelle 20: Statistik der Normalverteilung („Spielklasse“)

	Wertelabel	N	Schiefe	SE Schiefe	Kurtosis	SE Kurtosis
Spielklasse	1 Niedrig	56	,269	,184	-,682	,365
	2 Mittel	55	,038	,227	-,700	,451
	3 Hoch	62	,466	,179	-,213	,355

Wenngleich die Annahme homogener Steigungen der Regressionen innerhalb der Stichprobe erfüllt ist, bestehen in Bezug auf die Annahme homogener Varianzen Zweifel, auf die weiter unten eingegangen wird.

Tabelle 21: Voraussetzungen der ANCOVA („Spielklasse“ & „F1“)

	F	Sig.	r_{xy}
Varianzhomogenität	3,876	,023	
Regressionen	,891	,412	
Korrelation SpearmanRho			,490

Die Spielklasse hat einen signifikanten Einfluss auf den ästhetischen Faktor (F1) des Fairnessverständnisses, wenn die Variable „Spielerfahrung“ (akt.zeit) konstant gehalten wird.

Tabelle 22: ANOCVA „Spielklasse“ und „Spielerfahrung“ (Abhängige Variable „F1“)

Quelle	Quadratsumme vom Typ III	df	Mittel der Quadrate	F	Sig.
Korrigiertes Modell	82,660 ^a	3	27,553	10,803	,000
Konstanter Term	906,442	1	906,442	355,411	,000
akt.zeit	15,193	1	15,193	5,957	,016
klasse	28,422	2	14,211	5,572	,005
Fehler	431,018	169	2,550		
Gesamt	4792,800	173			
Korrigierte Gesamtvariation	513,678	172			

R-Quadrat = ,161 (korrigiertes R-Quadrat = ,146)

Da in diesem Fall ungleiche Stichproben vorliegen und der Test auf homogene Varianzen schwach signifikant wird ($p = ,023$), ist es ratsam das Ergebnis mit einer zweifaktoriellen Varianzanalyse abzusichern. Bortz erklärt zwar, dass nur bei deutlichen Verletzungen dieser Voraussetzung eine Anwendung des Verfahrens kontraindiziert sei (vgl. S. 358), allerdings ist es durchaus sinnvoll die Interaktion zwischen der abhängigen und der Kontrollvariablen genauer zu analysieren. Mit einem F-Wert von 2,029 lässt sich bei der zweifaktoriellen Varianzanalyse keine signifikante Interaktion ($p = 0,09$) zwischen der Spielklasse und der Spielerfahrung nachweisen. Die ausführliche Ergebnisdarstellung der zweifaktoriellen Varianzanalyse befindet sich im Anhang. An dieser Stelle soll es ausreichen, das Ergebnis der ANCOVA als bestätigt zu betrachten. Der gemessene Effekt wird mit $f = 0,41$ als großer Effekt beschrieben.

7.4.4 Geschlecht

(H4) *Das Fairnessverständnis unterscheidet sich hinsichtlich des Geschlechts. Fußballspielerinnen bewerten gegenüber Spielern die Situationen in stärkerem Maße als unfair.*

Es gibt einen signifikanten Unterschied des spielethischen Fairnessverständnisses (F2) hinsichtlich des Geschlechts. Der T-Test vergleicht die Mittelwerte von weiblichen ($\bar{x} = 6,20$) und männlichen ($\bar{x} = 5,79$) Vereinsspielern im aktiven Bereich. Da eindeutig Varianzhomogenität vorliegt, kann die unterschiedliche Stichprobengröße vernachlässigt werden und es bestehen keine Bedenken in Bezug auf die Annahme der Alternativhypothese.

Tabelle 23: Gruppenstatistik der Variable „Geschlecht“

	Geschlecht	N	Mittelwert	Standardabweichung	Standardfehler des Mittelwertes
F1	weiblich	116	4,4121	1,50877	,14009
	männlich	173	4,0936	1,51727	,11536
F2	weiblich	118	6,2034	1,66583	,15335
	männlich	175	5,7143	1,71229	,12944
F3	weiblich	118	6,7542	1,66549	,15332
	männlich	173	6,7572	1,69553	,12891

Da keine Jugendspielerinnen befragt wurden, erfolgt der Mittelwertvergleich ohne Berücksichtigung der Jugendspieler.

Tabelle 24: T-Test der Variable „Geschlecht“

		Levene-Test der Varianzgleichheit		T-Test für die Mittelwertgleichheit		
		F	Signifikanz	T	df	Sig. (2-seitig)
F1	Varianzen sind gleich	,101	,751	1,753	287	,081
	Varianzen sind nicht gleich			1,755	247,692	,081
F2	Varianzen sind gleich	,051	,821	2,424	291	,016
	Varianzen sind nicht gleich			2,437	255,793	,015
F3	Varianzen sind gleich	,509	,476	-,015	289	,988
	Varianzen sind nicht gleich			-,015	254,405	,988

Da die Variablen „Alter“ und „Spielerfahrung“ keinen signifikanten Einfluss auf den spelethischen Faktor der Fairness haben, wird an dieser Stelle auf eine detaillierte Darstellung der zur Kontrolle durchgeführten ANCOVA verzichtet. Festzuhalten bleibt, dass beide Variablen keinen Einfluss auf das Ergebnis haben.⁶²

Eine geschlechtsspezifische Analyse nach der Spielklasse würde die Stichprobengröße deutlich reduzieren, wodurch das Abweichen der Daten von der Normalverteilung zu einem größeren Fehlerrisiko führen würde. Da in Hypothese (H3) ein Einfluss der Spielklasse auf den spelethischen Faktor (F2) ausgeschlossen werden konnte und sich bei der zweifachen Varianzanalyse keine Interaktionseffekte ergeben ($p = 0,32$), erübrigen sich weitere Schritte.

Für den signifikanten Unterschied des spelethischen Fairnessverständnisses ergibt sich ein kleiner Effekt über die Berechnung von Cohens $d = 0,29$.

⁶² Die ANCOVA mit der Kontrollvariablen „Alter“ bestätigt mit $F = 5,92$ und $p = ,01$ einen Einfluss des Geschlechts auf das spelethische Fairnessverständnis (F2). Verwendet man die Spielerfahrung als Kontrollvariable so zeigt das Ergebnis mit $F = 4,62$ und $p = ,03$ ebenfalls keinen relevanten Einfluss auf die abhängige Variable (siehe Anhang S. 172).

7.4.5 Spielposition

(H5) *Je nach Spielposition bewerten die Probanden unfaire Verhaltensweisen unterschiedlich.*

Über die einfaktorielle Varianzanalyse lässt sich kein signifikanter Unterschied des Fairnessverständnisses hinsichtlich der Spielposition nachweisen⁶³.

Tabelle 25: ANOVA der Variable „Spielposition“

	Quadratsumme	df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz	
F1	Zwischen den Gruppen	8,839	3	2,946	1,081	,357
	Innerhalb der Gruppen	1196,082	439	2,725		
	Gesamt	1204,921	442			
F2	Zwischen den Gruppen	15,544	3	5,181	1,762	,154
	Innerhalb der Gruppen	1299,755	442	2,941		
	Gesamt	1315,299	445			
F3	Zwischen den Gruppen	3,663	3	1,221	,401	,752
	Innerhalb der Gruppen	1332,597	438	3,042		
	Gesamt	1336,260	441			

7.4.6 Migrationshintergrund

(H6) *Es gibt einen Unterschied im Fairnessverständnis zwischen Spielern mit Migrationshintergrund und deutschen Spielern.*

Wenngleich die ANOVA einen signifikanten Unterschied ($p = ,002$) des ästhetischen Faktors (F1) zwischen deutschen und Spielern mit starkem Migrationshintergrund bestätigt, ist eine Interpretation des Ergebnisses aufgrund des Einflusses der Kovariate „Alter“ nicht als Haupteffekt möglich. Führt man eine Varianzanalyse mit, bezüglich des Alters, homogenen Stichprobenuntergruppen durch, wird der Unterschied im Fairnessverständnis nicht signifikant. Aufgrund dieser Umstände muss die Alternativhypothese zugunsten der Nullhypothese verworfen werden.

Der Migrationshintergrund wird entsprechend der Definition des statistischen Bundesamts kategorisiert. Danach gilt, dass bereits ein nicht-deutsches Elternteil ausreicht, um einen Migrationshintergrund zu bestätigen (vgl. Statistisches Bundesamt 2009, S. 5f.). Aufgrund ausreichender Gruppengröße erscheint es sinnvoll eine weitere

⁶³ Häufigkeitsverteilung im Anhang S. 176

Differenzierung vorzunehmen und die Spieler mit Migrationshintergrund in zwei Gruppen einzuteilen. Ein schwacher Migrationshintergrund liegt vor, wenn ein Elternteil nicht Deutsch ist. Ein starker Migrationshintergrund nur dann, wenn der Spieler selbst nicht Deutsch ist oder beide Elternteile nicht Deutsch sind.

Tabelle 26: Häufigkeiten der Variable „Migration“

	Häufigkeit	Prozent	
Gültig	deutsch	266	55,0
	schwach mig	68	14,0
	stark mig	150	31,0
	Gesamt	484	100,0

Die Ergebnisse der ANOVA werden wegen der bereits angesprochenen Interpretationsprobleme des Haupteffekts nur auszugsweise dargestellt. Die Scheffé Prozedur weist nur zwischen den Extremgruppen einen signifikanten Unterschied auf. Demnach bewerten deutsche Spieler die Situationsbeispiele des ästhetischen Faktors (F1) weniger unfair als Spieler mit starkem Migrationshintergrund⁶⁴.

Tabelle 27: Mehrfachvergleich (Scheffé-Prozedur)

AV	(I) Migration	(J) Migration	Mittlere Differenz (I-J)	Standardfehler	Signifikanz
F1	Deutsch	schwach mig	-,38031	,22268	,234
		stark mig	-,60752	,16978	,002

Da fast 2/3 der Jugendspieler in der Stichprobe einen Migrationshintergrund haben, drängt sich der Verdacht auf, dass das Alter als Kovariate das Ergebnis beeinflusst. Die Durchführung der ANCOVA ist aufgrund homogener Steigungen der Regressionen und Varianzhomogenität problemlos möglich.

Tabelle 28: Voraussetzungen der ANCOVA („Migration“ & „F1“)

	F	Sig.	r _{xy}
Varianzhomogenität	1,175	,310	
Regressionen	1,113	,330	
Korrelation SpearmanRho			,360

⁶⁴ Deskriptive Statistik im Anhang S. 177

Tabelle 29: ANCOVA „Migration“ und „Alter“ (Abhängige Variable F1)

Quelle	Quadratsumme vom Typ III	df	Mittel der Quadrate	F	Sig.
Korrigiertes Modell	75,456 ^a	3	25,152	9,858	,000
Konstanter Term	1072,337	1	1072,337	420,293	,000
alter	43,721	1	43,721	17,136	,000
migr3stuf	10,821	2	5,410	2,121	,121
Fehler	1181,298	463	2,551		
Gesamt	10808,240	467			
Korrigierte Gesamtvariation	1256,754	466			

a. R-Quadrat = ,060 (korrigiertes R-Quadrat = ,054)

Aufgrund des Einflusses der Kovariate wird die Forschungshypothese H(6) abgelehnt. Eine zukünftige Untersuchung sollte die methodischen Probleme bei der Stichprobenauswahl vermeiden, um den Einfluss des Migrationshintergrundes auf das Fairnessverständnis erneut zu überprüfen.

7.4.7 Spielinteresse

(H7) *Das Fairnessverständnis unterscheidet sich in Bezug auf das primäre Spielinteresse der Spieler.*

Eine Varianzanalyse ergibt, dass das Spielinteresse einen signifikanten Einfluss auf das Fairnessverständnis hat. Ein großer Einfluss besteht auf die ästhetische (F1) und die spielethische Dimension (F2), wohingegen die anstandsethische Dimension keine großen Unterschiede zwischen den Gruppen aufweist. Spieler die den Wunsch nach einem spannenden Spiel in den Vordergrund stellen, bewerten Verstöße gegen die ästhetische und die spielethische Dimension der Fairness in größerem Maße unfair als Spieler, für die der Sieg als Primärziel besteht. Wird ein regelkonformes Spiel favorisiert ist der Unterschied zur Siegorientierung sogar auf allen drei Dimensionen des Fairnessverständnisses signifikant. Um die komplexe Ergebnisdarstellung der Hypothese übersichtlich zu gestalten schließt sich an dieser Stelle die Überprüfung der Voraussetzungen an, die gleichzeitig eine Reduktion der Kategorien der unabhängigen Variablen beinhaltet.

Die Stichprobenverteilung auf die sechs Gruppen ergibt ausreichend große N-Werte⁶⁵ für die Durchführung einer ANOVA.

Tabelle 30: Häufigkeiten der Variable „favorisierte Spielart“

		Häufigkeit	Prozent
Gültig	spannend-regelkonform	75	15,5
	spannend-siegreich	94	19,4
	regelkonform-spannend	51	10,5
	regelkonform-siegreich	45	9,3
	siegreich-spannend	108	22,3
	siegreich-regelkonform	86	17,8
	Gesamt	459	94,8
Fehlend	System	25	5,2
Gesamt		484	100,0

Die fehlende Varianzhomogenität erlaubt zwar die Durchführung der ANOVA, muss aber bei dem Mehrfachvergleich der Subgruppen für F1 auf die Games-Howell-Prozedur zurückgreifen.

Tabelle 31: Varianzhomogenität der Variable „favorisierte Spielart“

	Levene-Statistik	df1	df2	Signifikanz
F1	4,481	5	443	,001
F2	,419	5	445	,836
F3	1,466	5	441	,200

Tabelle 32: ANOVA der Variable „favorisierte Spielart“

		Quadratsumme	df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz
F1	Zwischen den Gruppen	137,226	5	27,445	10,973	,000
	Innerhalb der Gruppen	1108,051	443	2,501		
	Gesamt	1245,276	448			
F2	Zwischen den Gruppen	103,106	5	20,621	7,261	,000
	Innerhalb der Gruppen	1263,761	445	2,840		
	Gesamt	1366,868	450			

⁶⁵ Nach Bortz 1999 bestehen erst bei einer Stichprobengröße $N < 10$ begründete Zweifel an der Gültigkeit der Ergebnisse der Varianzanalyse und es wird zur Verwendung eines verteilungsfreien Verfahrens geraten (vgl. S. 276). Auch bei der Durchführung des parameterfreien Kruskal-Wallis-Tests wird für die Faktoren F1 und F2 ein signifikantes Ergebnis ($p = ,000$) erzielt.

	Zwischen den Gruppen	30,852	5	6,170	2,009	,076
F3	Innerhalb der Gruppen	1354,702	441	3,072		
	Gesamt	1385,555	446			

Die Gruppen mit identischem Primärspielinteresse unterscheiden sich in keiner Fairnessdimension voneinander. Das heißt, dass die Rangfolge nur für das primäre Spielinteresse relevant ist, nicht aber für die weiteren Stufen. Daraus folgt, dass die Kategorien mit identischem Primärinteresse zusammengefasst werden. Sowohl der Mehrfachvergleich der Subgruppen, als auch einzelne T-Tests bestätigen diese Aussage. Nachfolgend wird entsprechend die Variable „Spielinteresse“ verwendet.

Tabelle 33: Mehrfachvergleich „favorisierte Spielart“ (Games-Howell & Scheffé Prozedur)

Games-Howell

	(I) fav. Spielart	(J) fav. Spielart	Mittlere Differenz (I-J)	Standardfehler	Signifikanz
	Ästhetik-Moral	Ästhetik-Sieg	-,32786	,27433	,839
F1	Moral-Ästhetik	Moral-Sieg	-,17054	,30187	,993
	Sieg-Moral	Sieg-Ästhetik	-,08905	,20865	,998

Scheffé-Prozedur

	(I) fav. Spielart	(J) fav. Spielart	Mittlere Differenz (I-J)	Standardfehler	Signifikanz
	Ästhetik-Moral	Ästhetik-Sieg	,46093	,26315	,690
F2	Moral-Ästhetik	Moral-Sieg	-,10412	,34890	1,000
	Sieg-Ästhetik	Sieg-Moral	-,27837	,24509	,936

Über die graphische Darstellung der Mittelwerte der Faktoren wird deutlich, dass sich der Einfluss des Spielinteresses auf die drei Dimensionen des Fairnessverständnisses sehr unterschiedlich auswirkt.

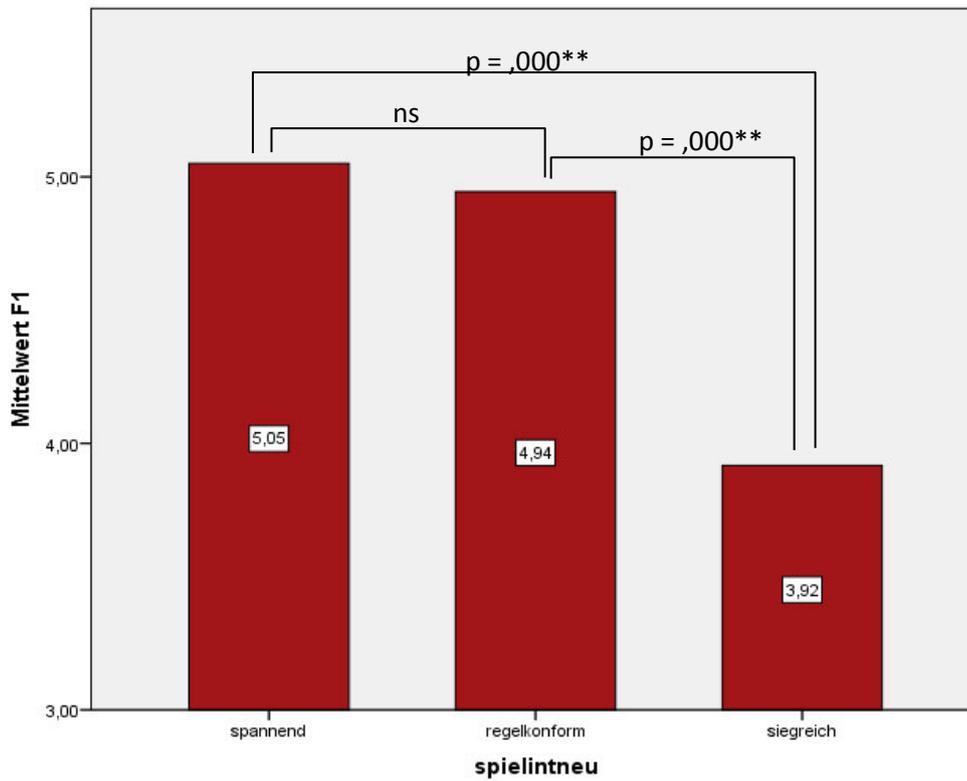


Abbildung 8: Mittelwerte des Spielinteresses⁶⁶ auf dem Faktor 1

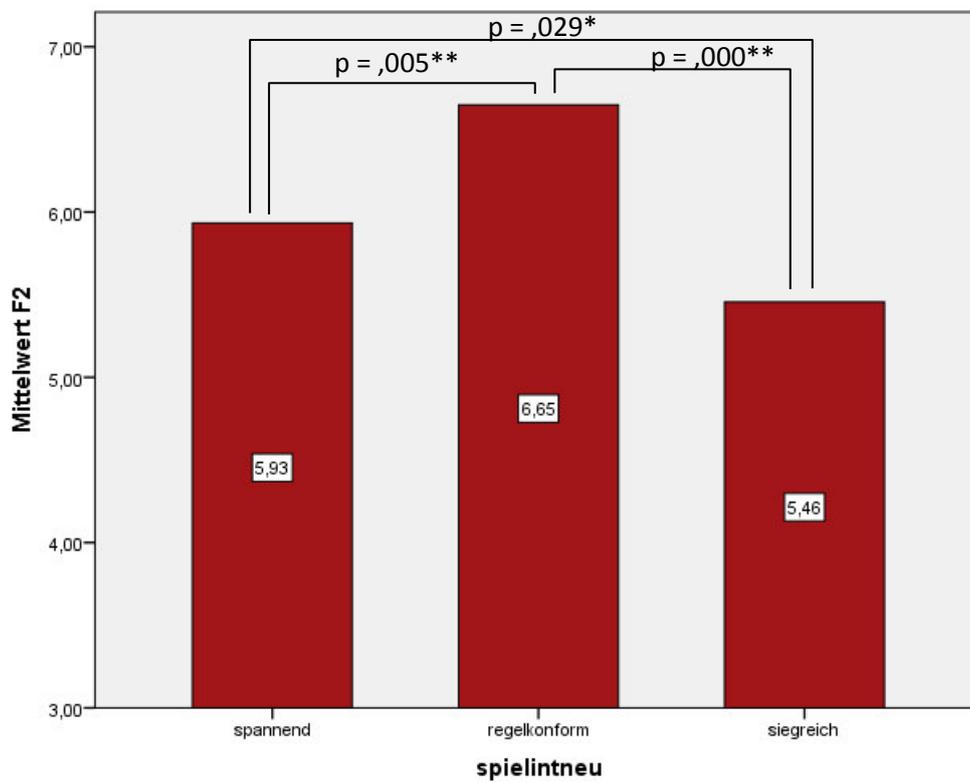


Abbildung 9: Mittelwerte des Spielinteresses auf dem Faktor 2

⁶⁶ Das Spielinteresse umfasst nur noch die hinsichtlich des Primärinteresses zusammengefassten Kategorien („spielintneu“).

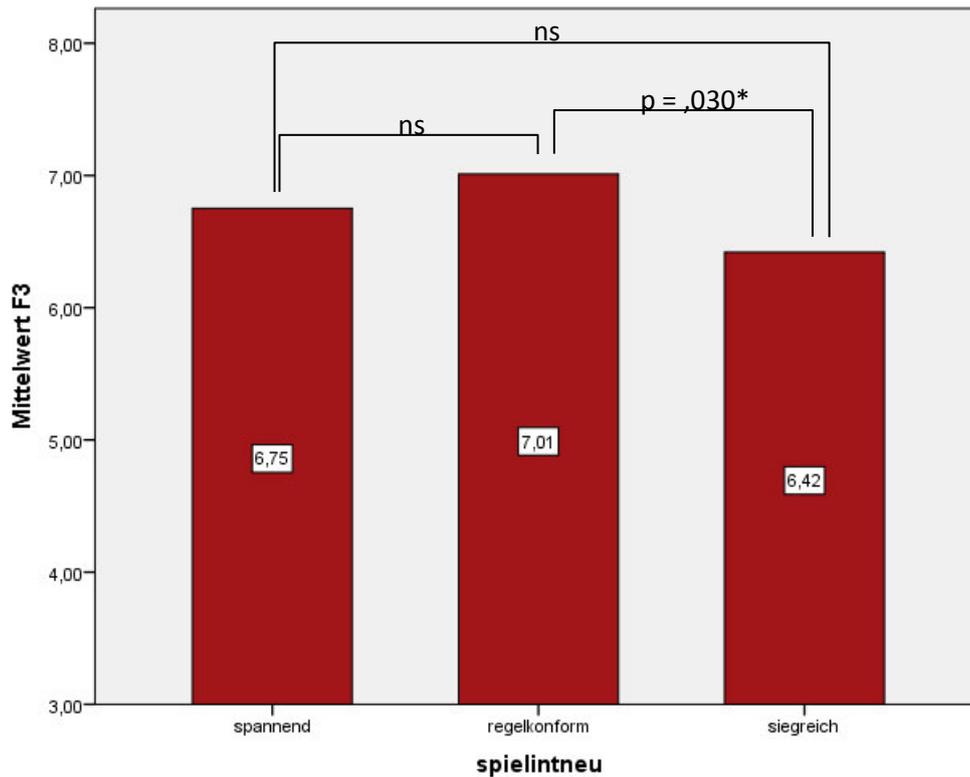


Abbildung 10: Mittelwerte des Spielinteresses auf dem Faktor 3

Tabelle 34: Häufigkeiten der Variable „Spielinteresse“⁶⁷

		Häufigkeit	Prozent
Gültig	spannend	169	34,9
	regelkonform	96	19,8
	siegreich	194	40,1
	Gesamt	459	94,8
Fehlend	System	25	5,2
Gesamt		484	100,0

Die Spieler mit einer primären Siegorientierung erreichen für den ästhetischen und den spielethischen Fairnessfaktor signifikant niedrigere Werte als Spieler, deren Spielinteresse auf Spannung oder Regelkonformität abzielt. Die vorrangige Ausrichtung auf den Sieg führt auch für die anstandsethische Dimension zu einer niedrigeren Bewertung der Situationsbeispiele, wobei nur der Unterschied zu dem regelkonformen Spielinteresse signifikant wird.

⁶⁷ Deskriptive Statistik im Anhang S. 177

Tabelle 35: Varianzhomogenität der Variable „Spielinteresse“

	Levene-Statistik	df1	df2	Signifikanz
F1	7,928	2	446	,000
F2	,834	2	448	,435
F3	2,325	2	444	,099

Tabelle 36: ANOVA der Variable „Spielinteresse“

	Quadratsumme	df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz
Zwischen den Gruppen	131,761	2	65,881	26,387	,000
F1 Innerhalb der Gruppen	1113,515	446	2,497		
Gesamt	1245,276	448			
Zwischen den Gruppen	90,477	2	45,238	15,878	,000
F2 Innerhalb der Gruppen	1276,391	448	2,849		
Gesamt	1366,868	450			
Zwischen den Gruppen	23,720	2	11,860	3,867	,022
F3 Innerhalb der Gruppen	1361,834	444	3,067		
Gesamt	1385,555	446			

Tabelle 37: Mehrfachvergleich „Spielinteresse“ (Games-Howell & Scheffé-Prozedur)

Games-Howell

	(I) spielintneu	(J) spielintneu	Mittlere Differenz (I-J)	Standardfehler	Signifikanz
F1	spannend	regelkonform	,10562	,20286	,861
	spannend	siegreich	1,13328	,17383	,000
	regelkonform	siegreich	1,02766	,18226	,000

Scheffé

F2	spannend	regelkonform	-,71520	,21788	,005
	spannend	siegreich	,47824	,17911	,029
	regelkonform	siegreich	1,19344	,21266	,000
F3	spannend	regelkonform	-,25924	,22702	,522
	spannend	siegreich	,33176	,18659	,207
	regelkonform	siegreich	,59100	,22183	,030

Ein verzerrender Einfluss des Alters auf das signifikante Ergebnis lässt sich durch eine ANCOVA ausschließen. Während die Überprüfung der Kontrollvariablen für den ästhetischen Faktor (F1) aufgrund von Verletzungen der Voraussetzungen komplexer ausfällt, werden die Voraussetzungen für den spielethischen Faktor (F2) zweifelsfrei erfüllt.⁶⁸

Für den ästhetischen Faktor (F1) kann man mit $f = 0,34$ von einem mittleren mit Tendenz zu einem großen Effekt sprechen. Der spielethische Faktor (F2) weist mit $f = 0,27$ einen mittlerer Effekt auf. Und für den anstandsethischen Faktor ergibt sich mit $f = 0,13$ ein kleiner Effekt.

Tabelle 38: Statistik der Normalverteilung „Spielinteresse“

Abhängige Variable F1	Wertelabel	N	Schiefe	SE Schiefe	Kurtosis	SE Kurtosis
Spielinteresse	1 spannend	167	,108	,188	-,892	,374
	2 regelkonform	94	,243	,249	-,365	,493
	3 siegreich	188	,334	,177	-,463	,353

Abhängige Variable F2	Wertelabel	N	Schiefe	SE Schiefe	Kurtosis	SE Kurtosis
Spielinteresse	1 spannend	166	-,356	,188	-,399	,375
	2 regelkonform	94	-,975	,249	-,898	,493
	3 siegreich	191	-,164	,176	-,528	,350

Obwohl die Annahme der homogenen Steigungen der Regressionen mit $p = 0,04$ nur knapp verfehlt wird (das Verfahren folglich nicht kontraindiziert ist) und das Ergebnis der ANCOVA hochsignifikant wird ($F = 23,58$; $p = 0,00$), bleiben Zweifel, ob die Variablen Alter und Spielinteresse unabhängig voneinander interpretierbar sind.⁶⁹

Die graphische Darstellung zeigt, trotz der hybriden Interaktion zwischen Linienzügen, einen eindeutigen Unterschied im Fairnessverständnis hinsichtlich des Spielinteresses, unter Berücksichtigung des Alters. Nur der Unterschied zu dem siegorientierten Spielinteresse wird altersunabhängig signifikant. Der hybride Teil der Linienzüge bezieht sich nur auf den Unterschied zwischen spannendem und regelkonformem Spiel. Dieser Unterschied wird altersunabhängig nicht signifikant und bestätigt das Ergebnis der ANOVA.

⁶⁸ Die Ergebnisse der ANCOVAs für die Faktoren F1 & F2 finden sich im Anhang auf S. 174.

⁶⁹ Eine zweifaktorielle Varianzanalyse ergibt keine Wechselwirkung der Variablen (siehe Anhang S. 175).

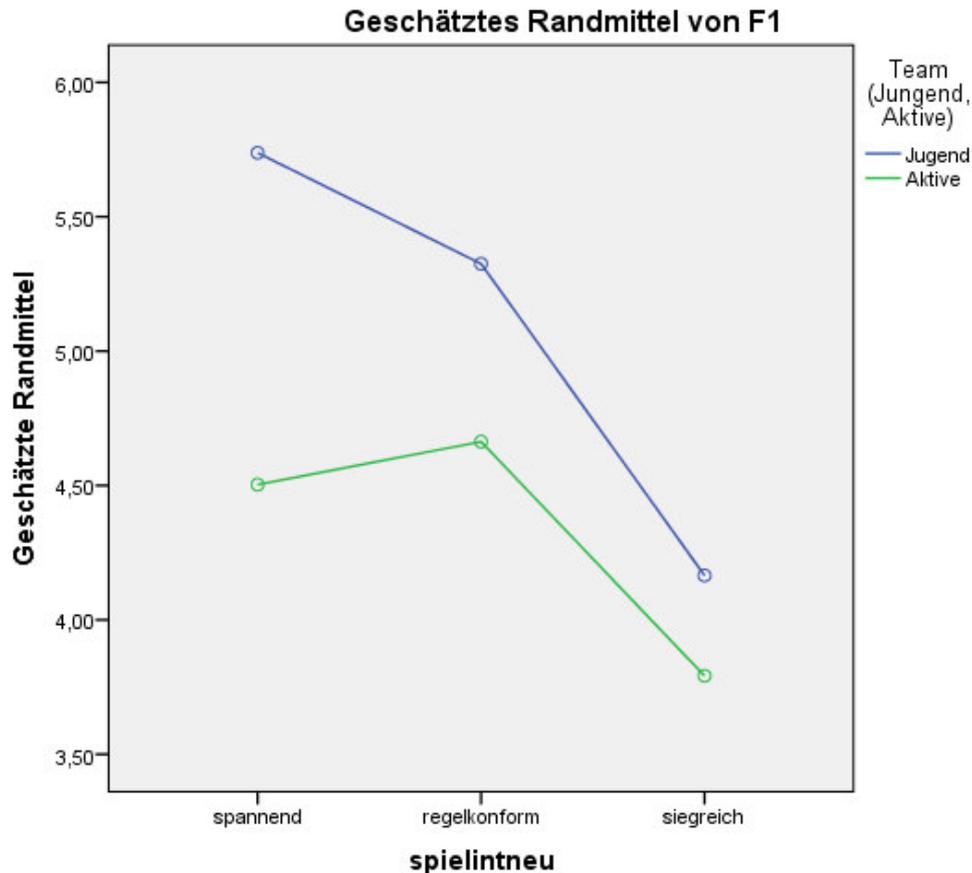


Abbildung 11: ANCOVA „Spielinteresse“ und „Alter“ (Geschätztes Randmittel)

Aufgrund vorliegender Varianzhomogenität ($p = 0,41$) und homogenen Steigungen der Regression ($p = 0,43$) ist das Ergebnis der ANCOVA (siehe Anhang, S. 174) für den spielethischen Faktor (F2) auch ohne graphische Analyse interpretierbar. Mit einem $F = 14,8$ und einer Signifikanz von $p = ,000$ wird bestätigt, dass die Kontrollvariable (Alter) keinen Einfluss auf den signifikanten Unterschied zwischen den Gruppen hat.

7.4.8 Handlungsbereitschaft

(H8) *Unfaire Handlungen, die einen wettkampfbezogenen Nutzen haben, werden öfters durchgeführt als unfaire Handlungen, die keinen wettkampfbezogenen Nutzen haben.*

Die Situationsbeispiele für unfaire Verhaltensweisen lassen sich einerseits hinsichtlich der Bedeutungsdimensionen der Fairness kategorisieren, was über die durchgeführte Faktorenanalyse bereits erläutert wurde. Eine andere Möglichkeit besteht in der einfachen Kategorisierung nach dem Nutzen der jeweiligen Handlung aus spieltaktischer Sicht. Wenn man durch ein Verhalten einen taktischen Vorteil erlangen

kann, oder eine Handlung unmittelbar mit dem Erlangen des Sieges in Verbindung steht, so besitzen diese Handlungen einen spielbezogenen Nutzen. Alle anderen Handlungen, die dieses Kriterium nicht erfüllen, bleiben ohne spielbezogenen Handlungsnutzen. Die Variablen, die den Mittelwert der Handlungsbereitschaft erfassen, lauten entsprechend „hanu“ und „khanu“. Diese Variablen stellen Mittelwerte aus verschiedenen zusammengefassten Situationsbeispielen der Kategorien dar. Die Situationen Nr. 3, 5, 6, 8, 10, 12 und 14 zeichnen sich durch einen klar erkennbaren taktischen Nutzen aus, wohingegen die Situationen Nr. 2, 4, 7, 9, 15 und 16 keinen direkten Nutzen erkennen lassen (siehe Kapitel 5.3.1).

Die Mittelwerte für die Handlungsbereitschaft können eine Ausprägung zwischen 1 (ja) und 2 (nein) erreichen. Da es sich um gepaarte Stichproben handelt, kann die Signifikanzprüfung über den Wilcoxon-Test oder den t-Test für abhängige Stichproben erfolgen.⁷⁰ Wenngleich keine Normalverteilung der Daten vorliegt, verweisen Bös et. al. darauf, dass der t-Test gegenüber einer Verletzung der Normalverteilung relativ robust sei (vgl. 2004, S. 139).

Die beiden Voraussetzungen Varianzhomogenität und Normalverteilung der Messwerte spielen eine nicht so wesentliche Rolle. Wenn die Abweichungen nicht allzu extrem sind, kann der t-Test für Meßwertpaare dennoch verwendet werden. (ebd., S. 146)

Tabelle 39: T-Test der Variable „Handlungsbereitschaft“

	Mittelwert	N	Standard- abweichung	Standardfehler des Mittelwertes	T	Sig.
Paaren 1 hanu	1,3721	420	,25012	,01220	-19,290	,000
khanu	1,6075	420	,23348	,01139		

Die unfairen Handlungen, die einen wettkampfbezogenen Nutzen im Sinne der Erfolgsaussichten haben, werden signifikant häufiger durchgeführt als Handlungen ohne diesen Nutzen.

⁷⁰ Auch der parameterfreie Wilcoxon Test führt zu einem hochsignifikanten Ergebnis ($p = ,000$).

7.5 Alphafehlerkorrektur

Um das bei multiplem Testen auftretende Problem der Inflation des Alphafehlers zu kontrollieren, müssen die p-Werte angepasst werden. Die Testung von sieben Nullhypothesen führt allerdings bei der Verwendung des hierfür üblichen Bonferroni-Verfahrens zu einem sehr kleinen p-Wert von 0,005. „Die Bonferroni Methode führt somit zu einem unnötigen Powerverlust“ (Sachs & Hedderich 2009). Ein derart konservatives Testen kann dazu führen, dass fälschlicherweise die Nullhypothese angenommen wird. Um diesen konservativen Effekt zu vermeiden, bietet die sequentielle Bonferroni-Holm-Korrekturmethode eine Alternative (vgl. Bortz 1999, S. 261). Die Durchführung ergibt für die zehn Hypothesen unterschiedliche p-Werte, die aus der Formel $0,05/(10 - k)$ resultieren. Die p-Werte sind auf dem nach der Bonferroni-Holm-Prozedur korrigierten Signifikanzniveau signifikant.

Tabelle 40: Bonferroni-Holm-Korrektur

Schrankenwerte Bonferroni-Holm-Korrektur	p-Werte
0,006	0,000 H1
0,007	0,000 H8
0,008	0,001 H2
0,010	0,002 H3
0,012	0,002 H6
0,016...	0,016 H4
0,025	0,022 H7
0,050	n.s. H5

7.6 Diskussion der Ergebnisse

7.6.1 Alter

Die Hypothesen, dass das Alter einen Einfluss auf das Fairnessverständnis hat, werden angenommen. Sowohl der gruppenspezifische Vergleich als auch die Annahme eines Zusammenhangs, bestätigen die Hypothesen mit einem signifikanten Ergebnis. Beide Hypothesen sind gerichtet und gehen aufgrund zahlreicher Vorstudien (vgl. Pilz 1995,

Herrmann 2008, Gaum 2009) nicht mehr rein explorativ vor. Die Annahme, dass Spieler mit zunehmendem Alter eine höhere Toleranz von Fairnessverstößen entwickeln, bestätigt sich erneut. Da der Korrelationskoeffizient mit $r = ,25$ nach Spearman-Rho gering ausfällt, wird nachfolgend nur noch die gruppenspezifische Hypothese (H1b) diskutiert.

Die ästhetische Dimension des Fairnessverständnisses ist bei älteren Spielern geringer ausgeprägt. Im Jugendbereich werden Verstöße gegen diese Dimension als deutlich unfairer bewertet. Da Spielerfahrung und Alter sehr stark miteinander korrelieren ($r = ,67$) wird über eine Kovarianzanalyse ein verzerrender Einfluss der Spielerfahrung ausgeschlossen.⁷¹ Für die anderen Dimensionen ergibt sich kein signifikanter Unterschied zwischen den Altersgruppen. Daraus ist der Schluss zu ziehen, dass ältere Spieler sich hinsichtlich moralischer Einstellungen nicht von Spielern im Jugendbereich unterscheiden. Es lässt sich für den Fußballsport keine Veränderung der Moralentwicklung bezüglich des Alters feststellen. Das Fairnessverständnis scheint sich also nicht entsprechend der allgemeinen Moralentwicklung mit zunehmendem Alter progressiv zu entwickeln. Dieses überraschende Ergebnis für die anstandsethische Dimension soll in Bezug zu Kohlbergs Theorie der Moralentwicklung ausführlicher diskutiert werden. In Anlehnung an die Theorie des amerikanischen Psychologen Lawrence Kohlberg kann man die Moralentwicklung in verschiedene Stufen einteilen. Die moralische Entwicklung der Menschen gliedert sich inhaltlich in folgende drei Ebenen mit je zwei Stufen (vgl. Kohlberg 1994, S. 128 ff.): Die präkonventionelle Ebene ist gekennzeichnet durch eine Orientierung an Gehorsam und Strafmaßnahmen (Stufe 1) und den eigenen unmittelbaren Interessen des Individuums (Stufe 2). Auf der konventionellen Ebene erfolgt eine Orientierung an nahestehenden Personen der Bezugsgruppe (Stufe 3) oder allgemeinen Gesetzen der sozialen Ordnung (Stufe 4). Gesellschaftliche Normen und institutionelle Regeln stehen hierbei im Zentrum der moralischen Urteilsbildung. Zuletzt erfolgt auf der postkonventionellen Ebene eine Orientierung an universalethischen Prinzipien als Teil des akzeptierten Sozialvertrages (Stufe 5 & 6) (vgl. Bockrath 2005, S. 7). Kähler hat in seiner Studie eine Kategorisierung des Regelbewusstseins im Sport mit Hilfe von Kohlbergs Stufenmodell durchgeführt.

⁷¹ Eine Kovarianzanalyse bestätigt den signifikanten Einfluss des Alters, wenn die Spielerfahrung als Kovariate konstant gehalten wird (siehe Anhang S. 171).

Tabelle 41: Stufenmodell des Regelverständnisses (vgl. 1985, S. 25)

Präkonventionelles Niveau Stufe 1 & 2	Die Regeln werden aus Eigeninteresse befolgt. Wegen drohender Sanktionsmaßnahmen werden fremdgesetzte Regeln akzeptiert.	Regelwissen: Vorstellung darüber, welche Regel gilt
Konventionelles Niveau Stufe 3 & 4	Es erfolgt die Identifikation mit Personen und sozialen Ordnungen. Die institutionellen Regeln werden befolgt, um das Wohl der Gruppe zu sichern.	Regelverständnis: Vorstellung darüber, was die Regel soll
Postkonventionelles Niveau Stufe 5 & 6	Die Regeln werden als Teil des Sozialvertrags eingehalten. Es erfolgt eine Orientierung an universellen ethischen Prinzipien.	Regelwissen: Vorstellung über die Funktion und die Begründung der Regel

Da das Fairnessverständnis keine entsprechende Stufeneinteilung erlaubt, bleibt lediglich festzuhalten, dass sowohl die regelbezogene spielethische Dimension als auch die anstandsethische Dimension der Fairness anders als Kohlbergs Stufen der Moralentwicklung, nicht mit zunehmendem Alter zu veränderten Einstellungen führen. Das andere große Problem, welches sich bei der Benutzung von Kohlbergs Moraltheorie für eine Kategorisierung des Fairnessverständnisses ergibt, besteht in der Relevanz von situativen Einflüssen bei moralischen Entscheidungen im sportlichen Wettkampf. So entscheiden sich viele Sportler nicht aufgrund ihrer moralischen Entwicklungsstufe für oder gegen ein Verhalten, sondern aufgrund von situativen Einflüssen und den Erfolgsaussichten. Hoffmann hat in einer Studie über die Einstellung zum Fair Play von Schülern dieses Dilemma folgendermaßen beschrieben:

Im Gegensatz zu gängigen (älteren) entwicklungspsychologischen Theorien der Moralentwicklung [...], wird hier [in dieser Studie] also ein «moralisches», faires Verhalten nicht primär als Ausdruck einer spezifischen Stufe der Moralentwicklung betrachtet. An Stelle der Frage der Moralentwicklung bei Sportlern und Sportlerinnen stehen situative Einflüsse und die Bedeutung der Fokussierung auf spezifische soziale Normen im Vordergrund [...]. (2007, S. 97)

Die Bereitschaft den Geboten der Fairness zu folgen sinkt also, „wenn der Erfolg besonders wichtig ist (z.B. in entscheidenden Wettkämpfen) und wenn die Erwartung, durch Unfairness erfolgreich zu sein, hoch ausgeprägt ist“ (ebd.).

Da sich für die ästhetische Fairnessdimension ein signifikanter Unterschied zwischen Jugendlichen und Erwachsenen nachweisen lässt, muss davon ausgegangen werden, dass der Spielprozess mit zunehmendem Alter an Bedeutung verliert.

7.6.2 Spielerfahrung

Die Ergebnisse erlauben die Annahme beider Hypothesen. Äquivalent zum Alter bestehen die gleichen Probleme aufgrund des geringen Zusammenhangs $r = ,22$. Der gruppenspezifische Vergleich bestätigt einen signifikanten Unterschied des Fairnessverständnisses auf der ästhetischen Dimension für Spieler mit wenig Spielerfahrung (bis 8 Jahre). Die beiden Gruppen mit größerer Spielerfahrung weisen keinen Unterschied auf.

Die zunehmende aktive Zeit im Spielbetrieb schwächt das ästhetische Fairnessverständnis signifikant ab. Für das Ergebnis, dass Spieler mit hoher Spielerfahrung die ästhetische Dimension der Fairness weniger sensibel bewerten als Anfänger, sind zwei Schlussfolgerungen möglich. Entweder handelt es sich um einen Selektions- oder einen Sozialisierungseffekt. Das heißt, man kann vermuten, dass ein bestimmter Spielertyp, dem ästhetische Fairness wichtig ist, aus dem aktiven Spielbetrieb ausscheidet. Er wird zwangsläufig aufgrund einer seinen Interessen feindlichen Praxis aufhören im Verein Fußball zu spielen. In diesem Fall wäre davon auszugehen, dass der Vereinsfußball eine ästhetische Fairness weitgehend unmöglich macht. Die andere mögliche Erklärung ist, dass mit zunehmender Verweildauer im Verein, entsprechendes Verhalten gelernt wird. Die Spieler lernen dann ein Verhaltensmuster zu praktizieren, welches der ästhetischen Fairness zuwider läuft. Aufgrund der Situationsbeispiele ist es wahrscheinlich, dass Handlungen, die erfolgsorientiert sind, aber im ästhetischen Sinne unfair, häufiger praktiziert und eher akzeptiert werden.

Auch für die Spielerfahrung muss betont werden, dass offensichtlich keine moralbezogene Fairness gelernt wird. Eine längere Verweildauer im Verein führt zu keinen positiven Veränderungen bezüglich Anstand, Moral und Regelbewusstsein. Im Gegenteil ist hervorzuheben, dass wenigstens eine Dimension der Fairness negativ

durch die Verweildauer im Wettkampfbetrieb beeinflusst wird. Wenngleich die Gründe für diese Entwicklung sehr unterschiedlich sein können, so bestätigt sich die These von Pilz (1995, S. 175), den Fußballverein als Schule der Unfairness anzusehen. Da ausschließlich ein signifikantes Ergebnis zwischen der Spielerfahrung und der ästhetischen Fairnesskomponente besteht, ist eine detaillierte Analyse angebracht. Der aktive Spielbetrieb fördert ergebnisorientierte Unfairness und lässt wenig Raum für ein prozessorientiertes Erleben der ästhetischen Qualitäten des Spiels.

7.6.3 Spielklasse

Die Ergebnisse bestätigen einen signifikanten Unterschied des Fairnessverständnisses hinsichtlich der Spielklasse im Jugendbereich. Als kritische Gruppe gilt die Gruppenliga, denn zwischen den beiden niedrigeren Spielklassen (Kreis B und Kreisoberliga) besteht kein Unterschied. Es wird ausdrücklich betont, dass die Hypothese nur für den Jugendbereich angenommen wird. Ein altersunabhängiger Einfluss der Spielklasse ist nicht nachweisbar. Das ist erstaunlich, denn die Spielklasse wird in der Studie von Leffler et al. (2011) als entscheidende Einflussgröße bestätigt. Auch Herrmann (2008) erkennt einen Zusammenhang zwischen Leistungsmotiv (was unzweifelhaft mit der Spielklasse steigt) und Fairnessverständnis. Eine plausible Erklärung für dieses Ergebnis zu finden, mag zunächst schwierig erscheinen, da ein deutlicher Leistungsunterschied zwischen den Spielklassen angenommen werden kann. Folglich bleibt die Annahme, dass der Erfolgsdruck und damit die instrumentelle Rechtfertigung von unfaiem, erfolgsorientiertem Verhalten bei höherer Spielklasse zunehmen, weiterhin plausibel.

Es ist denkbar, dass sich der Erfolgsdruck im Jugendbereich bei höherer Spielklasse mehr der allgemeinen Wettkampfsituation im Seniorenbereich annähert. Dieser spielklassenbezogene Unterschied scheint im Seniorenbereich geringer zu sein. Auf niedrigem Niveau kann sich offensichtlich nur im Jugendbereich der spielerische Wettkampfaspekt gegenüber dem erfolgsorientierten Leistungsgedanken behaupten.

7.6.4 *Geschlecht*

Das signifikante Ergebnis des T-Test aus Tabelle 24 erlaubt die Annahme der Hypothese. Der geschlechtsspezifische Unterschied des Fairnessverständnisses wird allerdings nur für die spielethische Dimension (Faktor 2) signifikant. Die bisher auffälligen Unterschiede der ästhetischen Dimension bezüglich Alter, Spielerfahrung und Spielklasse sind zwischen männlichen und weiblichen Spielern nicht nachweisbar. Auch die anstandsethischen Moralvorstellungen bleiben bezüglich des Geschlechts unverändert. Die grundsätzliche These, dass Frauen bezüglich allgemeiner moralischer Werte und Normen sensibler seien⁷², bestätigt sich in dieser Untersuchung nicht. Bereits jetzt ist auffällig, dass sich der anstandsethische Faktor hinsichtlich der angenommenen Einflussfaktoren als stabil erweist.

Dennoch zeigt der signifikante Unterschied in der spielethischen Dimension, dass Fußballspielerinnen den Regeln des Spiels größeren Respekt entgegenbringen als ihre männlichen Kollegen. Diese Einstellung führt offensichtlich dazu, dass die Regelkonformität des Verhaltens als wichtig eingestuft wird und eine größere Hemmschwelle für das taktische Foulspiel oder andere erfolgsorientierte Regelverstöße besteht. Hierin besteht eine große Schnittmenge mit dem Ergebnis von Pilz bezüglich des formellen Fair-Plays, wonach Fußballspielerinnen seltener dazu bereit seien aus taktischen Gründen ein 'fares Foul' zu spielen (vgl. 1995, S. 195). Eine Erklärung für dieses Ergebnis ist, dass im Bereich des Frauenfußballs der Person des Schiedsrichters mehr Respekt entgegengebracht wird und Frauen generell eine größere Regeltreue zeigen als Männer. Die Begründung für dieses Ergebnis ist in jedem Fall mit Bedacht zu interpretieren. Davon abgesehen muss betont werden, dass sich der Frauenfußball professionell entwickelt hat. Auch im Amateurbereich ist somit von einer deutlichen strukturellen Annäherung an den Männerbereich auszugehen. So betont Pilz bereits 1985, dass die zunehmende Verweildauer von Frauen im Wettkampfsport zu einem Anstieg der Gewalt führen würde (vgl. Kähler 1985, S. 73).

Das Ergebnis wird folglich eher auf einen grundsätzlichen Geschlechterunterschied in der moralischen Einstellung als auf spieltypische und wettkampfstrukturelle Divergenzen zurückgeführt. Demnach würden Frauen den aufgestellten Regeln eines

⁷² Solch pauschale Behauptungen müssen kritisch hinterfragt werden, denn es gibt zu der Theorie eines geschlechtsspezifischen Unterschied der Moral diverse und umfassende Analysen, die unterschiedliche Annahmen erlauben. Eine aktuelle medienwirksame Studie zum Thema, soll deshalb an dieser Stelle ausreichen, um diese These zu untermauern. Die Ergebnisse des Moral-DNA-Test zeigen, dass Frauen ehrlicher, sozialer und einfühlsamer sind (vgl. Steare, 2012).

bestimmten Teilsystems größeren Respekt entgegenbringen als Männer. Ob das tatsächlich der Einsicht gebührt, dass die Regeln das Spiel an sich und damit seinen Mehrwert schützen, kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden. Ein wettkampfbezogener Unterschied durch geringere Leistungsdichte oder weniger Erfolgsdruck ist allerdings unwahrscheinlich.

7.6.5 Spielposition

Da es keinen signifikanten Unterschied des Fairnessverständnisses in Bezug zur Spielposition gibt, wird die Hypothese verworfen. Die Nullhypothese, dass die Spielerposition keinen Einfluss auf das Fairnessverständnis hat bleibt also bestehen. Das ist insofern nicht überraschend, da sich bereits in der vorhergehenden Untersuchung (Gaum 2009, S. 88) kein signifikanter Einfluss der Spielposition feststellen ließ. Da die Situationsbeispiele des Fragebogens unabhängig von der Position, die gleichen Konsequenzen haben, ist dieses Ergebnis nicht überraschend. Allerdings soll darauf hingewiesen werden, dass Verteidiger und Stürmer sich möglicherweise hinsichtlich einzelner Situationen, wie beispielsweise den Täuschungsversuchen durch Schwalben unterscheiden. Die Überprüfung einzelner Situationen steht jedoch nicht im Kontext der hier untersuchten Dimensionen der Fairness.

7.6.6 Migrationshintergrund

Obwohl das Ergebnis der Varianzanalyse einen signifikanten Unterschied zwischen den Gruppen bestätigt, muss die Hypothese abgelehnt werden. Es kann zwar nicht ausgeschlossen werden, dass der Migrationsstatus eine entscheidende Einflussgröße für das Fairnessverständnis ist, aber die verwendete Stichprobe hält einer kritischen Prüfung in diesem Fall nicht stand. Da ein sehr großer Anteil der jugendlichen Spieler einen Migrationshintergrund hat, führt eine Kovarianzanalyse zu dem Ergebnis, dass das Alter den Unterschied als Kovariate beeinflusst. Eine selektive, varianzanalytische Überprüfung der Hypothese im Seniorenbereich ergibt keinen signifikanten Unterschied im Fairnessverständnis. Für weitere Untersuchungen ist anzumerken, dass die Kategorisierung der Variable „Migrationsstatus“ trotz einer eindeutigen Definition des statistischen Bundeamts problematisch ist und deshalb einer inhaltlich kritischen Analyse bedarf. So kann eine dichotome Behandlung der Variable durchaus kritisch gesehen werden, denn sie erlaubt keine Differenzierung zwischen sehr

unterschiedlichen Spezifika. Inhaltlich wäre es sinnvoll, eine Unterscheidung hinsichtlich dem eigenen und dem Migrationsstatus der Eltern vorzunehmen. Auch bestehen berechnete Einwände, wenn der Kulturkreis nicht berücksichtigt wird. Eine Person mit einem Elternteil aus Österreich fällt nach der Definition des statistischen Bundesamts in die gleiche Gruppe wie eine Person, deren Eltern aus Afghanistan kommen. Es ist durchaus denkbar, dass sich die moralischen Werte und Normen in diesem Fall unterscheiden, wodurch auch ein Einfluss auf das Fairnessverständnis plausibel erscheint.

Die in dieser Studie auftretende ungleiche Stichprobenverteilung kann dagegen in einer weiterführenden Untersuchung ohne größere Probleme kontrolliert und korrigiert werden.

7.6.7 Spielinteresse

Da das Ergebnis der Varianzanalyse einen signifikanten Unterschied des Fairnessverständnisses für die ästhetische und spielethische Dimension bestätigt, wird die Alternativhypothese angenommen. Nur das primäre Spielinteresse führt zu signifikanten Unterschieden. Eine differenzierte Einteilung nach weiteren Untergruppen ändert nichts an den Primäreffekten. Vorab wird darauf hingewiesen, dass ein Vergleich der Faktorenmittelwerte zwischen den Fairnessdimensionen keine Aussagen über deren Wichtigkeit erlaubt. Mit anderen Worten bedeutet der wesentlich höhere Wert des anstandsethischen Faktors nicht, dass die Spieler die ästhetische Dimension weniger wichtig finden. Da hier unterschiedliche Spielsituationen verglichen werden, ist ein wertender Vergleich inhaltlich wenig sinnvoll.

Die ästhetische Dimension der Fairness ist für Personen, die ein spannendes-offenes Spiel bevorzugen wichtiger als für Personen mit anderem Primärspielinteresse. Das ist mit der Theorie übereinstimmend, dass sich der ästhetische Mehrwert der Fairness durch das Zulassen des optimalen Widerstands des Gegners begünstigt einstellen kann. Ausgeglichene Spielstärke der Mannschaften führt in der Regel zu besonders wertintensiven Wettkampfsituationen. Die Spieler erkennen die ästhetische Dimension der Fairness als notwendig mit dem Spielinteresse nach einem spannenden, ästhetisch wertvollen Spiel verknüpft. Nicht überraschend ist das Ergebnis, dass Spieler, die ein anständiges-regelkonformes Spiel bevorzugt anstreben der spielethischen Dimension der Fairness große Bedeutung beimessen. Hier werden möglicherweise die Regeln als

notwendige Bedingung eines fairen Wettkampfs angesehen und deren Sinnhaftigkeit erkannt. Wer also ein formell faires Spiel möchte, der muss sich zunächst an die Regeln halten. Steht dagegen der Sieg als primäres Spielinteresse fest, so führt das zu den niedrigsten Werten auf alle drei Dimensionen der Fairness. Spieler die ein überlegen-siegreiches Spiel favorisieren, sehen Fairness offenbar tatsächlich als Zumutung oder gar Hindernis für das angestrebte Wettkampfziel an. Mit anderen Worten legitimiert das Streben nach Erfolg das unfaire Handeln. Zwischen den Gruppen spannend-ausgeglichen und anständig-regelkonform wird der Unterschied nur für die spielethische Dimension signifikant. Die ästhetische Dimension wird sowohl bei dem angestrebten spannenden als auch bei dem bevorzugt regelkonformen Spiel ähnlich bedeutsam. Dennoch muss erwähnt werden, dass Spieler, deren Spielinteresse ein spannendes Spiel ist, den höchsten Wert auf dem ästhetischen Faktor erzielen.

Auch für das Spielinteresse bestätigt sich die Stabilität der anstandsethischen Dimension. Allerdings wird der Unterschied zwischen Spielern, die ein anständig-regelkonformes Spiel, und denen, die ein überlegen-siegreiches Spiel anstreben, signifikant. Inhaltlich lässt sich das gut begründen, da die ausdrückliche Betonung eines anständigen Spiels über die rein formelle Regelakzeptanz hinausgeht und auch sportexterne Moralgebote mit einbezieht. Davon abgesehen sind die interessanteren und stärkeren Effekte für die beiden anderen Dimensionen der Fairness festzustellen.

Obwohl es zahlreiche Interpretationsmöglichkeiten der signifikanten Unterschiede gibt, sollen zwei wesentliche Erkenntnisse festgehalten werden. Einerseits ist das Interesse an einem spannenden-offenen Spiel an ein ästhetisch geprägtes Fairnessverständnis gekoppelt. Diese Spieler nehmen die ästhetische Dimension als bedeutsam wahr und legen großen Wert auf einen Spielprozess, der die Bedingungen der Möglichkeit des ästhetischen Mehrwerts, nämlich ein kontingentes und widerstandsermöglichendes Spiel, garantiert. Andererseits bestätigt sich die These, dass das Verständnis vom Sieg als alleinigem Zweck des sportlichen Wettkampfs, der Fairness jegliche Grundlage entzieht. Ein singular auf den Sieg ausgerichtetes Spielinteresse sorgt für die geringsten Ausprägungen auf allen Dimensionen des Fairnessverständnisses.

7.6.8 Handlungsbereitschaft

Da die Bereitschaft unfaire Handlungen mit einem wettkampfbezogenen Nutzen durchzuführen signifikant größer ($p = ,000$) ist als bei anderen Handlungen, muss davon ausgegangen werden, dass die Erfolgsaussichten handlungslegitimierend sind. Aus spieltaktischer Sicht scheint unfaires Verhalten demnach toleriert, eventuell gar erwartet zu werden. Die Interpretation des Ergebnisses muss berücksichtigen, dass ein inhaltlicher Vergleich der zwei Kategorien über den wettkampfbezogenen Nutzen stark reduziert ist. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass die Situationen ohne wettkampfbezogenen Nutzen aufgrund anderer inhaltlicher Bedeutungen unfairer interpretiert werden. Bereits erwähnt wurde, dass möglicherweise einige Verhaltensweisen inzwischen als spielinhärent wahrgenommen werden. Das Auswechseln in den letzten Minuten oder das Blockieren des Freistoßes könnten zum akzeptierten Teil des Spiels geworden sein und deshalb als weniger unfair empfunden werden.

7.6.9 Zusammenfassung und Ausblick

Nach der empirischen Untersuchung des Fairnessverständnisses bleibt festzuhalten, dass dessen unabhängige Variablen über die acht Hypothesen überprüft wurden. Theoretisch sind weitere Einflussfaktoren wie Vorgaben des Trainers, Mannschaftgefüge, Vereinsstruktur und geographische Lage denkbar, aber ein erster Blick soll der durchgeführten Studie gelten.

Eine Untersuchung des Migrationshintergrunds als Einflussfaktor auf das Fairnessverständnis sollte aufgrund der Unmöglichkeit des Ausschlusses der Kovariate „Alter“ erneut durchgeführt werden. Speziell im Fußball wird durch das Konzept des DFB zur Integration (vgl. DFB 2013, S. 58f.) bei gleichzeitiger Existenz eines sozialen Problemfelds (vgl. Pilz 2006b) ein Widerspruch zwischen Anspruch und Realität deutlich, der eine ausführlichere Beschäftigung mit dieser Thematik nahelegt.

Die empirische Untersuchung des Fairnessverständnisses hat nicht zum Ziel eine Rechtfertigung des erziehungspädagogischen Anspruchs des Sports zu erreichen. Auch geht es nicht darum eine Methodik für die Fairnesserziehung aufzustellen. Bevor Überlegungen darüber angestellt werden können wie sich das ästhetische Potential des Sports in der Praxis vermitteln lässt, muss der theoretische Ansatz eines mehrdimensionalen Fairnessbegriffs empirisch nachgewiesen werden. Da sich das

Modell durch die konfirmatorische Faktorenanalyse bestätigt, weisen folgende Überlegungen darauf hin, das Ergebnis als empirische Öffnung eines bisher fast ausschließlich theoretisch behandelten Problemfelds zu verstehen. Weitere interessante Forschungsfragen schließen sich unmittelbar an.

Die Bildungspotentiale des Sports berücksichtigt Prohl, wenn er den Bildungsentwurf des *mündigen Ästheten* beschreibt (vgl. 2004a, S. 32). Die Fähigkeit des eigenverantwortlichen Handelns durch Selbstbestimmtheit zu erlangen ist Grundlage, um Mündigkeit zu erlangen. Der Sportler soll zur Entscheidungsfähigkeit ermächtigt werden. Dabei ist der nachhaltige, verantwortungsvolle und faire Umgang mit dem eigenen Körper unabdingbare Voraussetzung des pädagogischen Leitbilds.⁷³ Ergänzend wird nun auf die Erfahrungsqualitäten der sportlichen Gegenwart eingegangen. Sportler müssten, um diese Qualitäten überhaupt erst wertschätzen zu können (vgl. ebd.), in die Lage versetzt werden ein Verständnis des ästhetischen Fairnessgebots zu erlangen. Durch eine reduktionistische Ausrichtung auf kurzfristigen Erfolg im Förderungssystem, oder auch die trainingspraktische Vermittlung des Siegs als Sinn und einziges Ziel des sportlichen Wettkampfs, wird das Wirken dieses pädagogischen Ansatzes unmöglich gemacht. „Eine Pädagogik des Leistungssports hat also das *Recht des Athleten auf Selbstbestimmung und Gegenwart* in Wettkampf und Training zu respektieren, so dass sich die sportliche Persönlichkeitsstruktur eines *mündigen Ästheten* entwickeln kann“ (ebd., S. 34).

Die Verklärung des Sports zum Werkzeug der Moralerziehung stellt einen Anspruch dar, dem der Sport nicht gerecht werden kann. Wünschenswerte Effekte des Sporttreibens (in Verein und Schule) auf den Charakter können zwar entstehen, sind aber als angestrebtes Bildungs- oder Erziehungsziel zur Legitimation des Sports unzureichend. Dem Sport wird hier eine Verantwortung übertragen, an der er scheitern muss. „Und so sollte der Sport sich nicht mit vermeintlichen Stärken brüsten, die in Wirklichkeit eher seine Schwächen sind, und die ihm dann noch die hämische Kritik des Versagens eintragen“ (Güldenpfennig 2000, S. 52). Der Autor verweist neben dem Bildungsauftrag des Sports noch auf die Gesundheitsförderung und die Sozialisierungseffekte, die gern als Legitimationsgrundlage des gesellschaftlichen Nutzens aufgeführt werden. Die historisch interessante Verknüpfung von Sport und

⁷³ Das Leitbild des mündigen Athleten skizziert Lenk bereits 1979, indem er hervorhebt, dass der Sportler seine Leistungen freiwillig durch eigenverantwortliches Handeln vollbringt. „Idealerweise sollte er entscheidungsmündig, ein mündiger Athlet sein, der eigenmotiviert, eigenengagiert und eigenständig entscheidet, handelt“ (ebd., S. 489).

Moral kann den Problemfeldern des modernen Wettkampfsports nicht gerecht werden. Folglich hängt auch das Fairnessverständnis weniger von der Moralität der Sportler ab als vielmehr von der Spieleinstellung. Gelingt es die Verbindung von Fairness und Spielcharakter (über Widerstandregulation) ins Zentrum zu stellen, hat die Fairness im Sport eine tatsächliche Chance, die nicht zu unauflösbaren Kontradiktionen führen muss.

Dafür bedarf es wie beschrieben einer ästhetischen Fairnessdimension, die das Gelingen des sportlichen Wettkampfs im Sinne seines besonderen Wertschöpfungspotentials sichern soll. Wo deren Nachweis über die konfirmatorische Faktorenanalyse im Untersuchungsfeld des Fußballsports gelungen ist, bleibt die Frage, wie ästhetische Fairness in anderen Sportarten auftritt. Ein Vergleich mit strukturverwandten Disziplinen wie Handball, Rugby und Hockey ist mit einem ähnlichen Untersuchungsdesign vorstellbar. Grundlegende Überlegungen zu Grenzbestimmungen sind jedoch schon für Rückschlagspiele wie Tennis und Volleyball, die keinen direkten Körperkontakt zum Gegner veranschlagen, notwendig. Wie verändert sich das Fairnessverständnis, wenn Sportarten prinzipiell sogar ohne Gegner durchführbar sind? Leichtathletische Disziplinen oder auch das Gewichtheben kann der Sportler auch als Wettstreit mit sich selbst praktizieren. Im Wintersport sind sämtliche Disziplinen des Bobsports und der alpine Abfahrtslauf Beispiele, für die die Frage nach den Dimensionen der Fairness neu gestellt werden muss. Ein qualitativer Forschungsansatz eröffnet an dieser Stelle weitere Möglichkeiten, denn ein situativer Vergleich erscheint aufgrund teils großer Differenzen sportlicher Praxen kaum durchführbar.

8. Fazit

Ausgehend von der Frage, was der Sportler davon hat im Wettkampf fair zu handeln, erfolgte die Bestimmung eines mehrdimensionalen Fairnessbegriffs, der sich in einem Kontinuum zwischen Moral und Ästhetik aufspannt. Aus moralistischer Perspektive ist Fairness eine wünschenswerte aber widersprüchliche Bedingung des Sports, denn der Sportler muss sie als leidige Forderung erkennen, die sein Wettkampfziel (Siegewollen) behindert. Der durch Fairness ermöglichte Wert für den Sportler ist stattdessen ästhetischer Natur. Es bedarf diesbezüglich eines handlungsästhetischen

Begriffs, der das besondere Potential des Sports im widerstandsregulierten Wettkampf verortet. Von Seel wird folgerichtig das Genießen der Unwägbarkeit unserer körperlichen Natur als Telos des Sports beschrieben (vgl. 1995a, S. 125). Der Sport stellt gezielt Situationen her, in denen der Mensch leibliche Grenzerfahrungen machen kann, die ihm in der Alltagsroutine verwehrt bleiben.

Aus dem moralischen Widerspruch zwischen Erfolgsverdammung und Fairnessforderung bietet die ästhetische Perspektive einen Ausweg, da sie auch der Niederlage einen Wert beimisst. Hieraus folgt, dass dieser ästhetische Mehrwert nicht an den Sieg, sondern an die Fairness gekoppelt ist. Schlussendlich wird Fairness damit zur Bedingung der Möglichkeit des ästhetischen Mehrwerts im Sport.

Fairness wird in dieser Arbeit als drei Dimensionen umfassender nichtmonolithischer Begriff verstanden. Als entscheidende Funktion der Fairness wird dabei die Ermöglichung eines ästhetischen Werterfahrungspotentials des Sports gesehen. Im Untersuchungsfeld des Fußballsports bestätigt sich dieses Modell über die konfirmatorische Faktorenanalyse (CFA). Die drei theoriekonformen empirischen Faktoren des Fairnessverständnisses werden als ästhetische, spielethische und anstandsethische Dimension bezeichnet. Die Stichprobe von insgesamt 484 Fußballspielern aus unterschiedlichen Leistungs- und Altersklassen ermöglicht die Überprüfung unabhängiger Variablen des Fairnessverständnisses. Ein wesentlicher Einflussfaktor, der das Fairnessverständnis der Spieler bestimmt, ist neben dem Alter und der Spielerfahrung das Spielinteresse. Diesbezüglich steht das ergebnisorientierte Spielinteresse in einem negativen Zusammenhang mit der ästhetischen und der spielethischen Dimension der Fairness. Auch zeigt sich, dass Personen, die den Reiz eines spannenden Spiels in den Vordergrund stellen, ein aus ästhetischer Sicht unfaires Handeln stärker ablehnen als ergebnisorientierte Spieler. Die Aufspaltung der Fairness zwischen den Polen Moral und Ästhetik ermöglicht eine differenziertere Perspektive, wodurch bisherige Untersuchungsergebnisse weiterführend interpretiert werden können. So bestätigt sich der negative Einfluss von Alter und Spielerfahrung auf das Fairnessverständnis nur für die ästhetische Dimension. Der organisierte Wettkampfsport scheint eine Entwicklung zu begünstigen, die die Bedeutung des Spielprozesses negativ beeinflusst. Ältere Untersuchungen von Pilz (1995) und Hoffmann (2007) können für dieses Ergebnis aufgrund einer einseitig moralethischen Definition von Fairness keine Differenzierung vornehmen.

Ein weiteres interessantes Ergebnis liefert die Untersuchung bezüglich des angeblichen Potentials des Sports zu einer Moralerziehung. Die Hoffnung, dass Sport bessere Menschen hervorbringt, muss nach den Ergebnissen dieser Untersuchung als nicht zutreffend bezeichnet werden. Sport erscheint als Eigenwelt, die zwar eine allgemeine Anstandsmoral voraussetzt, aber nicht entwickelt. So ergeben sich für die anstandsethische Dimension der Fairness keine Unterschiede bezüglich der unabhängigen Variablen.

Es soll festgehalten werden, dass die Fähigkeit leiden oder verlieren zu können, ein essentieller Bestandteil des Sports ist. Der ästhetische Wert des Sports kann auch diese Niederlagen wertvoll machen. Die ausschließliche, überhöhte Fixierung auf den Sieg als Alleinziel ist in diesem Sinne nicht nur moralisch kritikwürdig, sondern sogar unsportlich.

Es ist nicht möglich einen einheitlichen (auf alle Sportbereiche zutreffenden) Fairnessbegriff zu definieren. Im berufsorientierten Leistungssport sind externe Interessen handlungsleitend. Folglich muss es auch das „faire“ (dem Erfolg dienliche und nicht verletzungsgefährdende) Foul geben. Der Witz des Spiels (vgl. Heringer 1995, S. 58) hat sich dann geändert. Hier ist zu vermuten, dass der ästhetische Mehrwert an Bedeutung verliert, denn er kann nur in einem folgenlosen und unproduktiven Wettkampf entstehen. Unfairness ist kein Konstitutionsproblem des Sports, sondern ein Zerstörer des Spiels. Sport findet immer noch statt, aber gegebenenfalls in einer Organisationsform, die seinem ästhetischen Mehrwert wenig Bedeutung beimisst.

Man sollte sich also auch von der Hoffnung lösen, dass der moderne Sport einem historischen Fairnessideal gerecht werden kann. Moralapelle, Fairplay- und Antidopingkampagnen sind in diesem Zusammenhang nichts weiter als plakative Verschleierungen. König erwähnt bereits 1996 die doppelmoralistische Figur der bloßen Rhetorik und der wirklichen Handlung (vgl. S. 232). Der Sport besitzt demgegenüber jedoch das Potential über die Fairness den Sportlern einen ästhetischen Wert zu ermöglichen. Ein Widerspruch zum ernsthaften Siegeswillen besteht hier nicht, denn diese Absicht des Sportlers ist generell fair und zwingend notwendig. So wird letztlich die Fairness von einer moralisch verpflichtenden Zumutung zu einem Gewinn für den Sportler, selbst wenn er verliert. Oder wie Elias bei einer Betrachtung des Freizeitsports zusammenfasst: Denn ein Fußballspiel der Reservemannschaften, ein Tennisfinale der Clubmeisterschaften und ein unbedeutendes Kreisliga Handballspiel - „all das kann eine

wundervolle Erfahrung sein. Sie bringt um so mehr Freude, wenn die eigene Seite gewinnt. Und doch, wenn es ein gutes Spiel war, das um seiner selbst willen Freude gemacht hat, kann man selbst dann noch Freude daran haben, wenn man verliert“ (2003, S. 120). Es ist dies der ästhetische Genuss des sportlichen Handelns, der allerdings eine entsprechende Einstellung zum Sport voraussetzt.

9. Literaturverzeichnis

Allison, O. (2002), *Missing Data*. Thousand Oaks: Sage.

Allmer, H. (1998), *Erlebnissport – Erlebnis Sport*. Sankt Augustin: Academia.

Backfrieder, F. (2010), *Der WM Ball im Wandel der Zeit*. Zugriff am 15. Dezember 2010 unter <http://nationalmannschaft.suite101.de/article.cfm/der-wm-ball-im-wandel-der-zeit>

Bähr, I. (2001); Bewegung und Qualität. In. Moegling, K. (Hrsg.), *Wahrnehmung, Ausdruck und Bewegungsqualität* (S. 82-106). Kassel: Prolog-Verl.

Baltes-Götz, B. (2008), *Behandlung fehlender Werte in SPSS und Amos*. Mskr. Universitäts-Rechenzentrum Trier.

Baumgarten, A.G. (2007), *Ästhetik. Teil 1*. Hamburg: Meiner.

Bauer, H., Falk, T. & Reder, B. (2007), Extrinsische und intrinsische Motive der Nutzung Online-Shopping. In Wirtz, B., *Handbuch Multi-Channel-Marketing*. (S. 149-166). Wiesbaden: Betriebswirtschaftlicher Verlag.

Bausenwein, C. (2006), *Geheimnis Fußball. Auf den Spuren eines Phänomen*. Göttingen: Verlag die Werkstatt.

Bette K.H., Schimank U. (1995), *Doping im Hochleistungssport. Anpassung durch Abweichung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Blamberger, G. & Körner, S. (2004), Moralistik/Sport: Sichtweisen einer skeptischen Anthropologie auf den ‚homo sportivus‘. In Frei, P. (Hrsg.), *Sport – Medien – Kultur* (S. 14-31). Sankt Augustin: Academia.

Blunch, N. (2008), *Introduction to structural equation modeling*. London: Sage.

Bockrath, F. (2005), *Ethik und Bildung im Sport? Moralerziehung zwischen pädagogischen Ansprüchen und Möglichkeiten*. Zugriff am 02. März 2009 unter http://www.sportphilosophie.de/ethik_und_bildung.pdf

Bortz, J. & Döring, N. (1995), *Forschungsmethoden und Evaluation für Sozialwissenschaftler*. Berlin: Springer.

Bortz, J. (1999), *Statistik für Sozialwissenschaftler*. Berlin: Springer.

- Bös, K., Hänsel, F. & Schott, N. (2004), *Empirische Untersuchungen in der Sportwissenschaft. Planung – Auswertung – Statistik*. Hamburg: Czwalina.
- Bollen, K.A. (1989), *Structural equations with latent variables*. New York: Wiley.
- Brandauer, T. (2002), Einige Überlegungen zur Qualität des Augenblicks in Risikosportarten. In: Ransch-Trill, B. (Hrsg.), *Zeit und Geschwindigkeit. Sportliches Erleben in beschleunigten Prozessen* (S. 115-123). Sankt Augustin: Academia.
- Bühner, M. (2006), *Einführung in die Test – und Fragebogenkonstruktion*. München: Pearson Studium.
- Butcher, R. & Schneider, A. (2003), Fair Play as Respect for the game. In: Boxhill, J., *Sports ethics: an anthology* (S. 153-174). Blackwell Publ.
- Buytendijk, F.J.J. (1953), *Das Fußballspiel: Eine psychologische Studie*. Würzburg: Werkbund-Verl.
- Carmines, E. & McIver, J. (1981), Analyzing Models with Unobserved Variables. In: Bohrnstedt, G & Borgatta, E., *Social Measurement* (S. 65-116). Beverly Hills: Sage.
- Caysa, V. (2003), *Körperutopien. Eine philosophische Anthropologie des Sports*. Frankfurt: Campus.
- Christian, P. (1948), Vom Wertbewußtsein im Tun. In Buytendijk, F.J.J. (1963), *Über die menschliche Bewegung als Einheit von Natur und Geist* (S. 19-44). Schorndorf: Hoffmann.
- CIFP (1990), *Fair Play für alle. Deklaration des internationalen Fair Play-Komitees*. Zugriff am 19. Januar 2011 unter <http://www.sportunterricht.de/lksport/fairtexte.html#dek>
- Cohen, J. (1988), *Statistical Power Analysis for the Behavioral Sciences*. New Jersey: Hillsdale.
- Cohen, J. (1992), A Power Primer. *Psychological Bulletin*, 112 (1), 155-159.
- Court, J. & Gerhardt, V. (1992), Sportethik. In Röthig, P., *Sportwissenschaftliches Lexikon* (S. 428-429). Schorndorf: Hofmann.

- Court, J. (1995a), *Kritik ethischer Modelle des Leistungssports*. Köln: Sport und Buch Strauss.
- Court, J. (1995b), Als Frank Rijkaard Rudi Völler beleidigte – Bemerkungen zur formalistischen Deutung des Fair Play. In: Gerhardt, V. (Hrsg.), *Fairness und Fair play* (S. 114-126). (2. Aufl.). Sankt Augustin: Academia.
- Csikszentmihalyi, M. (2000), *Flow im Sport: der Schlüssel zur optimalen Erfahrung und Leistung*. München: BLV.
- Curren, P.J., West, S.J. & Finch, J.F. (1996), The robustness of test statistics to nonnormality and specification error in confirmatory factor analysis. *Psychological methods*, 1 (1), 16-29.
- DFB (2013), *Fußball ist Zukunft. Nachhaltigkeitsbereich 2013*. Zugriff am 19.12.2013 unter <http://www.dfb.de/index.php?id=508798>
- DOSB (2006), *Neues Steuerungsmodell Leistungssport des DOSB*. Frankfurt am Main: DOSB.
- DOSB (2012), *Nachwuchsleistungssport-Konzept 2012*. Frankfurt am Main: DSB.
- Drexel, G. (1996), Sportiver Egoismus. In: Conzelmann, A., Gabler, H. und Schlicht, W. (Hrsg.), *Soziale Interaktionen und Gruppen im Sport* (S. 155-162). Köln: BPS.
- Ehni, H. (2000), Die Zeichen von Training und Wettkampf. Ein semiotischer Versuch über die pädagogischen Versuchungen im Sport. In Scherer, H.G. & Bietz, J. (Hrsg.), *Kultur- Sport – Bildung. Konzepte in Bewegung* (S. 47-64). Schorndorf: Hofmann.
- Elias, N. & Dunning, E. (2003), *Sport und Spannung im Prozeß des Zivilistaion*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Engelhardt, K., Altenberger H., Lames, M. (2008), Wie vorbildlich benehmen sich Spieler, Trainer und Zuschauer?- Ein Sportspielvergleich. In: Oesterhelt, V (Hrsg.), *Sportpädagogik im Spannungsfeld gesellschaftlicher Erwartungen, wissenschaftlicher Ansprüche und empirischer Befunde* (S. 273-279). Hamburg: Czwalina.
- Esser, H. (1991), Der Doppelpaß als soziales System. *Zeitschrift für Soziologie* 20 (2), 153-166.

- FIFA (2004), *Code of ethics*. Zugriff am 10. Dezember 2009 unter http://de.fifa.com/mm/document/affederation/administration/code_of_ethics_all_45.pdf
- Franke, E. (1976), Imagebildung und Sozialisation im Wettkampfsport. *Sportwissenschaft* 6 (3), 277-290.
- Franke, E. (1998), Ästhetik. In: Grupe, O. (Hrsg.), *Lexikon der Ethik des Sports* (S. 47-52). Schorndorf: Hofmann.
- Fornell, C. & Larcker, D. (1981), Evaluating structural equation models with unobservable variables and measurement error. *Journal of marketing research*, 18 (1), 39-50.
- Gabler, H. (1998), Fairneß / Fair play. In: Grupe, O. & Mieth, D. (Hrsg.), *Lexikon der Ethik im Sport* (S. 149-158). Schorndorf: Hofmann.
- Gaum, C. (2009), *Der sportethische Fairnessbegriff und das praktische Fairnessverständnis – Ein empirischer Vergleich im Amateurfußballsport*. Unveröffentlichte Magisterarbeit, Fachbereich Psychologie und Sportwissenschaften, Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main.
- Gebauer, G. (1971), Der Sport in der Kunst – die Kunst im Sport (Zu: Pierre Frayssinet: *Le Sport parmi les Beaux-Arts* [Paris 1968]). In *Sportwissenschaft*, 1, 75-84.
- Gebauer, G. (1986), Größenphantasien des Sports. In: Hortlerder, G. (Hrsg.), *Sport – Eros – Tod* (S. 216-230). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gebauer, G. (2006), *Poetik des Fußballs*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Gerhardt, V. (1991), Die Moral des Sports. *Sportwissenschaft*, 21 (2), 125-145.
- Gerhardt, V. (1995), Fairneß – die Tugend des Sports. In: Gerhardt, V., *Fairneß und Fair play*. (S. 5-24). Sankt-Augustin.
- Gell, R. (2004), *Elemente der Gemeinsamkeit von Sport und Kunst. Mit besonderer Berücksichtigung des Fußballspiels*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Human- und Sozialwissenschaftliche Fakultät, Universität Wien.
- Güldenpfennig, S. (1996), *Autonomie und Krise. Soziologie der Texte und Kontexte des Sports*. Sankt Augustin: Academia.

- Güldenpfennig, S. (2000), *Sport: Kritik und Eigensinn*. Sankt Augustin: Academia.
- Gumbrecht, H.U. (2001), Die Form der Gewalt. Lob der Schönheit des Sports. In Zur Nedden, D. (Hrsg), *Spiel ohne Ball. Materialien zu einer postheroischen Fußballtheorie für Kunstfreunde* (S. 11-21). Hannover: Internat. Härte Verlag.
- Gumbrecht, H.U. (2005), *Lob des Sports*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gumbrecht, H.U. (2012), Kontingenz, Moral, Sport, Geschichte. In Körner, S. (Hrsg.), *Die Möglichkeit des Sports: Kontingenz im Brennpunkt sozialwissenschaftlicher Analysen* (S. 11-23). Bielefeld: Transcript.
- Hammelman, A. (2010), *Gesamtkunstwerk Fußball. Auf der Spur einer Metapher*. Berlin: Lit.
- Heringer, H.J. (1995), Fairneß und Moral. In Gerhardt, V., *Fairneß und Fair play*. (S. 55-66). Sankt-Augustin.
- Herrmann, M., Dalbert, C. & Stoll, O. (2008), Fairness im Fußball. *Zeitschrift für Sportpsychologie* 15 (1), 12-24.
- Herzog, W. (1988), Das Verständnis der Zeit in psychologischen Theorien der Entwicklung. *Schweizerische Zeitschrift für Psychologie* 47 (2), 135-145.
- Herzog, W. (2002a), Im Lauf der Zeit. Kulturelle Eigenart und moralischer Gehalt des Sports. *Sportwissenschaft*. 3/2002. 243-260. Schorndorf: Hofmann.
- Herzog, W. (2002b), *Zeitgemäße Erziehung. Die Konstruktion pädagogischer Wirklichkeit*. Weilerstwist: Velbrück.
- Hildebrandt, L. & Temme, D. (2006), Probleme der Validierung mit Strukturgleichungsmodellen. Zugriff am 26. November 2012 unter <http://edoc.hu-berlin.de/series/sfb-649-papers/2006-82/PDF/82.pdf>
- Hinrichs, H.J. (1989), Sport und Wirtschaft – kein Platz für Ethik? In. Kirsch, K. (Red.), *Erst das Siegen, dann die Moral?* (S. 53-57). Frankfurt am Main: NOK für Deutschland.
- Hoelter, J.W. (1983), The analyses of covariance structures: Goodness-of-Fit Indices. *Sociological Methods and Research*, 11, 325-344

- Hoffmann, A. (2007), Fairness oder Fouls. Situationseinflüsse und Trainerbedeutung bei Normkonflikten im Jugendfußball. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*. 38 (2). 95-104.
- Homburg, C., Baumgartner, H. (1995), Beurteilung von Kausalmodellen. Bestandsaufnahme und Anwendungsempfehlung. *Marketing ZFP*. 3/1995. 162-176. München: C.H. Beck.
- Homburg, C. & Pflesser, C. (1999), Konfirmatorische Faktorenanalyse. In Herrmann, A. & Homburg, C. (Hrsg.), *Marktforschung: Methoden, Anwendung, Praxisbeispiele*. (S. 413-437). Wiesbaden: Gabler.
- Hortleder, G. (1974), *Die Faszination des Fußballsports. Soziologische Anmerkungen zum Sport als Freizeit und Beruf*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hübenthal, C. (1998), Glück. In Grupe, O. & Mieth, D. (Hrsg.), *Lexikon der Ethik im Sport*. (S. 228-237). Schorndorf: Hofmann.
- Jäger, K. (2008), *Castrol Analyse*. Zugriff am 12. 12. 2008 unter <http://www.castrol.com/castrol/genericarticle.do?categoryId=82916547&contentId=7047895>
- Kähler, R. (1985), *Moralerziehung im Sportunterricht: Untersuchung zur Regelpraxis und zum Regelbewusstsein*. Thun: Deutsch.
- Kaplan, D. (2009), *Structural Equation Modeling. Foundations and Extensions*. Thousand Oaks: Sage.
- Klein, M.L., Kothy, J. & Cabadag, G. (2000), Interethische Kontakte und Konflikte im Sport. In Heitmeyer, W. & Anhut, R. (Hrsg.), *Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethisch-kulturelle Konfliktkonstellationen*. (S. 307-346) Weinheim: Juventa.
- Kline, R.B. (2005), *Principals and practises of structural equation modeling*. New York: Guilford Press.
- Kohlberg, L. (1994), *Psychologie der Moralentwicklung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- König, E. (1996), Kritik des Dopings: Der Nihilismus des technologischen Sports und die Antiquiertheit der Sportethik. In Gebauer G., *Olympische Spiele - die andere Utopie der Moderne*. (S. 223-244). Frankfurt: Suhrkamp.
- Lamprecht, M. & Stamm, H. (2002), *Sport zwischen Kultur, Kult und Kommerz*. Zürich: Seismo-Verl.
- Leffler, T., Pargäzti, J., Sinning, S. (2011), Der Fairplay-Begriff bei leistungs- und breitensportorientierten Mädchen – ein Vergleich. In Jansen, C., *Trainingswissenschaftliche, geschlechtsspezifische und medizinische Aspekte des Hochleistungsfußballs* (S. 58-62). Hamburg: Feldhaus.
- Lenk, H. (1979), Mündiger Athlet und demokratisches Training. In Gabler (Hrsg.), *Praxis der Psychologie im Leistungssport* (S. 483-503). Berlin: Bartels und Wernitz.
- Lenk, H. (1995), Fairneß und Fair Play. In Gerhardt, V (Hrsg.), *Fairness und Fair play* (S. 25-40). Sankt Augustin: Academia.
- Lenk, H. (2002), *Erfolg oder Fairness? Leistungssport zwischen Ethik und Technik*. Münster: Lit.
- Lenk, H. (2004), Wettkampf-Fairness, assoziative Moral und strukturelle Dilemma-Situationen. In Pawlenka, C. (Hrsg.), *Sportethik. Regeln – Fairneß - Doping* (S. 119-132). Paderborn: Mentis.
- Lenk, H (2005), Die achte freie Kunst. In Lämmer, M & Nebelung, T. (Hrsg.), *Dimensionen der Ästhetik. Festschrift für Barbara Räscher-Trill* (S. 91-100). Sankt Augustin: Academia.
- Little, R.J.A. (1988), A Test of Missing Completely at Random for Multivariate Data With Missing Values. *Journal of the American Statistical Association*, 83 (404), 1198-1202.
- Marlovits, A. (2000), *Das Unmittelbare im Sport. Psychologische Explorationen zum Sportlerleben*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- Miles, J. & Shevlin, M. (2009), *Applying Regression & Correlation*. London: Sage.

- Mohr, G. (2000), *Indexikalische Repräsentation von Zeit und die Simultaneität von innerer und äußerer Erfahrung*. In: Kupke, C. (Hrsg.), *Zeit und Zeitlichkeit*. (S. 119-138). Würzburg: Königshausen und Neumann.
- Moritz, S. (2013), *Kommentar: Der Faire ist der Dumme*. In Offenbach Post vom 04.03.2013
- Myers, D.G. (2005), *Psychologie*. Heidelberg: Springer-Medizin.
- Nebelung, T. (2008), *Sportästhetik. Sport als ästhetisches Erlebnis*. Sankt-Augustin: Academia.
- Nohl, H. (1961), Die geistige Bedeutung der Leibesübungen. In: Klöhn, G. (Hrsg.), *Leibeserziehung und Sport in der modernen Gesellschaft*. (S.73-78). Weinheim: Beltz.
- Ott, K. (2004), *Theorie und Praxis starker Nachhaltigkeit*. Marburg: Metropolis.
- Pawlenka, C. (2002), *Utilitarismus und Sportethik*. Paderborn: Mentis.
- Pawlenka, C. (2004), *Sport als Kunst? Zur Unterscheidung von essentialistischen und formal-ästhetischem Konstitutionsbegriff*. In: Pawlenka, C. (Hrsg.), *Sportethik: Regeln – Fairneß – Doping* (S. 91-105). Paderborn: Mentis.
- Pfeiffer, F. (2006), *Eklat nach Elfmeterkrimi*. Zugriff am 04. 02. 2009 unter <http://www.spiegel.de/sport/fussball/0,1518,424540,00.html>
- Pilz, G. (1995), Zum Problem struktureller Bedingungen für Unfairneß - Eine empirische Analyse. In: Gerhardt, V (Hrsg.), *Fairness und Fair play* (S. 173-201) Sankt Augustin: Academia.
- Pilz, G. (2006a), *Fairneßerziehung und Erfolgsorientierung*. Zugriff am 14.03.2013 unter http://www.wm2006.ibzw.de/info/downloads/pilz_fairnesserziehung.pdf
- Pilz, G. (2006b), Integration statt Rote Karten? In *Sozial Extra*, 30 (3-4), 36-40.
- Plasterer, H. (2000), Hat die Fairness eine Chance? *Olympisches Feuer*. 6. 30-31.
- Porst, R. (2011), *Fragebogen. Ein Arbeitsbuch*. Wiesbaden: VS.

- Prohl, R. (1995), Die Zeitlichkeit der Selbstbewegung. In: Prohl, R. & Seewald, J., *Bewegung verstehen. Facetten und Perspektiven einer qualitativen Bewegungslehre* (S. 17-56). Schorndorf: Hofmann.
- Prohl, R. (2002), Die anthropologische Bedeutung der Kategorie Zeit mit Blick auf die besondere Tätigkeit sportlichen Sichbewegens. *Leipziger sportwissenschaftliche Beiträge*, 43 (1), 119-136.
- Prohl, R. (2004a), Bildungsaspekte des Trainings und Wettkampfs im Sport. In Prohl, R. & Lange, H. (Hrsg.), *Pädagogik des Leistungssports* (S. 11-39). Schorndorf: Hofmann.
- Prohl, R. (2004b), *Der Fairness auf der Spur*. In Pawlenka, C. (Hrsg.), *Sportethik: Regeln – Fairneß – Doping* (S. 167-177). Paderborn: Mentis.
- Prohl, R. (2006), *Grundriss der Sportpädagogik*. (2. Aufl.). Wiebelsheim: Limpert.
- Prohl, R. (2012), Zur Anthropologie der Kontingenz des Sports. In Körner, S. (Hrsg.), *Die Möglichkeit des Sports: Kontingenz im Brennpunkt sozialwissenschaftlicher Analysen* (S. 49-71). Bielefeld: Transcript.
- Rawls, J. (1993), *Eine Theorie der Gerechtigkeit*. (7. Aufl.) Frankfurt: Suhrkamp.
- Rawls, J. (2003), *Gerechtigkeit als Fairneß*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Reinecke, J. (2005), *Strukturgleichungsmodelle in den Sozialwissenschaften*. München: Oldenbourg.
- Reinsch, M. (2008), *Der DOSB zieht Bilanz - Mehr Gold, mehr Geld*. In FAZ vom 25.08.2008
- Reisel, F. (2007), Das schöne Spiel. Wie das ästhetische Potenzial des Fußballs genutzt wird. In: Mittag, J. (Hrsg.), *Das Spiel mit dem Fußball: Interessen, Projektionen und Vereinnahmungen* (S. 399-415). Essen: Klartext.
- Reng, R. (2010), *Schlaue Saboteure*. In Frankfurter Rundschau vom 17.10.2010
- Sachs, L. & Hedderich, J. (2009), *Angewandte Statistik*. Berlin: Springer.

- Schürmann, V. (2002), *Heitere Gelassenheit. Grundriß einer parteilichen Skepsis*. Magdeburg: Scriptorum.
- Seel, M (1995a), Zelebration des Unvermögens. In Gerhardt, V. & Wirkus, B. (Hrsg.), *Sport und Ästhetik* (S. 113-125). Köln: Academia.
- Seel, M. (1995b), *Versuch über die Form des Glücks. Studien zur Ethik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Söll, W. (2005), *Sportunterricht - Sport unterrichten. Ein Handbuch für Sportlehrer*. (2. unveränderte Auflage). Schorndorf: Hofmann.
- Statistisches Bundesamt (2009), Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus 2007. Wiesbaden: Bundesamt.
- Stear, R. (2012), *Woman are more moral than men*. Zugriff am 12.01.2014 unter <http://www.moraldna.org/mentions>
- Stollenwerk, H. (2006), Fußballpublikum in Deutschland. Fans, Emotionen, Meinungen. In *F.I.T. Wissenschaftsmagazin der DSHS Köln (Hrsg.) 11* (1), 8-15.
- Streiner, David L. (2003): Starting at the Beginning: An Introduction to Coefficient Alpha and Internal Consistency. *Journal of Personality Assessment*, 80 (1), 99–103.
- Stygermeer, M. (1999), *Der Sport und seine Ethik: Zur Grundlage einer Dogmatik des Sports*. Berlin: Tenea.
- Thiele, J. (1996), *Körpererfahrung – Bewegungserfahrung – Leibliche Erfahrung*. Academia: Sankt-Augustin.
- Urban, D & Mayerl, J. (2006), *Regressionsanalyse: Theorie, Technik und Anwendung*. Wiesbaden: VS.
- Völkle, C. & Erdfelder, E. (2010), Varianz- und Kovarianzanalyse. In Wolf, C. & Best, H., *Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse* (S. 455-494). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Volkamer, M. (2004), Das tut man nicht. In Pawlenka, C. (Hrsg.), *Sportethik: Regeln – Fairneß – Doping* (S. 163-166). Paderborn: Mentis.

Walter, S. (2008), Können auch egoistische Sportler fair sein? Fairness als wechselseitige Kooperation im Vergleich zur Fairness als ethische Einstellung. In *Sport und Gesellschaft*, 5 (3), 251-275.

Weise, P. & Prohl, R. (2009), Der Sport als Institution der Produktion ästhetischer Erfahrung. *Sportwissenschaft* 39, 186-196.

Wheaton, B., Muthen, B., Alwin, D.F. und Summers, G.F. (1977), Assessing Reliability and Stability in Panel Models. *Sociological Methodology*, 8, (84-136).

Wischmann, B. (1962), *Die Fairness*. Frankfurt am Main: Wilhelm Limpert-Verlag.

Wilke, M. (2009), *Das Ende der Fairness? Ethische Werte aus dem Sport im Spiegel der Gesellschaft*. Unveröffentlichte Dissertation, Deutsche Sporthochschule Köln.

Wirtz, M. & Nachtigall, C. (2006), *Deskriptive Statistik. Statistische Methoden für Psychologen Band 1*. Weinheim: Juventa.

Witt, G. (1982), *Ästhetik des Sports*. Berlin: Sportverlag.

Wolf, N. (1998), Fairness im Sport. In Lämmer, M & Hiller, R., *Fair Play und der Kampf gegen Gewalt im Sport* (S. 18-23). Sankt Augustin: Academia.

Zwanziger, T. (2009), *Der Hass muss weniger werden im Fußball*. In FAZ 08.02.2009

Online-Magazine

The Australian (2011), Ballboys `time-wasting´. Zugriff am 20.07.2012 unter <http://www.theaustralian.com.au/sport/football/ballboys-time-wasting/story-fn63e0vj-1226045233911>

Der Focus (2012), Matthäus kritisiert DFB-Abwehr. Zugriff am 20.01.2013 unter http://www.focus.de/sport/fussball/dfb-matthaeus-kritisiert-dfb-abwehr_aid_842648.html

Der Spiegel (2010), Spanien siegt gegen „Voetbal brutal“ Zugriff am 28.11.2012 unter http://www.focus.de/sport/fussball/wm-2010/news/tid-19056/wm-2010-endspiel-spanien-siegt-gegen-voetbal-brutal_aid_529324.html

Der Stern (2010), Holland will hässlich siegen. Zugriff am 28.11.2012 unter <http://www.stern.de/sport/fussball-wm/wm-2010/niederlande-spanien-holland-will-haesslich-siegen-1582199.html>

Die Welt (2012), Luiz Adriano für Skandalor ein Spiel gesperrt. Zugriff am 12.02.2013 unter <http://www.welt.de/sport/fussball/internationale-ligen/article111575673/Luiz-Adriano-fuer-Skandalor-ein-Spiel-gesperrt.html>

N-TV (2006), Balljungen sehen Rot. Zugriff am 12.11.2010 unter <http://www.n-tv.de/sport/Balljungen-sehen-Rot-article331882.html>

Rheinische Post (2010), Dieser Ball gehört an den Strand. Zugriff am 15. 12. 2010 unter http://www.rp-online.de/sport/fussball/nationalelf/wm/welt/Casillas-Dieser-Ball-gehört-an-den-Strand_aid_863365.html

Spox (2008), Kritik am Ball hat Tradition. Zugriff am 15. 12. 2010 unter <http://www.spox.com/de/sport/fussball/em2008/0805/Artikel/Kritik-am-Ball-hat-Tradition.html>

Videoquelle

Ran EuropaLeague auf Sat.1, Fernsehliveübertragung des Spiels zwischen FC Sevilla und Borussia Dortmund vom 15.12.2010. Interviews nach Spielende ca. 23 Uhr.

Anhang

Inhaltsverzeichnis des Anhangs

Der Fragebogen	168
ANCOVA Hypothese 1	171
ANCOVA Hypothese 2	171
Zweifaktorielle Varianzanalyse Hypothese 3.....	172
Zweifaktorielle Varianzanalyse Hypothese 4.....	173
ANCOVA Hypothese 4	173
ANCOVA Hypothese 7	174
Zweifaktorielle Varianzanalyse Hypothese 7.....	175
Korrelationen von allgemeinen Handlungsbeispielen und Fairnessdimensionen	175
Stichprobenverteilung	175
Deskriptive Statistik der Spielerfahrung	176
Deskriptive Statistik der Spielklasse.....	176
Häufigkeitsverteilung der Spielposition.....	176
Deskriptive Statistik des Migrationshintergrunds	177
Deskriptive Statistik des Spielinteresses	177
Korrelationsmatrix	178
Eidesstattliche Erklärung	179
Lebenslauf	180

Der Fragebogen

Fragebogen:

1. Alter: ____ Jahre
 2. Geschlecht: weiblich / männlich
 3. In welchem Land sind Sie geboren? Deutschland / nicht in Deutschland
 4. In welchem Land ist Ihre Mutter geboren? Deutschland / nicht in Deutschland
 5. In welchem Land ist Ihr Vater geboren? Deutschland / nicht in Deutschland
 6. Spielposition: Torwart / Verteidiger / Mittelfeldspieler / Stürmer
 7. Wie lange spielen Sie schon aktiv in einem Verein Fußball? _____ Jahre
 8. In welcher Spielklasse spielen Sie aktuell? _____
 9. Wie wichtig sind Ihnen folgende Aspekte? Erstellen Sie eine Rangfolge von 1 – 3
(Beginnen Sie mit dem wichtigsten Aspekt als 1)
- | | |
|--|--------------------------|
| <input type="checkbox"/> Ein spannendes, offenes Spiel | <input type="checkbox"/> |
| <input type="checkbox"/> Ein anständiges, regelkonformes (den Regeln entsprechendes) Spiel | <input type="checkbox"/> |
| <input type="checkbox"/> Ein überlegen, siegreiches Spiel | <input type="checkbox"/> |

10. Bewerten Sie folgende Spielsituationen auf einer Skala von 1 = weniger unfair bis 9 = sehr unfair

Haben Sie die beschriebenen Handlungen schon durchgeführt? (wenn so zum Beispiel der Sieg möglich schien)

Situationen:	Bewertung weniger unfair - sehr unfair	Handlung durchgeführt	
		ja	nein
1) Den Ball nach dem Pfiff des Schiedsrichters in die Hand nehmen und weg schießen, um das Spiel zu verzögern	1--2--3--4--5--6--7--8--9	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2) Sich bei einer leichten Berührung im Mittelfeld mit einem Aufschrei theatralisch fallen lassen	1--2--3--4--5--6--7--8--9	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3) Den Gegner foulern, um das Durchlaufen aufs Tor zu verhindern (Notbremse)	1--2--3--4--5--6--7--8--9	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4) Den Gegner schlagen oder in einem Zweikampf nachtreten	1--2--3--4--5--6--7--8--9	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5) Den Ball in der 90sten Minute bei einem Einwurf oder Freistoß lange festhalten (bei einer 1:0 Führung)	1--2--3--4--5--6--7--8--9	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6) Ein absichtliches Handspiel begehen, um ein Tor zu erzielen oder zu verhindern	1--2--3--4--5--6--7--8--9	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7) Der Torwart lässt sich vor jedem Abstoß sehr viel Zeit und tritt immer wieder den Rasen platt oder rollt sich den Ball zurecht	1--2--3--4--5--6--7--8--9	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8) Eine Schwalbe im Strafraum begehen, um einen Elfmeter zu schinden	1--2--3--4--5--6--7--8--9	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9) Bei Entscheidungen des Schiedsrichters verächtlich abwinken	1--2--3--4--5--6--7--8--9	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10) Den gegnerischen Konter durch das Blockieren des Freistoßes verhindern	1--2--3--4--5--6--7--8--9	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
11) Eine Schwalbe begehen, um eine gelb-rote Karte für den verwarnten Gegenspieler zu provozieren	1--2--3--4--5--6--7--8--9	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
12) Bei einer Führung kurz vor Spielende noch auswechseln um Zeit zu schinden (bewusst langsam auswechseln)	1--2--3--4--5--6--7--8--9	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
13) Den Gegner verbal angehen (Beleidigung) um ihn zu Verunsichern	1--2--3--4--5--6--7--8--9	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
14) Den Gegner am Trikot festhalten, um das Überzahlspiel bei einem Konter zu unterbinden	1--2--3--4--5--6--7--8--9	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

15) Nach dem Spiel dem Gegner den Handschlag verweigern	1--2--3--4--5--6--7--8--9	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
16) Den Gegenspieler durch gezielte, absichtliche Tritte in die Ferse provozieren	1--2--3--4--5--6--7--8--9	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
17) Eine Verletzung vortäuschen, um eine Spielunterbrechung zu erreichen oder das Spiel zu verzögern	1--2--3--4--5--6--7--8--9	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
18) Den Ball bei einem Freistoß in eine strategisch bessere Position legen	1--2--3--4--5--6--7--8--9	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
19) Einen Eckball einfordern, obwohl man den Ball zuletzt berührt hat	1--2--3--4--5--6--7--8--9	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
20) Den Ball nach einer verletzungsbedingten Spielunterbrechung nicht zum Gegner zurückspielen	1--2--3--4--5--6--7--8--9	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
21) Nach der Spielunterbrechung den Ball nicht herausgeben und das Weiterspielen hinauszögern	1--2--3--4--5--6--7--8--9	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

11. Bewerten Sie folgende Handlungen danach wie unfair sie Ihnen erscheinen?

Weniger unfair ----- Sehr unfair

a) Zeitspiel	1	2	3	4	5
b) verbale Provokation	1	2	3	4	5
c) Foulspiel	1	2	3	4	5
d) Täuschung (Schwalbe)	1	2	3	4	5
e) Tätlichkeit	1	2	3	4	5

Vielen Dank für die Beantwortung des Fragebogens!

ANCOVA: Hypothese 1

	F	Sig.	r_{xy}
Varianzhomogenität	1,460	,063	
Regressionen	,925	,571	
Korrelation SpearmanRho			,673

Tests der Zwischensubjekteffekte

Abhängige Variable: F1

Quelle	Quadratsumme vom Typ III	df	Mittel der Quadrate	F	Sig.
Korrigiertes Modell	196,322 ^a	29	6,770	2,859	,000
Konstanter Term	562,433	1	562,433	237,503	,000
akt.zeit (KOVARIATE)	3,689	1	3,689	1,558	,213
alter	150,126	28	5,362	2,264	,000
Fehler	999,344	422	2,368		
Gesamt	10278,600	452			
Korrigierte Gesamtvariation	1195,665	451			

a. R-Quadrat = ,164 (korrigiertes R-Quadrat = ,107)

ANCOVA: Hypothese 2

	F	Sig.	r_{xy}
Varianzhomogenität	1,088	,332	
Regressionen	1,068	,371	
Korrelation SpearmanRho			,673

Tests der Zwischensubjekteffekte

Abhängige Variable: F1

Quelle	Quadratsumme vom Typ III	df	Mittel der Quadrate	F	Sig.
Korrigiertes Modell	76,356 ^a	2	38,178	15,007	,000
Konstanter Term	537,711	1	537,711	211,368	,000
alter (KOVARIATE)	9,551	1	9,551	3,755	,053
akt.zeit	11,722	1	11,722	4,608	,032
Fehler	1180,397	464	2,544		
Gesamt	10808,240	467			
Korrigierte Gesamtvariation	1256,754	466			

a. R-Quadrat = ,061 (korrigiertes R-Quadrat = ,057)

ZWEIFAKTORIELLE VARIANZANALYSE: Hypothese 3

Tests der Zwischensubjekteffekte

Abhängige Variable: F1

Quelle	Quadratsumme vom Typ III	df	Mittel der Quadrate	F	Sig.
Korrigiertes Modell	114,850 ^a	8	14,356	5,766	,000
Konstanter Term	8172,103	1	8172,103	3282,137	,000
spielerf.gr	47,712	2	23,856	9,581	,000
klasse	28,390	2	14,195	5,701	,004
spielerf.gr * klasse	20,207	4	5,052	2,029	,089
Fehler	1117,953	449	2,490		
Gesamt	10532,520	458			
Korrigierte Gesamtvariation	1232,803	457			

a. R-Quadrat = ,093 (korrigiertes R-Quadrat = ,077)

ZWEIFAKTORIELLE VARIANZANALYSE: Hypothese 4

Tests der Zwischensubjekteffekte

Abhängige Variable: F2

Quelle	Quadratsumme vom Typ III	df	Mittel der Quadrate	F	Sig.
Korrigiertes Modell	23,124 ^a	4	5,781	2,009	,093
Konstanter Term	9761,204	1	9761,204	3392,870	,000
geschlecht	17,059	1	17,059	5,930	,015
klasse	3,335	2	1,668	,580	,561
geschlecht * klasse	2,906	1	2,906	1,010	,316
Fehler	828,569	288	2,877		
Gesamt	11090,000	293			
Korrigierte Gesamtvariation	851,693	292			

a. R-Quadrat = ,027 (korrigiertes R-Quadrat = ,014)

ANCOVA: Hypothese 4

spielethischer Faktor (F2)

	F	Sig.
Varianzhomogenität	,051	,821
Regressionen	,314	,575

Tests der Zwischensubjekteffekte

Abhängige Variable: F2

Quelle	Quadratsumme vom Typ III	df	Mittel der Quadrate	F	Sig.
Korrigiertes Modell	17,350 ^a	2	8,675	3,009	,051
Konstanter Term	413,463	1	413,463	143,420	,000
alter (KOVARIATE)	,017	1	,017	,006	,938
geschlecht	17,057	1	17,057	5,917	,016
Fehler	833,153	289	2,883		
Gesamt	11041,000	292			
Korrigierte Gesamtvariation	850,503	291			

a. R-Quadrat = ,020 (korrigiertes R-Quadrat = ,014)

ANCOVA: Hypothese 4

spielethischer Faktor (F2)

	F	Sig.
Varianzhomogenität	,062	,803
Regressionen	,172	,679

Tests der Zwischensubjekteffekte

Abhängige Variable: F2

Quelle	Quadratsumme vom Typ III	df	Mittel der Quadrate	F	Sig.
Korrigiertes Modell	16,913 ^a	2	8,456	2,924	,055
Konstanter Term	1695,771	1	1695,771	586,301	,000
akt.zeit (KOVARIATE)	,070	1	,070	,024	,876
geschlecht	13,349	1	13,349	4,615	,033
Fehler	827,204	286	2,892		
Gesamt	10954,222	289			
Korrigierte Gesamtvariation	844,117	288			

a. R-Quadrat = ,020 (korrigiertes R-Quadrat = ,013)

ANCOVA: Hypothese 7

ästhetischer Faktor (F1)

	F	Sig.
Varianzhomogenität	6,780	,001
Regressionen	3,248	,040

Tests der Zwischensubjekteffekte

Abhängige Variable: F1

Quelle	Quadratsumme vom Typ III	df	Mittel der Quadrate	F	Sig.
Korrigiertes Modell	177,139 ^a	3	59,046	25,050	,000
Konstanter Term	1077,872	1	1077,872	457,281	,000
alter (KOVARIATE)	51,277	1	51,277	21,754	,000
spielintneu	111,177	2	55,588	23,583	,000
Fehler	1037,138	440	2,357		
Gesamt	10348,040	444			
Korrigierte Gesamtvariation	1214,278	443			

a. R-Quadrat = ,146 (korrigiertes R-Quadrat = ,140)

spielethischer Faktor (F2)

	F	Sig.
Varianzhomogenität	,851	,441
Regressionen	,839	,433

Tests der Zwischensubjekteffekte

Abhängige Variable: F2

Quelle	Quadratsumme vom Typ III	df	Mittel der Quadrate	F	Sig.
Korrigiertes Modell	85,107 ^a	3	28,369	9,908	,000
Konstanter Term	1137,101	1	1137,101	397,124	,000
alter (KOVARIATE)	,005	1	,005	,002	,967
spielintneu	84,759	2	42,380	14,801	,000
Fehler	1265,597	442	2,863		
Gesamt	16714,333	446			
Korrigierte Gesamtvariation	1350,704	445			

a. R-Quadrat = ,063 (korrigiertes R-Quadrat = ,057)

ZWEIFAKTORIELLE VARIANZANALYSE: Hypothese 7

Tests der Zwischensubjekteffekte

Abhängige Variable: F1

Quelle	Quadratsumme vom Typ III	df	Mittel der Quadrate	F	Sig.
Korrigiertes Modell	374,914 ^a	69	5,434	2,421	,000
Konstanter Term	3695,329	1	3695,329	1646,548	,000
alter	122,765	26	4,722	2,104	,001
spielintneu	45,676	2	22,838	10,176	,000
alter * spielintneu	83,743	41	2,043	,910	,632
Fehler	839,364	374	2,244		
Gesamt	10348,040	444			
Korrigierte Gesamtvariation	1214,278	443			

a. R-Quadrat = ,309 (korrigiertes R-Quadrat = ,181)

Korrelation von allg. Handlungsbeispielen und Fairnessdimensionen

Korrelationen

		Zeitspiel	verbale Provokation	Foulspiel	Täuschung/Schwalbe	Tätlichkeit
	F1	,476**	,171*	,194*	,083	-,136
Spearman-Rho	F2	,172*	,169*	,180*	,347**	,107
	F3	,062	,408**	,086	,061	,164*

Stichprobenverteilung

Deskriptive Statistik der Stichprobe

		N	Alter (\bar{x})	SD
Jugend Herren	Niedrig	63	13,60	1,17
	Mittel	58	15,48	2,48
	Hoch	68	15,56	0,78
Herren	Niedrig	58	24,36	5,01
	Mittel	57	24,87	4,94
	Hoch	60	23,12	4,86
Damen	Niedrig	58	22,19	4,91
	Hoch	62	22,77	4,20

Deskriptive Statistik der Spielerfahrung

Deskriptive Statistik „Spielerfahrung gruppiert“

	N	Mittelwert		Standardabweichung
	Statistik	Statistik	Standardfehler	Statistik
Spielerfahrung als aktiver Vereinsspieler Gruppe 1	175	4,910	,1746	2,3102
Spielerfahrung als aktiver Vereinsspieler Gruppe 2	148	11,402	,1407	1,7120
Spielerfahrung als aktiver Vereinsspieler Gruppe 3	146	19,147	,3598	4,3471

Deskriptive Statistik der Spielklasse

Deskriptive Statistik „Spielklasse“ Jugend (F1)

	N	Mittelwert	Standardabweichung	Standardfehler
niedrig	62	5,7226	1,47919	,18786
mittel	57	5,2912	1,90903	,25286
hoch	65	4,2031	1,45323	,18025
Gesamt	184	5,0522	1,73473	,12789

Häufigkeitsverteilung der Spielposition

Häufigkeiten „Spielposition“

		Häufigkeit	Prozent
	Torwart	33	6,8
	Verteidiger	139	28,7
Gültig	Mittelfeldspieler	197	40,7
	Stürmer	84	17,4
	Gesamt	453	93,6
Fehlend	System	31	6,4
Gesamt		484	100,0

Deskriptive Statistik des Migrationshintergrunds

Deskriptive Statistik „migr3stuf“ (F1)

	N	Mittelwert	Standardabweichung	Standardfehler
deutsch	261	4,3050	1,55173	,09605
schwach mig	68	4,6853	1,88040	,22803
stark mig	144	4,9125	1,66052	,13838
Gesamt	473	4,5446	1,65516	,07610

Deskriptive Statistik des Spielinteresses

Deskriptive Statistik „spielintneu“

	N	Mittelwert	Standardabweichung	Standardfehler
F1				
spannend	167	5,0503	1,78477	,13811
regelkonform	94	4,9447	1,44055	,14858
siegreich	188	3,9170	1,44738	,10556
Gesamt	449	4,5537	1,66722	,07868
F2				
spannend	166	5,9337	1,59638	,12390
regelkonform	94	6,6489	1,69289	,17461
siegreich	191	5,4555	1,76124	,12744
Gesamt	451	5,8803	1,74284	,08207
F3				
spannend	165	6,7515	1,74011	,13547
regelkonform	93	7,0108	1,60724	,16666
siegreich	189	6,4198	1,82708	,13290
Gesamt	447	6,6652	1,76256	,08337

Korrelationsmatrix

Implied (for all variables) Correlations (Group number 1 - Default model)

	F2	F1	F3	sit16	sit15	sit13	sit11	sit8	sit6	sit21	sit12	sit10	sit7	sit5
F2	1,00													
F1	,399	1,00												
F3	,294	,223	1,00											
sit16	,220	,167	,747	1,00										
sit15	,204	,155	,693	,518	1,00									
sit13	,199	,151	,677	,505	,469	1,00								
sit11	,767	,306	,226	,168	,156	,153	1,00							
sit8	,781	,311	,230	,172	,159	,155	,598	1,00						
sit6	,622	,248	,183	,137	,127	,124	,477	,485	1,00					
sit21	,257	,645	,144	,108	,100	,098	,197	,201	,160	1,00				
sit12	,276	,692	,155	,115	,107	,105	,212	,215	,172	,446	1,00			
sit10	,280	,702	,157	,117	,109	,106	,215	,219	,174	,453	,486	1,00		
sit7	,265	,665	,149	,111	,103	,100	,203	,207	,165	,429	,460	,467	1,00	
sit5	,298	,747	,167	,125	,116	,113	,229	,233	,185	,482	,517	,525	,497	1,00

Eidesstattliche Erklärung

„Ich, Christian Gaum, erkläre hiermit, dass die vorliegende Dissertation selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel verwendet wurde.

Ich erkläre hiermit gleichermaßen, dass die Stellen der Dissertation, die anderen Werken dem Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen sind, durch Angaben der Quellen kenntlich gemacht wurden.

Weiterhin erkläre ich, dass ich zuvor keine Promotionsverfahren beantragt habe und dass mir die Promotionsordnung bekannt ist.“

Christian Gaum, Frankfurt am Main im Juni 2014